

Prof. Dr. Joseph Schumacher

## DIE KLEINEREN CHRISTLICHEN GEMEINSCHAFTEN (FREIKIRCHEN UND SEKTEN)

*Vorlesung, gehalten im Sommersemester 2007*

### **Kapitel 1: Das Phänomen der Freikirchen und Sekten im Allgemeinen.**

- 1) Geschichtliche Anmerkungen. zur Entstehung der verschiedenen Abspaltungen von der Kirche.
- 2) Infragestellung der Glaubwürdigkeit und der Katholizität des Christentums.
- 3) Freikirchen und Sekten - Gemeinsamkeiten und Verschiedenheiten.
- 4) Allgemeine Charakterisierung der Sekten.

- a) Geschichte des Begriffs.
- b) Bedeutung der Sekten heute.
- c) Möglichkeiten. der Auseinandersetzung.
- d) Der entscheidende Punkt.
- e) Die Evangelisten, Sektierer ohne Gemeinde.
- f) Das Sektenphänomen in katholischen und evangelischer Sicht.

#### 5) Die Freikirchen, Idee und Wirklichkeit.

- a) Elf Gruppierungen.
- b) Definition und Selbstverständnis.
- c) Freikirchen und Erweckungsbewegung.
- d) Folgerungen für die Gemeindegarbeit.
- e) Freikirchen und Ökumene.

- Die Landeskirchen und die Freikirchen in der Geschichte.
- Das ökumenische Konzept der Freikirchen. Die Evangelische Allianz.
- Die Vereinigung Evangelischer Freikirchen, ein Gegenstück zur EKD.
- Die Bekenntnisbewegung.

f) Allgemeine Stellungnahme.

## **Kapitel 2: Die Freikirchen im Einzelnen.**

1) Die konfessionellen Freikirchen.

- a) Die Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche (SELK).
- b) Die Evangelisch-Altreformierte Kirche.

2) Die klassischen Freikirchen.

a) Mennoniten.

- Geschichte
- Organisation.
- Lehre.

b) Europäisch-Festländische Brüder-Unität oder Herrnhuter-Brüdergemeinde.

- Geschichte
- Organisation
- Lehre

c) Evangelisch-Freikirchliche Gemeinden (Baptisten).

- Entstehung und Ausbreitung.
- Aufbau, Verbreitung und Aktivitäten.
- Gemeindeleben und Bekenntnis.

d) Evangelisch-Methodistische Kirche.

- Entwicklung und äußere Gestalt.
- Lehre und Gottesdienst.
- Bedeutung der Ökumene.

e) Bund Freier Evangelischer Gemeinden (BFEG).

- Entstehung
- Selbstverständnis und äußere Gestalt.

f) Heilsarmee.

- Geschichte
- Lehre.

g) Quäker (Freunde der Wahrheit).

- George Fox (1624 – 1691).
- 200.00 Mitglieder.
- Schreiber und Älteste.
- Religion ohne Dogma

## h) Pfingstbewegung.

- Ausbreitung in Deutschland.
- Enthusiastische Frömmigkeit.
- Charismatische Bewegung.
- Würdigung.
- 

## i) Siebenten-Tags-Adventisten (STA).

- 
- Parusiespannung.
- Sabbat-Theologie.
- Ernste Frömmigkeit.

**Kapitel 3: Die wichtigsten Sekten.**

- 1) Neuapostoliker.
- 2) Zeugen Jehovas.
- 3) Mormonen.

**Kapitel 4: Jugendsekten.**

## 1) Allgemeines.

- a) Die gerettete Familie.
- b) Das rettende Prinzip.
- c) Der heilige Meister.
- d) Die Methode der Mission.
- e) Psychomutation.
- f) Disposition der potentiellen Anhänger.
- g) Öffentliche Kritik.
- h) Auseinandersetzung.

## 2) Scientology-Church.

- a) Der Gründer.
- b) Psychokult - Psychogemeinschaft.
- c) Ein wirtschaftliches Imperium.
- d) Die Werbung.
- e) Die Geschichte.
- f) Die Lehre.
- g) Der Gottesdienst.
- h) Der Aufbau.
- i) Konflikte mit der Justiz.

## 3) Hare-Krishna-Sekte (ISKCON)

- a) Anfänge in Amerika.
- b) Der geistige Hintergrund.
- c) Das glückselige Bewußtsein.
- d) Der Gottesdienst.
- e) Die Ashrams.
- f) Die entscheidende Idee.
- g) Christentum und ISKCON.

4) Mun-Sekte.

- a) Vollendung der Mission Jesu.
- b) Aggressive Werbung.
- c) Personale Zentrierung.
- d) Befreiung der Menschheit vom Satan.
- e) Das heilige Salz.
- f) Kritik.

5) Gemeinschaft der Kinder Gottes (Children of God).

6) Bhagwan- oder Neo-Sannyasi-Bewegung.

- a) Die äußere Gestalt.
- b) Die Idee.
- c) Meditationszentren.
- d) Widersprüchlichkeit der Aussagen.
- e) Kein Kult.
- f) Äußere Erfolge.
- g) Kritische Punkte.

7) Transzendente Meditation.

## KAPITEL I :

### DAS PHÄNOMEN DER FREIKIRCHEN UND SEKTEN IM ALLGEMEINEN

Unsere Thematik ist hier (in diesem Semester) die Konfessionskunde oder die Symbolik, so nannte man die Konfessionskunde im 19. Jahrhundert. Symbolik meint in diesem Zusammenhang Bekenntnis. Als Symbola bezeichnete man in alter Zeit die Glaubensbekenntnisse. Es geht uns hier demnach um die Vielgestalt des Christlichen, um die Vielfalt der christlichen Gruppierungen, die das Wesen des Christlichen immer wieder anders definieren<sup>1</sup>. Die verschiedenen christlichen Gruppierungen werden hier in ihren Erscheinungsformen behandelt und als Problem. Unsere Fragestellung ist in gewisser Weise der theologischen Disziplin der Ökumenik zugeordnet. Das Wissen um die verschiedenen Ausprägungen des Christlichen ist eigentlich eine Voraussetzung für einen fruchtbaren ökumenischen Dialog. Unser Thema ist also nicht die Vielfalt der Religionen, sondern die Vielfalt des Christentums. Das ist ein Thema, das für die Theologie von größerer Brisanz ist als das Thema der Religionen, obwohl es heute vielfach den Anschein hat, als habe das Thema der Religionen dem Thema der christlichen Konfessionen den Rang abgelaufen.

Von Anfang an hat es auch im Christentum Abspaltungen gegeben, nicht anders als in allen anderen Religionen. In den ersten Jahrhunderten waren es vor allem die Irrlehren der Gnosis, des Arianismus, des Pelagianismus und des Donatismus, die zu neuen christlichen Gemeinschaften führten. Sie sind später zerfallen. Dieser Zerfall erfolgte oft durch immer weitere Aufteilungen infolge der Richtungskämpfe innerhalb der neuen religiösen Gruppierungen. Bereits der Kirchenvater Augustinus (+ 430) hat darauf hingewiesen, dass gerade darin der Fluch der Zerstörung der Einheit bestehe, dass sie immer neue Einzelgruppen zur Folge habe. Er meint, mit der Trennung von der Großkirche erweise sich der wachsende Verfall gleichsam als ein Strukturprinzip der Kleingruppe. Wenn auch die meisten frühchristlichen Abspaltungen von der Großkirche keine Zukunft hatten, so gilt das jedoch nicht für jene Gemeinschaften, die aus der nestorianischen und der monophysitischen Irrlehre hervorgegangen sind. Man pflegt hier von den altorientalischen Kirchen zu sprechen. Die nestorianische Irrlehre

---

<sup>1</sup> Im Raum der protestantischen Theologie spricht man auch von Kirchenkunde. Vgl. Peter Meinhold, Ökumenische Kirchenkunde. Lebensformen der Christenheit heute, Stuttgart 1962; Erwin Fahlbusch, Kirchenkunde der Gegenwart, Stuttgart 1979; Andreas Rössler, Kleine Kirchenkunde. Ein Wegweiser durch die christlichen Konfessionen und Sondergemeinschaften, Stuttgart <sup>2</sup>1999.

bildete sich im Anschluss an das Konzil von Ephesus im Jahre 431, die monophysitische im Anschluss an das Konzil von Chalcedon im Jahre 451. Die Nestorianer und Monophysiten überlebten deshalb, weil sie sich in Persien, Syrien, Armenien, Ägypten und Abessinien als selbständige Nationalkirchen organisierten. Der Nestorianismus gelangte sogar bis nach China, wo er zeitweilig an die zwei Millionen Mitglieder zählte. Die nestorianischen und monophysitischen Gemeinden haben sich bis heute gehalten. Ein Teil von ihnen hat sich später wieder mit der römischen Kirche vereinigt.

Nach der Entstehung der altorientalischen Kirchen konnte die Christenheit über einige Jahrhunderte hinweg die Einheit bewahren, bis sich dann im Jahre 1054 der Osten vom Westen trennte - die Ostkirche würde sagen: die Westkirche trennte sich von der Ostkirche - und Konstantinopel als neues Zentrum neben Rom entstand. Die Ostkirche nannte sich nach der Trennung die Orthodoxie, das heißt „die rechtgläubige Kirche“.

Während die Westkirche ihre Einheit nun für 450 Jahre bewahren konnte, zerfiel die Ostkirche, die Orthodoxie, schon bald in eine Reihe von selbständigen, autonomen oder autokephalen Nationalkirchen. Innerhalb dieser Nationalkirchen trat dann zum Teil, speziell in der orthodoxen Kirche von Russland, noch ein mehr und mehr sich entwickelndes wucherndes Sektenwesen hervor, das bis heute weiterwirkt.

Die Westkirche blieb nach dem Jahre 1054 für einige Jahrhunderte vor jenem Pluralismus bewahrt, der innerhalb der Orthodoxie seit ihrer Entstehung die religiöse Landschaft bestimmte, bis dann im 16. Jahrhundert die Einheit durch die Reformation zerstört wurde. Sie brachte zunächst drei große Bekenntnisse hervor. Dann folgten immer neue kleinere Gemeinschaften. Diese Neubildung hält bis heute an. Noch heute entstehen immer wieder neue christliche Gemeinschaften, die sich auf die Reformation berufen.

Es ist klar, dass man wie im Jahre 1054 auch im Jahre 1517 die Schuld nicht nur bei denen suchen muss, die sich von der Einheit trennten, sondern auch bei denen, die in ihr verblieben. Hier ist zu bedenken, dass das Abwägen der Schuld bei Auseinandersetzungen stets sehr schwierig ist.

In der Reformation entstanden drei große Gemeinschaften, das Luthertum, die Reformierten und die Anglikaner. Davon spalteten sich aber wiederum schon sehr bald zahlreiche Gemein-

schaften ab - wir sprechen heute von Freikirchen und Sekten -, und zwar in einem Ausmaß, wie man das bis dahin noch nicht erlebt hatte. Das war die Folge davon, dass die Reformatoren ausdrücklich eine objektive Instanz der Interpretation der Offenbarung abgelehnt hatten und das rechte Verständnis der Bibel jedem Einzelnen überlassen bzw. in das „testimonium Spiritus Sancti internum“ verlegt hatten. Die Reformatoren gaben nicht nur das Einheitsprinzip des Petrusamtes auf, für sie galt auch nicht mehr das Einheitsprinzip eines kirchlichen Lehramtes. Das Sola-Scriptura-Prinzip musste notwendig zu einer un-übersehbaren Fülle von christlichen Gemeinschaften führen. Das innere Auseinanderbrechen der Christenheit, das damals initiiert wurde, setzt sich fort bis in die Gegenwart hinein.

Wir zählen heute an die 300 größere aus der Reformation hervorgegangene kirchliche Gemeinschaften, wobei eine Unzahl kleinerer Gruppierungen nicht mitgezählt ist. Im Jahre 1961 erschien im Herder Verlag in Freiburg ein zweibändiges Werk über die verschiedenen christlichen Gruppierungen, das mehr als 2000 solcher Gruppierungen zählt. Der Verfasser des Werkes ist Johannes Gründler, und das Werk trägt den Titel „Lexikon der christlichen Kirchen und Sekten“.

Aber auch innerhalb der katholischen Kirche gab es in der Neuzeit mehrfache Spaltungen, vielfach aus nationalen Gründen, aber nicht nur. So entstanden in neuerer Zeit in Polen die Mariaviten, die ungefähr 40.000 Mitglieder zählen, so entstand in Serbien eine autonome, von Rom getrennte Kirchengemeinschaft mit 3000 Mitgliedern und in Slowenien eine solche mit der etwa gleichen Mitgliederzahl. Auf den Philippinen entstand in neuerer Zeit eine autonome Kirche, die 2, 5 Millionen Mitglieder in 24 Bistümern mit 640 Priestern zählt. Auch in Spanien entstand eine kleine Gruppe, die sich von der katholischen Kirche abspaltete und sich die „Spanische Reformierte Bischöfliche Kirche“ nannte, sie hat ungefähr 1.200 Gläubige, und in Portugal entstand die „Katholisch-Apostolisch-Evangelische Kirche von Portugal“ mit ungefähr 1.000 Anhängern und 13 Gemeinden. Im Gefolge des I. Vatikanischen Konzils bildeten sich aus dem Protest gegen die beiden Papstdogmen, die damals definiert wurden, in verschiedenen Ländern Mittel- und Osteuropas die altkatholischen oder christkatholischen Kirchen, die sich später in der „Utrechter Union der Altkatholischen Kirchen“ zusammenschlossen. Die Utrechter Union umfasst heute die Altkatholiken der Niederlande, Deutschlands, der Schweiz, Österreichs, Kroatiens, Polens, der Tschechoslowakei und der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Insgesamt gehören dazu ca. 650.000 Gläubige mit 350 Priestern in 12 Bistümern.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs trennte sich dann ein Teil der katholischen Kirche von China von Rom und schuf so eine chinesische Nationalkirche.

Nach dem II. Vatikanischen Konzil kam es zu der Abspaltung der Gruppe um den früheren Missionsbischof Marcel Lefebvre, deren *ratio essendi* die Tradition ist, die angeblich durch das II. Vatikanische Konzil zerstört worden ist, die Lefebvrianer verstehen sich als Traditionalisten, als Bewahrer der Tradition. Neben ihnen entstand auch eine Reihe weiterer kleinerer Gruppierungen, die sich um der Tradition willen von der katholischen Kirche getrennt haben. Zum Teil trennten sie sich aber auch von den Lefebvre-Traditionalisten, die also auch wieder eine Reihe von Abspaltungen erlebten.

Die verschiedenen neueren Abspaltungen von der römischen Kirche hat man auch wohl als katholische Freikirchen bezeichnet in Parallele zu den evangelischen oder reformatorischen Freikirchen. Dabei ist jedoch zu bedenken, dass sich angesichts der dogmatischen Relevanz der Struktur der Kirche im Glaubensverständnis der römischen Kirche mit dem Schisma normalerweise auch der Glaube verändert, weil ja die Verbindung mit dem Papsttum bzw. die Unterordnung unter das Papsttum ein wesentliches, ein glaubensrelevantes Element des Katholischen ist.

Wie das berühmte Kapitel 17 des Johannes-Evangeliums, das Hohepriesterliche Gebet, so pflegen wir es zu nennen, wie das berühmte Kapitel 17 des Johannes-Evangeliums, aber auch sonst viele weitere Stellen in den Evangelien deutlich machen, widerspricht eine solche Uneinigkeit und Zersplitterung der Christenheit zutiefst der Intention Jesu. Für ihn ist die Einheit ein starker Beweggrund für den Nichtchristen, der christlichen Verkündigung Glauben zu schenken. Wenn sich heute noch 2 / 3 der Menschheit nicht zum Christentum bekennen, so hat das nicht zuletzt einen wesentlichen Grund in der inneren Uneinigkeit der Christen. Also: Die Zersplitterung und Uneinigkeit der Christen belastet die Glaubwürdigkeit des Christentums von der Wurzel her. Die Vielfalt der christlichen Bekenntnisse erweist sich in besonderer Weise als eine Belastung auf dem Felde der Mission, die allerdings in der Gegenwart ohnehin weithin zum Erliegen gekommen ist.

Die Trennungen von 1054 und 1517 haben nicht nur eine Fülle weiterer Abspaltungen in Gang gesetzt und sind damit zu einem bedeutenden negativen Kriterium der Wahrheit des Christentums geworden, sondern sie haben auch eine Verarmung der katholischen oder



universalen Kirche gebracht, eine Reduzierung der Katholizität im Sinne der inneren Fülle im qualitativen Sinn, im Sinne der Ganzheit, sofern mit diesen Spaltungen der Mutterkirche nun etwa die mystische Art des östlichen Menschen und die weltanschaulich tiefgründig schürfende Art des nordischen Menschen weithin verloren gegangen sind. Um es mit anderen Worten zu sagen: Durch die Abspaltungen wurde die Katholizität des Christentums geschwächt, sofern die Katholizität die innere Fülle, die Zusammenfassung der verschiedenen Mentalitäten, geistigen Bewegungen und Artikulationen meint, wenn man die Katholizität nicht quantitativ-geographisch, sondern qualitativ-wesenhaft versteht, als Ganzheit<sup>2</sup>.

Die fortschreitende Zersetzung innerhalb der verschiedenen Gruppierungen - auch sie ist ein Faktum, das man nicht übersehen darf - führt zu immer stärkerer Zersetzung auch der christlichen Wahrheiten, zur Entstellung des Gottesbegriffs, zur Entwertung der Sakramente, vor allem aber zu eschatologischen Schwärmereien, die sehr vielen aus der Reformation hervorgegangenen Gruppierungen zu Eigen sind. Das gilt aber auch für die religiösen Gruppierungen der neuesten Zeit, die wir als Jugendsekten zu bezeichnen pflegen. Viele von ihnen verstehen ihre Gründer gar als Inkarnation Gottes.

Was ich damit sagen will, ist das, dass die Zersplitterung des Christentums, speziell die Zersplitterung der aus der Reformation hervorgegangenen Gemeinschaften, sich heute fortsetzt und die innere Erosion des christlichen Glaubens begünstigt.

Eine Vielzahl von Sekten oder kleineren christlichen Gemeinschaften begegnet uns heute in den Ländern Afrikas und Lateinamerikas, die zum Teil aber bald anwachsen, speziell solche, die einen stark charismatischen oder auch einen stark esoterischen Einschlag haben, die damit dann allerdings immer weniger christliche Substanz haben oder diese dann oft bis zur Unkenntlichkeit verdunkeln. Gerade in den afrikanischen Ländern erheben sich dabei immer wieder neue Messiasse und sammeln eine Gefolgschaft um sich. Das ist dann allerdings in vielen Fällen auch wieder ein Kommen und Gehen, sofern die Lebensdauer dieser Gruppierungen häufig nur kurz sehr ist.

Parallel zu der Zersplitterung und dem Auseinanderfallen des Christentums und zu dem Anwachsen des Sektentums wächst auch der Unglaube. Teilweise empfängt er auch von dem Auseinanderfallen des Christentums seine Nahrung. Der philosophische Rationalismus oder

---

<sup>2</sup> Konrad Algermissen, *Konfessionskunde*, Paderborn <sup>5</sup>1938, 9 bzw. 6 - 9.

Naturalismus und der Agnostizismus stellen jede Religion in Frage. Dazu wächst die Konkurrenz des Liberalismus und des Marxismus. Somit breitet sich der praktische Materialismus auf allen Ebenen aus in der modernen Gesellschaft, die Weltanschauung der religiös Uninteressierten. Aber auch hier schlägt das Pendel dann immer wieder einmal um, wenn der allzu schwache Glaube oder der Unglaube umschlägt in den Aberglauben. Aberglaube bedeutet so viel wie Überglaube.

Bekannt ist das geflügelte Wort des Dichters Friedrich Rückert aus Schweinfurt, er starb 1866: „Glaube, dem die Tür versagt, steigt der Aberglaub’ durchs Fenster, wenn die Götter ihr verjagt, nahen die Gespenster“. Kein Geringerer als Martin Luther (+ 1546) hatte festgestellt: „Wirft man den Glauben zur Tür hinaus, so kommt der Aberglaube zur Hintertür wieder herein“.

Wie Glaube und Rationalität zusammenhängen, so hängen Aberglaube und Irrationalität zusammen. Der Glaube, wie ihn die katholische Tradition versteht, hat zwei Gegensätze, die näher beieinander sind, als man zunächst, oberflächlich betrachtet, meinen möchte, nämlich den Unglauben und den Aberglauben. Der Unglaube ruft den Aberglauben (oder auch die Ideologie) auf den Plan, und der Aberglaube ist in unmittelbarer Nachbarschaft des Unglaubens angesiedelt. Einerseits stellt sich der Aberglaube nicht selten als eine Flucht aus dem Unglauben dar, andererseits aber führt er auch immer wieder in den Unglauben hinein.

Auf die Dauer kann der Mensch nicht ohne Religion leben, die Religion ist irgendwie ein Constitutivum der menschlichen Natur, deshalb schafft der Mensch sich immer wieder Surrogate und verschreibt sich einem exzessiven Glauben, der jede rationale Überlegung ausschließt und sich der Irrationalität ausliefert, dem Paradox.

Wie die reine Diesseitigkeit und die völlige Absage an jede Religiosität heute Hochkonjunktur haben, so gilt das auch von dem Aberglauben. Letzterer zeigt sich speziell in der Hinwendung zum Spiritismus und zur Astrologie und allgemein in der Hinwendung zu dem, was wissenschaftlich ausgedrückt - die Parapsychologie nennen, wie sie heute einen spezifischen Ausdruck in der New Age- Ideologie gefunden hat, die sich als die sanfte Verschwörung des Wassermanns versteht und in erster Linie subversiv arbeitet. Die Hinwendung zum Spiritis-

mus und zur Astrologie gilt für die städtische Bevölkerung nicht weniger als für die Landbevölkerung<sup>3</sup>.

Das Institut für Demoskopie in Allensbach, das seit dem Jahre 1973 regelmäßig Befragungen zum Aberglauben gemacht hat, stellt im Jahre 2005 fest, dass der Aberglaube erheblich angewachsen ist: Während 1973 nur 26 % der Westdeutschen der Meinung waren, dass ein vierblättriges Kleeblatt Glück bringen werde, waren es 2005 in Deutschland 42 %. Während 1973 17 % der Befragten die Zahl 13 für eine Unglückszahl hielten, waren es 2005 28 %. Zu Anfang der siebziger Jahre meinten 22 % der Befragten eine fallende Sternschnuppe sei schicksalsbedeutend, 2005 waren es 40 %<sup>4</sup>.

Dabei ist das sich ausbreitende religiöse Vakuum aber immer wieder auch ein günstiger Nährboden für die Entstehung der merkwürdigsten Sekten und für die Hinwendung der Menschen zu diesen Konstrukten.

Es ist übrigens Mode geworden, in religiösen Vorträgen oder auch in Predigten das wachsende religiöse Interesse an Religion und eine breite religiöse Suchbewegung zu konstatieren. Eine solche Feststellung ist nicht ganz falsch, der Mensch ist ein „ens religiosum“ von seiner Natur her, aber die diesbezügliche Euphorie der Gegenwart muss weithin als Wunschprojektion entlarvt werden.

Allgemein kann man sagen, dass das überkommene Christentum und die etablierten Kirchen heute nicht expandieren, sie schrumpfen und verlieren immer mehr das Vertrauen, während nicht wenige Sekten und Freikirchen im Aufwind sind, in gewisser Weise jedenfalls oder zumindest relativ zu den größeren Gemeinschaften im christlichen Spektrum. Eine gewisse Ausnahme macht hier das bemerkenswerte Wachstum der katholischen Kirche in Südkorea, in einem traditionell buddhistischen Land, das dort seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts zu erkennen ist. Ähnliches wird uns von China berichtet, wo aber auch die reformatorischen Christen mehr als je zuvor im Wachsen begriffen sind, trotz der Verfolgung durch das dortige kommunistische Regime, wobei die Verfolgung sich eher gegen die international organisierten katholischen Christen richtet<sup>5</sup>.

---

<sup>3</sup> Joseph Schumacher, *Esoterik - Die Religion des Übersinnlichen. Eine Orientierungshilfe nicht nur für Christen*, Paderborn 1994, passim; vgl. auch Konrad Altermissen, *Konfessionskunde*, Paderborn 1938, 9 - 11.

<sup>4</sup> *Kurier der christlichen Mitte*, Juni 2005 (Nr. 6).

<sup>5</sup> Vgl. Zeitungsnotiz der *Badischen Zeitung* vom 21. September 1994 (Alternative religiöse Bewegungen im Aufwind).

Im Raum des Christentums unterscheiden wir im Allgemeinen Freikirchen und Sekten. Dabei sind die Differenzen - formal betrachtet - so geringfügig und so schwer fassbar, dass man schon ein wenig genauer hinschauen muss, um sie zu entdecken. In den theologischen Darstellungen und Würdigungen sind die Grenzen hier oft fließend. So stehen die Freikirchen etwa in dem vom Kirchenamt der VELKD herausgegebenen Handbuch „Religiöse Gemeinschaften“ aus dem Jahre 1978 in trauter Nachbarschaft mit „Sondergemeinschaften, Sekten, Weltanschauungen und Neureligionen“.

Ein wesentlicher Unterschied zwischen den Sekten und Freikirchen besteht letzten Endes, jedenfalls nach dem allgemeinen Sprachgebrauch, darin, dass die Sekten einen Exklusivitätsanspruch erheben, was bei den Freikirchen nicht der Fall ist, das heißt: die Sekten erheben einen exklusiven Heilsanspruch und geben ihren Mitgliedern eine ebenso sichere Heilszusage<sup>6</sup>.

Von der Zahl her kann man hier jedenfalls nicht argumentieren, obwohl man das auch oft getan hat, man kann also nicht sagen, die Freikirchen sind die größeren Gemeinschaften, die Sekten die kleineren, denn faktisch haben die meisten Freikirchen weit weniger Mitglieder als die bekanntesten Sekten.

Im Einzelnen gehen die Definitionen der Sekte auseinander. Gern bezeichnet man all jene Gemeinschaften als Sekten, die sich gegen die Volkskirche oder gegen die Territorialkirche richten oder sich von ihr absetzen oder die die Freiheit vom Staat als wesentliches Moment ihrer Gemeinschaft betrachten. Dann stehen auf der einen Seite die Territorialkirchen, auf der anderen Seite die Sekten. Diese Sprachregelung hat sicher einen sachlichen Sinn und ist eindeutig. Dann erübrigt sich allerdings auch die Unterscheidung zwischen Freikirchen und Sekten, wogegen sich die Freikirchen natürlich verwahren, da ja der Begriff Sekte immer einen negativen Unterton hat, so sehr, dass auch die eindeutigen Sektierer diese Bezeichnung im Allgemeinen zurückweisen. Andere verwenden den Begriff „Sekte“ für kleinere religiöse Gruppen. Aber auch das ist nicht ganz angemessen, weil es inzwischen Sekten gibt, die zahlenmäßig sehr stark sind.

---

<sup>6</sup> Johannes Wirsching, Christliche Außenseiter als Anfrage an Theologie und Kirche - Das Beispiel der Sekte -, in: Christliches ABC heute und morgen, Stichwort „Sekten“, 19 f.

Wieder andere denken bei dem Begriff der Sekte an eine religiöse Gruppe, die einem bestimmten religiösen Führer folgt. Oder sie nehmen die Wahrheitsfrage als Kriterium oder die übermäßige Betonung eines bestimmten Lehrpunktes.

Sehr verbreitet ist auch jene Definition einer Sekte, wonach man alle jene religiösen christlichen Gruppierungen als Sekten bezeichnet, die die Bibel als entscheidende Grundlage verlassen haben bzw. neben die Bibel andere Quellen des Glaubens setzen. So etwa ergänzen die Mormonen die Bibel durch das Buch „Mormon“ und verändern damit die Gestalt und das Werk Jesu wesentlich. Wenn man jene christliche Gruppierungen als Sekten bezeichnet, die die Bibel als die einzige oder als die entscheidende Grundlage verlassen haben, dann tritt faktisch Christus als der entscheidende Maßstab hervor. Eine solche Kriteriologie kann sich berufen auf das von Luther (+ 1546) stammende Wort: „Ubi Christus, ibi ecclesia“<sup>7</sup>. Weil dann für die Sekten Christus nicht mehr der alleinige Maßstab ist, tritt die Sekte dann in Gegensatz zur Kirche. Tatsächlich begegnet uns bei einer Reihe von Sekten eine stark ausgeprägte negative Haltung zur Kirche, das zeigt sich dann darin, dass sie die Kirche gern als Babylon bezeichnet. Die Deutung der Sekten als jene Gemeinschaften, die - im Gegensatz zu den Freikirchen - Christus als den entscheidenden Maßstab verlassen haben, findet sich häufig im Protestantismus. Aber sie trifft wiederum nicht für alle Sekten zu.

Katholischerseits geht man bei der Definition der Sekte eher von dem Wahrheitskriterium aus. Dann aber müsste man alle Häretiker als Sektierer bezeichnen. Dieses Prinzip wird jedoch praktisch nicht durchgeführt, da man die größeren religiösen Gruppierungen in jedem Fall ausnimmt von dieser Bezeichnung.

Weder die katholische noch die protestantische Definition sind eigentlich ganz zufriedenstellend.

Wenn die Protestanten davon ausgehen, dass die Bezeichnung „Sekte“ nur dort angebracht ist, wo nicht die Bibel als alleinige Quelle des Glaubens gewertet wird, so zeigt sich jedoch, dass man protestantischerseits faktisch auch solche Gruppierungen als Sekten bezeichnet, die sich zwar auf die Bibel berufen, aber zu sehr seltsamen Interpretationen kommen, wie das etwa bei den „Neuapostolikern“ der Fall ist, oder auch bei der Gemeinschaft der „Christian Science“.

---

<sup>7</sup> Vgl. auch Apg 4, 12 und 1 Kor 3, 11.

Andererseits bleibt bei der katholischen Differenzierung die Frage offen, wie groß die Gruppierung sein muss, um nicht mehr Sekte zu sein.

Von daher ist es vielleicht sachgemäßer, auf den Exklusivitätsanspruch der Sekten zu verweisen, auf den exklusiven Heilsanspruch, den man in Verbindung mit der Heilszusage erhebt. Diese beiden Elemente begegnen uns tatsächlich immer wieder bei den Sekten. Bei den Freikirchen bzw. bei jenen Gemeinschaften, die man gemeinhin als Freikirchen bezeichnet, finden wir diese beiden Elemente jedenfalls nicht.

Man könnte aber auch auf die starke Bindung der Sekten an den Leiter verweisen, was in der Regel zutrifft bei den traditionellerweise als Sekten geltenden Gemeinschaften, vor allem auch bei den modernen Jugendsekten, oder man könnte auch auf die übermäßige Betonung eines bestimmten Lehrpunktes in den Sekten hinweisen oder auf besonders merkwürdige Vorstellungen oder Lehren oder auf besonders harte oder rigorose Bestimmungen hinsichtlich der Lebensführung<sup>8</sup>.

Wie man sieht, ist es im Grunde nicht ganz einfach, eine eindeutige Definition einer Sekte vorzulegen, wie sie sich von der Volkskirche oder der Freikirche unterscheidet. Es gibt einzelne gemeinsame Züge, die wir den Sekten allgemein zuschreiben, wie die Überbewertung einzelner Sonderlehren, der ethische Rigorismus, die willkürlich individuelle Bibeldeutung usw., wobei freilich schon das letztere Moment auch bei Freikirchen und gar bei Volkskirchen gegebenenfalls zu finden ist, wenngleich der Subjektivismus bei der eigentlichen Sekte dann im Allgemeinen doch noch stärker hervortritt.

Charakteristisch ist für die meisten Gemeinschaften, die wir als Sekten zu bezeichnen pflegen, auch der religiöse Radikalismus und der Fanatismus sowie das religiöse, oft ins Pathologische gehende Schwärmertum, charakteristisch ist hier aber auch die eschatologische oder apokalyptische und die chiliastische Erwartungshaltung, in der man die baldige Wiederkunft Christi und vor dem Endgericht gar ein tausendjähriges Friedensreich Christi auf der Erde erwartet, in dem die Mitglieder der Sekte führende Stellungen erhalten sollen. Damit verbindet sich oft eine aufdringliche Propagandatätigkeit und die bewusste Vermeidung jeder Auseinandersetzung bei starker Polemik gegen die Großkirchen, aus denen man hervorgegan-

---

<sup>8</sup> Oswald Eggenberger, Die Kirchen, Sondergruppen und religiösen Vereinigungen. Ein Handbuch, Zürich <sup>6</sup>1994, 20 - 23. 134 ff; Erich Geldbach, Freikirchen - Erbe, Gestalt und Wirkung (Bensheimer Hefte, 70), Göttingen 1989, 32 - 39. 108 - 113.

gen ist, speziell gegen die katholische Kirche. Gerade das eschatologische bzw. apokalyptische und chiliastische Moment bedingt die bei den Sekten vorherrschende Kulturfeindlichkeit.

Sehr charakteristisch ist für die Sekten die aufdringliche Propagandatätigkeit sowie die Unbelehrbarkeit im Hinblick auf ihre Sonderlehren und in Verbindung damit die starke Polemik gegen die Großkirchen.

Die eschatologische und apokalyptische und die damit verbundene kulturfeindliche Ausrichtung finden wir allerdings nicht unbedingt bei allen Sekten. So sind etwa die Mormonen ausgesprochen der Welt zugewandt, wenngleich dann die anderen Züge, die wir als für die Sekten charakteristisch herausgearbeitet haben, bei ihnen wiederum umso stärker hervortreten<sup>9</sup>.

Bezeichnend für die Sekten, für alle Sekten, das gilt zuweilen aber auch für die Freikirchen, ist ihre liturgische Ungebundenheit. Bei vielen Sekten und Freikirchen gibt es überhaupt keine festen Gebetsformeln. Das entspricht wieder dem grundlegenden Subjektivismus dieser Gruppierungen, ihrer Abwendung von jeder Objektivität in der Organisation und in der Lehre. Die Folge ist die, dass ihre Gottesdienste oft überspannt und abgeschmackt wirken.

Neuerdings gibt es diese Tendenz allerdings auch in den Volkskirchen, in der evangelischen wie auch in der katholischen Kirche.

Oft sind die Sekten in ihren Gottesdiensten wie auch in ihrer Frömmigkeit sentimental. Das gilt aber wiederum teilweise auch für die Freikirchen. Sentimentalität meint die Kultivierung falscher Gefühlseligkeit. Die Sentimentalität ist zwar nicht nachahmenswert, weil sie nicht ehrlich ist, sie erinnert jedoch daran, dass der Acker der Sehnsucht nach echten Gefühlen, nach Erlebnis und Erfahrung, in den Großkirchen oft unbestellt bleibt, dass hier eine echte gefühlsmäßige bzw. mystische Frömmigkeit mehr gepflegt werden müsste. Die echte Mystik ist ein ungeheures religiöses Potential in der Geschichte der Kirche, das heute weithin ungenutzt bleibt. Die echte Mystik könnte der falschen Mystik der Esoterik, dem Mystizismus, der heute viel Zuspruch findet, leicht den Rang ablaufen. Denn das Echte ist auf die Dauer dem Unechten überlegen.

---

<sup>9</sup> Konrad Algermissen, *Konfessionskunde*, Paderborn 1938, 12 f.

Der Mensch ist heute sehr auf das Erlebnis und auf erfahrungsbetonte Frömmigkeit hin angelegt. Diesem Sachverhalt zu entsprechen, kann die Kirche von den Sekten lernen, nicht materialiter, wohl aber formaliter. Es wäre daher wichtig, die echte Volksfrömmigkeit wieder zu beleben, die in den letzten Jahrzehnten stark zurückgetreten ist. Die Nüchternheit der Gottesdienste müsste durch eine stärkere Einbeziehung des Gefühls korrigiert werden. Auch wäre es von daher angebracht, die Gottesdienste weniger von der Belehrung und von der Verkündigung her zu konzipieren und die Verkündigung und die Glaubens-unterweisung und die Katechese stärker auf die Vertikale hin auszurichten. Vor allem muss die Erkenntnis sich durchsetzen – alles das kann man in der Schule der Sekten und Freikirchen lernen –, dass die Liturgie veräußerlicht und dass sie funktionalisiert wird, wenn sie nicht eingebettet ist in einer Kultur des Herzensgebetes.

Als Sekten werden heute vielfach nicht oder nicht mehr nur Adventisten, Mormonen oder Zeugen Jehovas angesehen, sondern bestimmte Gruppen innerhalb der Kirchen, die man auf diesem Wege disqualifizieren möchte. Gegenwärtig wird der Begriff Sekte vielfach zu einem Kampfbegriff, mit dem man bestimmte Gruppen – manchmal auch innerhalb der eigenen Kirche – disqualifizieren möchte, um ihnen die Toleranz verweigern zu können. Mit der Qualifizierung einer religiösen Gruppe als Sekte verbindet man in diesem Kontext dann gern das Epitheton „fundamentalistisch“ und weckt damit Assoziationen wie „primitiv“ oder „politisch intolerant“ oder gar „destruktiv“, um missliebige Gruppen zu ächten oder gar mit Hilfe des Staates zu verbieten. Innerkirchlich hat man als Sekten in diesem Sinne evangelikale und charismatische Gruppen, das Opus Dei, die Fokolarini, die Schönstatt-Bewegung oder die Priesterbruderschaft St. Petrus bezeichnet, um nur einige zu nennen. Eugen Drewermann nennt in seinem Buch „Kleriker“ die katholische Kirche als solche eine Sekte, wenn er sie als eine neurotische oder neurotisierende Sekte charakterisiert<sup>10</sup>, als einen destruktiven Kult, und in ihr selbstzerstörerische Mechanismen entdecken zu können vermeint und die katholische Kirche mit der Sekte der Scientologen oder mit der Bagwan-Sekte vergleicht<sup>11</sup>. Drewermann schreibt: „Wer die Sexualität eines Menschen beschneidet, vergiftet nicht nur die Quelle seiner Triebe, er verstört zugleich auch die Klarheit seines Denkens, die Reinheit seines Fühlens und die Sensibilität seiner Sehnsucht“<sup>12</sup>. Er übernimmt damit eine Position, die sich

<sup>10</sup> Eugen Drewermann, *Kleriker. Psychogramm eines Ideals*, Olten 1990, 654.

<sup>11</sup> Ebd., 554. 526. 579.

<sup>12</sup> Ebd., 526. Drewermann, der die katholische Kirche verlassen hat, ist hier nicht eine Ausnahme. Die Tendenz, die katholische Kirche wegen ihres Festhaltens an ihrer Lehre als eine Sekte zu bezeichnen, begegnet uns auch sonst in einer bestimmten Kategorie von theologischen Publikationen. Da bezeichnet man die katholische Kirche näherhin als eine (fundamentalistische und gemeingefährliche) Großsekte, weil sie auf die Säkularisierung unserer Welt nicht mit einem wachsenden Pluralismus reagiere, wie das in den protestantischen



bereits bei Sigmund Freud (+ 1939) und Carl Gustav Jung (+ 1961) findet, wenn sie alle moralischen und religiösen Vorstellungen, sofern in ihnen das Über-Ich in Spannung tritt zum Es - so sagt es Freud - oder sofern in ihnen das bewusste Ich in Gegensatz tritt zum Unbewussten - so sagt es Jung - als destruktiv bezeichnen, weil sie angeblich neurotisierend wirken<sup>13</sup>.

Ähnliche Überlegungen führen häufiger zu einer scharfen Verurteilung jeder Form von Askese. So bezeichnet der amerikanische Psychoanalytiker Karl Menninger die Askese im Ernst als Selbstmord in Etappen, als chronische Selbstzerstörung, als die ausgeklügelte Form des langsamen Todes<sup>14</sup> oder gar als masochistisch, das heißt als eine perverse Form sexueller Befriedigung<sup>15</sup>.

Immerhin hat auch der Psychoanalytiker Alexander Mitscherlich (+ 1982) schon lange vor dem Freiburger Psychologen und Religionskritiker Franz Buggle (\* 1933)<sup>16</sup> gemeint, dass der

---

Kirchen geschehe. Durch die einsichtigen katholischen Theologen geschehe das zwar, so heißt es dann, nicht aber durch die offizielle katholische Kirche, speziell das Papsttum agiere hier als retardierendes Moment. Mit ihrem zentralistischen Anspruch stelle sich die katholische Kirche in eine Reihe mit den Adventisten und den Mormonen. Der katholischen Kirche bleibe nur „die Wahlmöglichkeit zwischen einer schrittweisen Protestantisierung ihrer Strukturen ... oder einer weiterhin starken Betonung ihres spezifischen, eben zentralistischen Charakters ... mit Zügen, die man traditionell ‚Sekten‘“ zuschreibe, also die „Betonung der Ausschließlichkeit der eigenen Heilserwartung“, die „Ablehnung jeder ökumenischen Öffnung als aufweichende Relativierung“, die „soziale Einigelung in einer zunehmend als feindlich empfundenen Umwelt, die dieser Kirche mit wachsender Gleichgültigkeit“ gegenüberstehe (Anton Pelinka, Die theologische Fakultät als Ort der Unruhe, in: Richard Jochum, Charly Stark, Hrsg., Theologie für gebrannte Kinder. Beiträge zu einer neuen politischen Theologie, Wien 1991, 65). Es erscheint überflüssig zu zeigen, dass allein schon der Exklusivanspruch der römischen Kirche hier falsch wiedergegeben wird; das Niveau einer solchen Theologie spricht für sich. Um das noch ein wenig weiterzuführen: Man ist geradezu konsterniert, wenn man in diesem Zusammenhang liest: „Eigentlich haben theologische Fakultäten (gemeint sie die katholischen theologischen Fakultäten) keine Wahl: Unterstützen sie nicht offen den Trend in Richtung Protestantisierung der katholischen Kirche, helfen sie indirekt mit, aus der katholischen Kirche eine fundamentalistische Großsekte zu machen - und für eine solche kann es keine theologischen Fakultäten geben. Die theologischen Fakultäten sind daher strukturell dazu verurteilt, ständig Ärgernis im Sinne eines (katholischen?) Protestantismus zu sein“ (ebd., 66). Es zeugt also nach Meinung der Autoren des zitierten Sammelwerkes von großem Verantwortungsbewusstsein, wenn die theologischen Fakultäten die Grundlagen des Glaubens aufweichen. Das heißt: Die „kritischen“ Geister werden hier also nicht aufgefordert, die ungeliebte Institution katholische Kirche zu verlassen, sondern sie werden aufgehetzt, gegen die Amtsträger, die als Sektenführer diffamiert werden, zu rebellieren und die Kirche von der Wurzel her zu verändern, was allerdings faktisch auf ihre Liquidation hinausläuft (vgl. Michael M. Weber, Basiskirche. Graswurzelstrategie und -bewegung in der Kirche, in: Theologisches, 24, 1994, 503 f). In ähnlicher Weise nennt der emeritierte Pastoraltheologe in Tübingen, Norbert Greinacher, die katholische Kirche eines „der letzten totalitären Systeme unserer Weltgesellschaft“ und fordert von daher ihre totale Demokratisierung (Norbert Greinacher, Vom Masochismus der katholischen Kirche, in: Siegfried Rudolf Dunde, Hrsg., Müssen wir an der katholischen Kirche verzweifeln?, Gütersloh 1993, 53). Der Einfluss dieses Denkens auf breite Kreise der Vertreter der gegenwärtigen katholischen Theologie kann nicht geleugnet werden. Es ist auch davon auszugehen, dass nicht wenige Amtsträger dadurch verunsichert werden.

<sup>13</sup> Martin Kriele, „Sekte“ als Kampfbegriff, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 6. April 1994.

<sup>14</sup> Karl Menninger, Selbstzerstörung. Psychoanalyse des Selbstmordes, Frankfurt/M. 1978, 103 f.

<sup>15</sup> Ebd., 107.

<sup>16</sup> Franz Buggle, Denn sie wissen nicht, was sie glauben. Oder warum man redlicherweise nicht mehr Christ sein kann, Reinbek b. Hamburg 1992. 2004.

Anblick des Gekreuzigten nicht nur Mitleid und Schuldgefühle hervorruft, sondern auch „verborgene, verbotene Lust am Töten und Zerstören“<sup>17</sup>.

Die tiefenpsychologische Religionskritik hat seit Freud nicht an Schärfe verloren. Die modernen Tiefenpsychologen sind davon überzeugt, dass eine religiöse Erziehung, vor allem eine christliche Erziehung, nicht nur für das psychische Gleichgewicht schädlich ist, dass sie vielmehr auch für asoziales Verhalten, für Aggressivität und Kriminalität verantwortlich ist<sup>18</sup>.

Es ist grotesk, wenn ausgerechnet der Vertrauensarzt der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche in Bayern und Mitglied beim Katholischen Beratungsdienst für kirchliche Berufe, der Psychiater und Psychoanalytiker Werner Huth, die Meinung vertritt, zerstörerisch seien bereits die Dogmen als solche, und wenn er schreibt: „Das Zerstörerische von Dogmen, die geglaubt werden müssen, liegt darin, dass durch sie der Blick von dem weggelenkt wird, worum es beim Glauben in Wirklichkeit geht, nämlich um die Wandlung des ganzen Menschen“<sup>19</sup>.

Solche Kritik ist nicht ohne Einfluss geblieben in der christlichen und speziell in der katholischen Moraltheologie und auch in der Pastoral, zumindest hat sie nicht wenig beigetragen zu der allgemeinen Verunsicherung in der Kirche, wie sie sich speziell in der Priesterausbildung und in der Ausbildung des Ordensnachwuchses niedergeschlagen hat, weshalb der Priester- und Ordensnachwuchs weithin stagniert.

Es lässt sich nicht leugnen, dass es destruktive Kulte gibt, die sich religiös tarnen und unter Umständen gar als kriminell erweisen. Das wird deutlich bei dem kollektiven Selbstmord von 53 Mitgliedern der kanadisch-schweizerischen Sonnentempel-Sekte (OTS) im Jahre 1994<sup>20</sup>, bei den hysterischen Massenselbstmorden im Jahre 1993 bei den sogenannten Davidianern in Texas unter ihrem Führer David Koresh und im Jahre 1978 bei der amerikanischen Volkstempel-Sekte unter ihrem Führer Jim Jones im Urwald Guayanas. Damals starben an die 900 Menschen. Man muss hier unterscheiden zwischen direktem Suizid und Suizid mit

<sup>17</sup> Alexander Mitscherlich, *Die Idee des Friedens und die menschliche Aggressivität*, Frankfurt/M. 1969, 100.

<sup>18</sup> Ermanno Pavesi, Eugen Drewermanns „Kleriker. Psychogramm eines Ideals“ und die tiefenpsychologische Religionskritik (Schriftenreihe der Gustav-Siewerth-Akademie, Bd. 8), Bierbrunn 1992, 34 - 39.

<sup>19</sup> Werner Huth, *Glaube, Ideologie und Wahn. Das Ich zwischen Realität und Illusion*, München 1984, 136 f.

<sup>20</sup> Dieser Massenselbstmord wiederholte sich im Jahre 1995 in der Nähe von Grenoble, wo 48 Anhänger starben. Der größte kollektive Selbstmord in der neueren Geschichte fand statt im 17. Jahrhundert in Russland, bei dem 10 000 Altgläubige infolge der liturgischen Reform von 1666 im Zeichen der apokalyptischen Erwartung ihr Leben ließen. Vgl. Massimo Introvigne, in „La Croix“ vom 13. Januar 1996.

Assistenz und Exekution der so genannten Verräter, derer, die nicht mitmachen wollen, obwohl sie der Gruppe angehören. Solche Sekten sind sicherlich die Folge des allgemeinen Dahinschwindens des Wertebewusstseins in unserer Gesellschaft, etwa des Bewusstseins von den Werten der Unantastbarkeit des Lebens, der Integrität der Person und des objektiven Bemühens um die Wahrheit, oder auch allgemeiner: des Verlustes der Dimension des Religiösen. Man kann solche Katastrophen kaum mit Gewalt verhindern, man muss hier tiefer ansetzen, wengleich ad hoc die strafrechtliche Verfolgung offenkundig krimineller Sekten geboten ist. Allgemein muss jedoch gelten, dass Toleranz und religiöse Freiheit oberstes Gesetz sind. Die Verfehlungen gegen die Toleranz und gegen die religiöse Freiheit sind Verfehlungen gegen die Menschenwürde.

Man spricht heute von „Sekten und Psychogruppen“ und warnt vor ihnen, auch staatlicherseits. Das ist unbedenklich, wenn eine Gruppierung verfassungsrechtlich geschützte Rechte anderer oder der staatlichen Gemeinschaft überhaupt gefährdet. Ist das aber nicht erwiesen, muss der Staat sich heraushalten. Nach unserer Verfassungsordnung ist die geistige Auseinandersetzung Sache der freien gesellschaftlichen Gruppierungen, nicht des Staates. Oberstes Gesetz sind hier Toleranz und religiöse Freiheit. Weltanschauungskontrolle durch den Staat ist totalitär. Totalitäre Tendenzen von Seiten des Staates, das gibt es heute. Im Tiefsten liegt dem das New Age - Denken zugrunde<sup>21</sup>.

---

<sup>21</sup> Martin Kriele, Professor für Verfassungsrecht in Köln schreibt in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung am 6. April 1994 (in dem Aufsatz „Sekte' als Kampfbegriff“: „Das Bundesministerium für Frauen und Jugend bereitet eine Broschüre vor, die vor ‚Sekten und Psychogruppen‘ warnt. Das ist nach ständiger Rechtsprechung unbedenklich, wenn die Vereinigung verfassungsrechtlich geschützte Rechte anderer oder der Gemeinschaft gefährdet (etwa Osho, Krishna, Moon, Scientology). Darüber zu informieren gehört zu den legitimen Aufgaben der Regierung. Diese will jedoch neuerdings den Rechtsrahmen sprengen und auch vor Vereinigungen warnen, die folgende Kennzeichen aufweisen: 1. Heilsbotschaft, 2. charismatische Führerpersönlichkeit, 3. theoretischer Dogmatismus. Dann handele es sich um eine „Sekte“. Dieser im pluralistischen Staat an sich wertneutrale Begriff wird zu einem verächtlich machenden Kampfbegriff umgeprägt. Sekten seien, heißt es, „fundamentalistisch“. Dieser Begriff prägt ihnen das Stigma intellektueller Primitivität und politischer Intoleranz auf. Er hat seine ursprüngliche, aus dem amerikanischen Protestantismus stammende Bedeutung erheblich ausgeweitet und stellt die Sekten auf eine Stufe mit rabiaten Grünen, ja mit islamischen Theokratien und Mordbanden. Das Bundesministerium geht noch weiter und warnt vor Lehren, die ‚wissenschaftlich unzutreffend‘ seien, als hätte der Staat, wie einst die DDR, die Befugnis, darüber verbindlich zu urteilen. Das Verwaltungsgericht hat die Anwendung dieser Kriterien untersagt. Das Bundesministerium will mit dem Kopf durch die Wand und hat Berufung eingelegt. Sie ist zwar sicherlich ohne Aussicht auf Erfolg. Doch macht der Vorgang eine neue Tendenz zu staatlicher Weltanschauungskontrolle deutlich. Die aufgeklärte Weltanschauung, historisch mit dem Kampf um Freiheit verbunden, beansprucht jetzt, da sie mehrheitlich akzeptiert ist, den Alleinherrschaftsanspruch. ‚Sekten‘ und ‚Fundamentalisten‘ sollen zwar nicht verboten aber regierungsamtlich geächtet werden - mit der Folge, dass ihren Vereinigungen zum Beispiel die Gemeinnützigkeit, die Matrikel an den Hochschulen, die Fähigkeit als Körperschaften des öffentlichen Rechts abgesprochen und ihren Mitgliedern der Zugang zum öffentlichen Dienst blockiert werden kann. Man erstrebt ein gerichtliches Präjudiz, das die Anwendung der genannten Kriterien erlaubt. Gelänge das, so dürften auch freikirchliche Gemeinden und evangelikale, pietistische, charismatische Gruppen staatlich diskriminiert werden, auf katholischer Seite zunächst das Opus Dei, alsdann Una Voce, Priesterbruderschaft St. Petrus, Fokolarini, Schönstatt-Bewegung, katholische Pfadfinderschaft Europas und viele andere. Nach unserer Verfassungsordnung ist die geistige Auseinandersetzung Sache der freien

Die Ächtung von Sekten und Weltanschauungsgruppen durch den Staat ist dann fragwürdig, wenn der Staat festlegt, was solche Sekten sind und wenn er bestimmt, welche Kriterien hier maßgeblich sind. Dann wird nämlich das hohe Gut der Freiheit gefährdet.

Von Voltaire - sein Name ist eigentlich Francois Marie Arouet -, dem einflussreichsten Autor der europäischen Aufklärung (+ 1778), er war alles andere als ein Freund der Religion, aber er war ein Freund der Freiheit, von ihm stammt das Wort: „Ihre Meinung ist der meinigen genau entgegengesetzt, aber ich setze mein Leben daran, dass Sie sie äußern dürfen“.

Das lateinische Wort „secta“ hat bei den antiken Schriftstellern zunächst die Bedeutung „religiöse Richtung“, sekundär bezeichnet das Wort aber auch eine „politische Partei“ oder eine „philosophische Schule“, der man sich anschließt und deren Weisungen und Lehren man befolgt. Diese Bedeutung knüpft an das lateinische Verbum „sequi“ an, wohlgermerkt nicht an „secare“, sondern an „sequi“, „sequi“ bedeutet „folgen“. In der Bedeutung „religiöse Richtung“ oder auch „politische Partei“ findet sich der Begriff „Sekte“ auch im Neuen Testament.

So erklärt Paulus in der Apostelgeschichte: „... secundum certissimam sectam nostrae religionis vixi Pharisaeus“ - gemäß der sichersten oder zuverlässigsten „Sekte“ oder Richtung unserer Religion (der jüdischen Religion) lebte ich als Pharisäer (Apg 26, 5). Die Pharisäer waren eine religiös-politische Partei zur Zeit Jesu, der Jesus näher stand als den anderen religiös-politischen Parteien, als den Sadduzäern, den Essenern und den Zeloten, obwohl oder gerade weil er sich vor allem mit ihnen auseinandersetzte.

In der Apostelgeschichte ist in Bezug auf die Jünger Jesu von der „secta Nazarenorum“ die Rede und zwar zweimal (Apg 24, 5 und 28, 22). Offenbar versteht man hier das Christentum noch als eine jüdische Sekte oder als eine bestimmte religiöse Richtung im Judentum.

Da wird dann Paulus vor dem Statthalter Felix als Begründer der verwerflichen Sekte der Nazarener bezeichnet, die überall in der Welt Aufruhr unter den Juden gestiftet habe (Apg 24, 5), wogegen Paulus sich zur Wehr setzt, indem er darauf hinweist, dass er bei aller Hinwendung

---

gesellschaftlichen Gruppen, nicht des Staates. Das Bundesministerium beruft sich auf angebliche Wünsche der „Kirchen“. Diesen steht die weltanschauliche Auseinandersetzung zu. Sie sollten jedoch dem Eindruck entgegenwirken, sie nutzten die erste beste Gelegenheit, zur Weltanschauungskontrolle mit Hilfe des Staates zurückzukehren. Zwischen Gesellschaft und Staat vermitteln die Parteiorganisationen. Einige beteiligen sich an der Verächtlichmachung der Sekten. Zum Beispiel stellt die Junge Union Menschen in Sekten als Insekten dar, die mit der Fliegenklatsche erschlagen werden. Sie sollte deutlich machen, dass sie das als gesellschaftliche Gruppe tut und dass sie nicht die staatliche Weltanschauungskontrolle unterstützen will ... ”.

zu dem Gekreuzigten dem Gesetz und den Propheten die Treue hält (24, 14 f). Und als Paulus in Rom die Juden zusammenruft, nachdem er an den Kaiser appelliert hat, fordern diese ihn auf, ihnen zu sagen, worin sein Glaubensbekenntnis besteht, denn, so sagen sie, über diese Sekte (der du angehörst) ist uns bekannt, dass ihr überall widersprochen wird. Das ist die zweite der zwei genannten Stellen in der Apostelgeschichte (Apg 28, 22). Das griechische Wort, das da steht, ist „haireisis“. Der Begriff der „Häresie“ ist uns geläufig. „Hairesis“ kommt von dem Verbum „hairéo“ - „ich wähle aus“, „ich nehme heraus“. Der Häretiker ist dann der, der diese Herausnahme, diese Auswahl vollzieht, sofern er aus dem Gesamt des Glaubens einen Teil herausnimmt und ihn dann verabsolutiert. Damit trennt er sich konsequenterweise zusammen mit seinen Gesinnungsgenossen von der größeren Gemeinschaft.

Der Terminus „Sekte“ - „haireisis“ begegnet uns nicht nur an den genannten Stellen. Auch sonst begegnet er uns immer wieder im Neuen Testament.

Zunächst ist die Bedeutung des Begriffs „Sekte“ - „haireisis“ neutral im Sinne von Gefolgschaft. Aber bereits in altchristlicher Zeit erhält der Begriff eine negative Bedeutung, schon in der Zeit des Neuen Testamentes, wenn man ihn auf die verwerflichen Sonderrichtungen innerhalb der Großkirche, auf die Abspaltungen verwendet. Für Paulus sind die Sektengründer solche, die Zweitracht stiften (Gal 5, 19). Sie zerstören die Einheit der Kirche, die von Anfang an im Christentum gemäß Jo 17 als ein hohes Gut angesehen wird. Eindringlich mahnt Paulus im 1. Korintherbrief die Gemeinde in Korinth, allen Spaltungen entschlossen entgegenzutreten (1 Kor 1,10; 11, 18; 12, 25).

Ein klassisches Zeugnis dafür, dass bereits in der Zeit des Neuen Testamentes Sekten entstehen, findet sich im 2. Petrusbrief, wenn es da heißt: „Denn es waren Pseudo-Propheten im Volk, wie auch bei euch lügenhafte Lehrer auftreten werden, die verderbliche Sekten gründen werden und den Herrn, der sie losgekauft hat, verleugnen. Sich selbst aber werden sie sehr bald das Verderben zuziehen“ (2 Petr 2, 1).

In ältester Zeit waren diese Gruppen sehr klein. Größer wurden sie, als die Kirche sich ausdehnte und immer neue Gemeinden entstanden im römischen Weltreich. Eine sehr große Sondergruppe entstand im 4. Jahrhundert in der Gestalt der Arianer, die für Jahrzehnte für Jahrzehnte die offiziell anerkannte Staatskirche im römischen Reich wurden. Auch einige germanische Stämme nahmen das arianische Christentum an, zunächst. Damals entstand der Begriff

Nationalkirche. Der Kirchenvater Hieronymus (+ 419) charakterisierte die Lage mit den Worten: „In gemuit totus orbis et arianum se esse miratus est“ - „der Erdkreis seufzte und wunderte sich, dass er arianisch geworden war“<sup>22</sup>. Da nun wurde der Terminus „Sekte“ fragwürdig.

Auch sonst kam es in der Geschichte des Christentums vor, dass eine Gruppe, die sich von der Großgruppe abspaltete, zunächst als Sekte bezeichnet wurde, dann aber im Laufe der Zeit, vor allem, wenn sie viele Anhänger gewann, auch als Kirche bezeichnet wurde. So war es beispielsweise im 17. Jahrhundert bei den protestantischen Freikirchen. Zunächst wurden sie von den protestantischen Großkirchen als sektiererische Schwarmgeister betrachtet, dann aber im Laufe der Zeit als Freikirchen anerkannt<sup>23</sup>.

Von dem entsprechenden griechischen Terminus her nannte man die Sektierer auch wohl Häretiker. Der Terminus Häretiker wurde später, im Mittelalter, durch den Terminus Ketzer verdrängt, der von dem griechischen Adjektiv „katharos“, zu deutsch „rein“, gebildet worden ist. Der „katharos“ ist dann der Reine, die „katharoi“ sind dann die Reinen. Ursprünglich bezeichneten sich die Novatianer als die „katharoi“. Bei den Novatianern handelt es sich um eine Rigoristengruppe im 3. Jahrhundert, die die Wiederaufnahme der in der Decischen Verfolgung Abgefallenen verwarf. Später nannten sich dann die im 12. und 13. Jahrhundert nach der französischen Stadt Albi betitelten Albigenser, eine in damaliger Zeit weit verbreitete antihierarchische stark gnostische religiöse Bewegung, als die „katharoi“, als die Katharer. Aus dem Wort Katharer entstand dann das deutsche Wort „Ketzer“. Schon bald verband man mit diesem Begriff noch die Vorstellung von frevelhaft und verdorben, weil man sich nicht vorstellen konnte, dass jemand „bona fide“, also guten Glaubens, die Großkirche verlassen konnte, weshalb man sie dann auch guten Wissens bekämpfte, soweit das möglich war oder soweit man die Möglichkeit dazu hatte<sup>24</sup>.

Es ist nicht zu leugnen, dass die Sekten heute in gewisser Weise Hochkonjunktur haben. Im Grunde gilt das heute weltweit. Das wird etwa deutlich, wenn die Sekte der Mormonen, eigentlich eine recht absurde christliche Denomination, wie wir noch sehen werden, sich in den letzten Jahren 50 Jahren mehr als verfünffacht hat, die mehr als 9 Millionen Mitglieder

<sup>22</sup> Hieronymus, *Dialogus contra Luciferianos*, 19: PL 23, 173.

<sup>23</sup> Konrad Altermissen, *Konfessionskunde*, Paderborn 1938, 11 f.

<sup>24</sup> Johannes Wirsching, *Christliche Außenseiter als Anfrage an Theologie und Kirche. Das Beispiel der Sekte*, in: *Christliches ABC heute und morgen*, Stichwort „Sekten“, 15 f.

hat. Im Kongress der USA gehören ihnen allein 50 Senatoren an. Auch die Zeugen Jehovas sind heute stark im Auftrieb, ebenso die Adventisten, die Neuapostoliker und andere Sekten.

Besonders in den Ländern Lateinamerikas, speziell in Brasilien, aber auch in Afrika - ich erwähnte dieses Faktum bereits - scheint der Vormarsch der Sekten unaufhaltsam. Da haben die Sekten großen Zulauf, und da entstehen immer wieder neue Sekten. Schon vor Jahrzehnten stellte der damalige Weihbischof von San Salvador de Bahia, Bonaventura Kloppenburg, in einer Studie fest, dass die Ursache für den Vormarsch der Sekten in Brasilien und in vielen anderen Ländern Lateinamerikas und auch in Afrika in der allzu starken Betonung des Sozialen in der Arbeit der Kirche liege, wodurch ein religiöses Vakuum entstehe, das von den Sekten ausgefüllt werde<sup>25</sup>. Im Jahre 1986 veröffentlichten das Sekretariat für die Nichtchristen, das Sekretariat für die Nichtglaubenden der Päpstliche Rat für Kultur und das Sekretariat für die Einheit der Christen ein Dokument über die Sekten, das keine Theorien über die Sekten aufstellt, sondern sich mit der Anziehungskraft der Sekten beschäftigt. Die allzu starke Horizontalisierung der christlichen Botschaft und ihrer Vermittlung in den Großkirchen ist seit den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wiederholt als Problem angemahnt worden. Dieses Faktum hinterlässt heute seine Spuren auf jeden Fall in den Ländern der Dritten Welt und in den Missionsländern.

Die Sekten haben großen Zulauf. Wie das evangelikale Idea-Spektrum in der Nr. 39 im Jahre 1994 erklärt, hatten die Sekten in 5 Jahren so viel Zulauf wie die Kirchen in einem Jahr Austritte zu verzeichnen hatten. Wie die Zeitschrift berichtet, hat die Neuapostolische Kirche in Deutschland von 1989 - 1993 ihre Mitgliederzahl von 330.000 auf 430.000 steigern können, die Zeugen Jehovas von 121.000 auf 160.000, die Mormonen von 22.000 auf 39.000, das ist eine Zunahme um 77,3%.

Anders als die Sekten haben die Großkirchen einen stetigen Mitgliederschwund zu verzeichnen. Einen wesentlichen Grund dafür muss man hier, wie gesagt, in der Tatsache sehen, dass sich deren Wirken vielfach auf das Soziale reduziert, dass darin die Wahrheiten ausgespart werden, die der Glaube bekennt, vor allem die Wahrheit von den Letzten Dingen, die eschatologischen Wahrheiten: Tod, Gericht, Himmel, Hölle, Reich Gottes und Reich des Teufels und die Ewigkeit.

---

<sup>25</sup> Katholische Nachrichten Agentur KNA 134 / II / 85.

Sicherlich spielt dabei auch die Tatsache eine Rolle, dass die Großkirchen oft zu wenig fordernd sind, speziell hinsichtlich der Ewigkeitsbedeutung des irdischen Lebens. Ein angenehmes, verwässertes Christentum kann keine Antwort auf die wahren Bedürfnisse der Menschen sein. Ein angenehmes Christentum, das keine Forderungen stellt, macht sich selbst überflüssig. Wenn das Christentum zur Lebenskunst und Neurosenprophylaxe degradiert wird und keine Ewigkeitsbedeutung mehr hat, werden sie sich von ihm abwenden und ihm den Respekt versagen.

Anders ist das bei den Sekten. In der Regel betonen sie mit Nachdruck die Vertikale und stellen Forderungen an ihre Mitglieder.

Die Unzufriedenheit vieler mit den Großkirchen, mit der Unzulänglichkeit von deren Verkündigung und der Fragwürdigkeit ihrer Vertreter - auch das kommt hier hinzu, die Verbürgerlichung und moralische und intellektuelle Mediokrität ihrer Vertreter - ist heute die große Chance der Sekten. Kontraproduktiv wirkt sich in den Großkirchen der Opportunismus aus sowie deren mangelndes Profil bzw. der Pragmatismus ihrer Vertreter, wodurch deren Glaubensüberzeugung grundlegend in Frage gestellt wird.

Auch das ist hier nicht ohne Belang. Die Verkündigung ist in den Großkirchen, auch wenn sie die Botschaft nicht gerade horizontalisieren, oftmals sehr peripher und problematisierend. Die Vertreter des Amtes sind in den Großkirchen vielfach verunsichert und persönlich enttäuscht, und schon von daher versäumen sie nicht selten, das zu leben, was sie verkünden. Darüber hinaus fehlt es in den Gemeinden an Kleingruppen, in denen den Mitgliedern der Großgemeinden Geborgenheit vermittelt wird. Ihre Anonymität vergrault die Mitglieder besonders auch deshalb, weil sie vielfach die Stütze der familiären Gemeinschaft oder der Nachbarschaft verloren haben. Dieses Problem verschärft sich angesichts einer Gemeindereform, die nach dem Konzept des flächendeckenden pastoralen Services handelt. Richtiger wäre die Ausparung jener Gemeinden, die nicht direkt versorgt werden können, die sich dann auf Grund des Ehrenamtes organisieren könnten bis wieder bessere Zeiten kommen. Die durchgängige Lösung verdunkelt das Problem.

Folgenreich ist in den Großkirchen auch der Zusammenbruch der Jugendseelsorge. Den jungen Menschen fehlen gut geführte Jugendgruppen, in denen sie sich sozialisieren können, in denen sie lernen, die Ideale der größeren Gemeinschaft zu leben. Die Jugendorgani-



sationen flüchten zum einen in den politischen Bereich, und zum anderen zerbrechen sie an dem Verlust ihrer religiösen oder ihrer christlichen Identität.

Wenn gerade bei jungen Menschen die Tendenz groß ist, einer Sekte beizutreten, so wird darin deutlich, dass eine gute Jugendarbeit das A und O jeder Pastoral ist, eben weil der junge Mensch stärker auf die Transzendenz ausgerichtet ist, als man im Allgemeinen annimmt.

In der Sekte sucht der Mensch die Transzendenz, die Realisierung seiner religiösen Sehnsucht, aber mangels echter Möglichkeiten in einem Surrogat, in einer Perversion.

Für viele hat die Sekte die gleiche Funktion wie die Droge, oder auch wie das Narkotikum des Sexualismus. Der Mensch ist in seiner gesamt menschlichen Entfaltung behindert, er ist unausgefüllt oder er wird von einer geheimen Angst umgetrieben, und in dieser Situation sucht er Hilfe.

Immer ist die Tendenz zur Droge letzten Endes die Folge eines transzendenten oder religiösen Vakuums. Das religiöse Vakuum schafft Unausgefülltheit und Angst.

Aber so wenig wie die Droge die Erwartung des Menschen erfüllt, so wenig kann das auch die Sekte. Sie wirft den Menschen über kurz oder lang auf sich selbst zurück und stößt ihn in größere Einsamkeit und Ausweglosigkeit.

Also: Der äußere Anlass für den Beitritt zu einer Sekte oder auch für die Sektenbildung ist oft ein vielfach getrübtetes Erscheinungsbild der Kirche, das vor allem ernsthaften und gewissenhaften Menschen zu schaffen macht. Aber das ist nur der äußere Anlass, die Ursache liegt tiefer, nämlich in einem gewissen Fanatismus, der nicht wenigen Menschen inhärent ist und zu gegebener Zeit sich nach außen kundtut, das heißt: Der Fanatiker erträgt es nicht, um es mit den Worten des Gleichnisses des Evangeliums zu sagen, dass das Unkraut zusammen mit dem Weizen wachsen soll bis zum Tag der Ernte (vgl. Mt 13, 24-30). Der Sektierer ist von der Idee geleitet, die „reine“ Kirche wiederherzustellen und notfalls mit Gewalt herbeizuzwingen.

Der Fanatiker ist besessen von dem eigenen Konzept, er setzt sein eigenes Ich an die Stelle Gottes, er will den Weg Gottes nicht wahr haben. Das muss nicht so sein, ist aber oft so. Fa-

natismus ist so etwas wie ein exzessiver Egoismus, Besessenheit von einer Idee, die man geboren oder die man sich irgendwann oder auf irgendeine Weise zu Eigen gemacht hat. Die psychologische Prädisposition für den Fanatismus ist ein starker Subjektivismus, verbunden mit einer dominanten Emotionalität. Wenn diese Disposition dann auf Unzufriedenheit mit der Kirche und unbefriedigtes religiöses Sehnen oder auf Lebenskrisen, Schicksalsschläge und dergleichen trifft, in denen man Trost, Hilfe und Verstehen sucht, so wird die Hinwendung zu einer Sekte zu einer „occasio proxima“, so bietet sie sich geradezu an.

Die Sonderlehren sind bei den Sektierern gewissermaßen nur vordergründig, während das eigentliche und entscheidende Moment das Nicht-wahrhaben-Wollen des Weges Gottes ist. Der Sektierer setzt an die Stelle Gottes, der eigentlichen Mitte der Religion, sein eigenes Ich. In solcher Egozentrik pervertiert er die Religion in einer grundstürzenden Weise. Genau das drücken wir aus mit dem Terminus „Fanatismus“.

Faktisch wird so die Religion zu einer Partei und wird so die Mission zur Agitation, wobei, um es noch einmal zu sagen, letztlich nicht das Programm das Entscheidende ist, sondern das Rechthaben der eigenen Person, weshalb die Inhalte im Grunde austauschbar sind<sup>26</sup>.

Mit einem konstitutiven Fanatismus und einem konstitutiv bedingten übersteigerten Selbstbewusstsein, mit einer charakterlich bedingten exzessiven Egozentrik, die unter Umständen auch erworben sein kann, verbinden sich beim Sektierer starke Emotionalität und eigensinnige Subjektivität.

In der kleinen Gemeinschaft findet man die Geborgenheit, die man sucht. Aber nicht nur diese sucht man in der kleinen Gemeinschaft. Nicht selten möchte man auch in seiner Individualität mehr hervortreten und persönliche Anerkennung finden. Das aber ist eher möglich in einer kleinen Gemeinschaft. Hinzu kommt oftmals das Streben nach höherem esoterischem Wissen, der Einstieg in verborgene, höhere Geisteswelten, die Erweiterung des Ich-Bewusstseins oder auch die Sehnsucht nach strenger Zucht und straffer Führung, nach klaren Weisungen und eindeutigen religiösen Aussagen.

---

<sup>26</sup> Vgl. Johannes Wirsching, Christliche Außenseiter als Anfrage an Theologie und Kirche - Das Beispiel der Sekte - , in: Christliches ABC heute und morgen, Stichwort „Sekten“, 20 f.

Besonders disponiert für Sekten sind auch eigenbrödlerische, in sich versponnene Menschen, Einzelgänger und Außenseiter. Man sagt, dass besonders die Schwaben zur Sektiererei neigen, dass besonders sie dazu neigen, den religiösen Eigenwuchs zu kultivieren<sup>27</sup>.

Wir dürfen die Augen nicht davor verschließen, dass das äußere Bild der Sekten weithin besser ist als das der Großkirchen. Das gilt auch für die Freikirchen. Das ist schon dadurch bedingt, dass sich die Sekten stark abgrenzen, was auch für die Freikirchen gilt, auch sie nehmen nicht alle auf bzw. schließen die aus, die sich nicht der Disziplin unterwerfen. Das ist bei der Volkskirche anders. Es fragt sich jedoch, ob die Offenheit für alle nicht eher dem Geiste Jesu entspricht, der suchen und retten wollte, was verloren war, der durch seine Kirche nicht nur einige Auserwählte, sondern alle Menschen zum Heil führen wollte. Die katholische Kirche ist deshalb der Überzeugung, dass sie das Minderwertige nicht ausscheiden darf, sondern sich stets um dessen Besserung mühen muss, eingedenk des Jesus-Wortes, dass man den glimmenden Docht nicht auslöschen und das geknickte Rohr nicht brechen darf (Mt 12, 20; Jes 42, 3).

Bereits die Urkirche hat diesen universalen Anspruch gehabt: Sie wusste sich nicht als eine Gruppe von Auserwählten, sondern als Menschheitskirche, als Kirche für alle. Das Christentum konstituierte sich von Anfang an für alle. Was das bedeutet, verdeutlichen die Gleichnisse von dem Netz mit den guten und den schlechten Fischen und von dem Acker, auf dem neben dem guten Weizen auch das Unkraut wächst. Die Scheidung der Guten von den Bösen erfolgt demnach erst am Ende, beim Erntetag des Weltgerichtes (Mt 13, 44-52. 36-43).

In dieser abgrenzenden und disziplinierten Gestalt der Sekten, man könnte auch sagen: in dieser donatistischen oder rigoristischen Konzeption der Sekten liegt zweifellos ihre Stärke. Diese ist aber gleichzeitig ihre Schwäche. Vor allem entspricht sie nicht der Konzeption der Kirche, wie sie uns im Neuen Testament begegnet.

Auf viele Menschen sprechen die Sekten auch deswegen an, weil sie adventistisch und chiliastisch denken, das heißt, weil sie die nahe Wiederkunft Christi erwarten, das kurz bevorstehende Weltgericht und, sofern sie chiliastisch denken, ein tausendjähriges Friedensreich auf einer neuen Erde, in dem die Mitglieder der betreffenden Sekte dann als Führer unter der Leitung Christi herrschen sollen. Ich erwähnte diesen Gedanken bereits. Gerade mit solchen

---

<sup>27</sup> Wilhelm Horkel, Sekten unterwandern die Kirchen, in: Christliches ABC heute und morgen, Stichwort „Sekten“, S. 3.

Hoffnungen vermögen sie enttäuschten Menschen besonderen Trost zu geben, einen Trost freilich, der trügerisch ist, wenn man genau die Quellen des Christentums in Augenschein nimmt. Für die Schrift spielt zwar die Wiederkunft Christi eine große Rolle, aber sie ist nicht Naherwartung - zuweilen hat es das gegeben - aber die Grundposition der Schrift ist eine andere: die Schrift lässt den Zeitpunkt dieses Ereignisses offen. Die Ungewissheit, die dadurch gegeben ist, soll bewirken, dass man sich ständig bereithält. Die bedrängende Nähe steht demnach im Dienst der Weckung steter Bereitschaft. Christus kommt unerwartet, wie ein Dieb in der Nacht (Apk 16, 15). So wenig wie die unmittelbar bevorstehende Wiederkunft Christi sich aus der Schrift beweisen lässt, so wenig gilt das auch für die chiliastische Erwartung eines tausendjährigen Reiches. Ihr liegt ganz einfach ein Missverständnis der Apokalypse zu Grunde, das allerdings immer wieder in der Geschichte den chiliastischen Glauben hervorgebracht hat (Apk 20, 1-6)<sup>28</sup>.

Die Versuchung zur Sekte gründet nicht zuletzt in der Tatsache, dass der Mensch führbar und verführbar ist, dass er dazu neigt, sich selbst zu täuschen und sich von anderen täuschen zu lassen, besonders dann, wenn er unglücklich, unzufrieden und geplagt ist, oder auch, wenn er lebenshungrig und abenteuerlustig ist, vor allem jedoch, wenn er unerfahren ist und weder sich selbst noch die Welt kennt. Das wussten stets die Revolutionäre, Demagogen und Diktatoren, und das nutzten sie aus. Nicht zuletzt deshalb haben sie sich immer in besonderer Weise auch der Jugend zugewandt und denen, die wirklich oder vermeintlich unglücklich waren und vor allem unerfahren.

Gemäß der Schrift verkleidet sich der Verführer, Satan, stets als Engel des Lichtes (2 Kor 11, 14)<sup>29</sup>. Der Verführer „blendet“, der wahre Führer „erleuchtet“.

Der Dialog oder auch das Streitgespräch mit den Anhängern der religiösen Sondergruppen ist extrem schwierig. Ein Gespräch über verschiedene Erkenntnisse gestaltet sich immer schwieriger als ein Gespräch über verschiedene Vorgehensweisen, als ein Gespräch über pragmatisches Handeln. Im Fall der religiösen Sondergruppen kommt noch ein besonderer Umstand hinzu: Die Sektierer lehnen eine rationale Begründung ihres Glaubens a limine ab. Sie radikalisieren damit das reformatorische Prinzip vom rein in sich stehenden Glauben, der keinerlei Stützen in Anspruch nehmen darf, auch nicht die Hilfe der Vernunft. Wenn man aber einen Dialog führen will, kann man das nur auf rationaler Basis. Zudem hört der Sektierer oft gar

<sup>28</sup> Konrad Algermissen, *Konfessionskunde*, Paderborn <sup>5</sup>1938, 129 - 131.

<sup>29</sup> Vgl. 2 Kor 11.14.

nicht zu, ja, im Allgemeinen ist er lediglich bestrebt, seinen eigenen Standpunkt zu artikulieren, nicht zu hören, sondern zu reden. Das darf jedoch kein Grund sein, jedes Gespräch mit ihm zu meiden. So sehr man auch seinen Irrtum und seine abstrusen Ideen zurückweist, so sehr hat er doch Anspruch auf Güte und Entgegenkommen und auf menschlichen Respekt, sofern er bona fide, sofern er guten Glaubens ist. Davon aber muss ich in jedem Fall ausgehen. Bereits Augustinus formulierte die entscheidende Maxime des Christen in der Begegnung mit den Andersgläubigen, wenn er sagt: „Hasse den Irrtum, aber liebe den Irrenden!“

Unter Umständen muss man sich freilich von den Irrlehrern abwenden, nämlich dann, wenn sie eine Gefahr für den eigenen Glauben darstellen. Darauf verweist der Römerbrief, wenn es da heißt: „Ich bitte Euch, Brüder, dass ihr auf jene achtet, die Uneinigkeit und falsche Lehren unter Euch verbreiten, anders als jene, die ihr gelernt habt, und haltet Euch fern von ihnen“ (Rö 16, 17). Eine solche Distanzierung ist da geboten, wo der Sektierer zur Gefahr für den eigenen Glauben wird. Im 1. Korintherbrief heißt es dem entsprechend: „Lasst Euch nicht verführen, böse Gespräche korrumpieren die guten Sitten“ (1 Kor 15, 33) oder im Kolosserbrief: „Seht zu, dass euch niemand täusche durch eine Philosophie oder durch leeren Trug in menschlicher Überlieferung nach den Gesetzen der Welt, die gegen die Gesetze Christi stehen“ (Kol 2, 8).

Eine Auseinandersetzung mit Sektierern oder gar ihre Zurückholung ist nicht zuletzt auch deshalb so schwer, weil es bei ihnen nicht nur um die Glaubenslehre - wenn es überhaupt um sie geht -, sondern weil das entscheidende Moment hier oft eine bestimmte psychische Struktur ist, ein exzessiver Egoismus, ein extremer Subjektivismus, verbunden mit einer überstarken Emotionalität, und eine Fixierung auf eine bestimmte Idee oder eine bestimmte Gruppe von Ideen. Daher wird man bei einem Gespräch mit einem Sektierer häufig den Eindruck bekommen, dass der Gesprächspartner wie vernagelt ist. Solche Erfahrungen dürfen jedoch nicht zu einer feindseligen Haltung dem Sektierer gegenüber verleiten oder gar zur Gewaltanwendung ihm gegenüber. Das gebietet die Moral, erst recht die christliche.

Wenn man schon nur schwerlich jemanden zurückholen kann, der sich einer Sekte verschrieben hat, so ist umso wichtiger die vorbeugende Aufklärung und vor allem die Zuwendung zu den Einsamen und Enttäuschten, für die die Flucht in die Sekte ja stets eine besonderer Versuchung darstellt. Dann aber ist es vor allem auch wichtig, dass die Kirche - schon aus dem Selbsterhaltungstrieb heraus - die implizite Kritik der Sekte an ihr bedenkt und durch innere

Reformen auffängt. Die Vorzüge der Sekte sind in der Kirche vorhanden, oftmals aber nur latent. Durch Selbstbesinnung und innere Reformen muss die Kirche sie immer wieder hervorkehren.

Augustinus (+ 430) schreibt im 8. Kapitel seiner Schrift „De vera religione“ im Hinblick auf das Sektenwesen seiner Zeit: „Der Dienst der Sekten kann nicht darin bestehen, dass wir ihre Irrtümer billigen, sondern die katholische Disziplin und Lehre ihren Anschlägen gegenüber betonen und wachsamer sind und vorsichtiger, auch wenn wir sie (die Sektierer) nicht zur Wahrheit zurückrufen können“ – „Utamur haereticis, non ut eorum approbemus errores, sed ut catholicam disciplinam adversus eorum insidias asserentes vigilantiores et cautiores simus, etiamsi eos ad salutem revocare non possumus“. Die Sektierer, an die Augustinus hier denkt, sind unter anderen die Pelagianer und die Donatisten.

Die Beschäftigung mit den Lehren der Sekten und ihrer Geschichte ist für den Theologie Studierenden unerlässlich, schon deshalb, weil wir die Lehren der Sekten nur dann als Falschlehren entlarven können, wenn wir sie kennen. Zudem setzt das Gespräch mit den Vertretern der Sekten solche Kenntnisse voraus. Darüber hinaus hat die Beschäftigung mit den Sekten den positiven Effekt, dass wir dabei unsere eigenen Mängel besser erkennen, vor allem wenn wir sehen, wie und wodurch die Sekten auf die Massen wirken, wie sie sich ansprechend darstellen. Ich denke hier etwa an die Einfachheit, mit der sie die „Wahrheit“ darstellen, wie sie sie verstehen, an die Konsequenz ihrer Lebensführung, an ihre missionarische Einsatzbereitschaft und an die Geborgenheit, die sie den Menschen in ihren Gemeinden vermitteln. Vorbildlich ist oft gerade ihre große Opferbereitschaft nach außen wie auch nach innen<sup>30</sup>.

Weil die christlichen Sekten mit der „ratio“ stets auf Kriegsfuß stehen, lehnen sie ein wissenschaftliches Bibelstudium ab. In der Regel kennen sie nicht einmal die Ursprachen der biblischen Texte. Sie vertrauen bei der Interpretation der Schrift allein auf den Heiligen Geist oder auf die innere Stimme Gottes. Damit interpretieren sie die Texte willkürlich oder rein subjektiv. Immer wieder greifen sie einzelne Stellen aus der Bibel heraus und kümmern sich nicht um den Zusammenhang, in dem sie stehen. Und bei der einzelnen Stelle, die man herausgreift, bleibt dann auch naturgemäß der Literalsinn unbeachtet. Das führt dazu, dass man die Texte stets im Sinne der vorgefassten Meinungen und der Sonderlehren der Gruppe vereinfacht, vergrößert, vereinseitigt und entstellt.

---

<sup>30</sup> Vgl. Konrad Algermissen, *Konfessionskunde*, Paderborn 1938, 120 - 121.

Das führt schließlich dazu, dass man immer wieder zu recht zu abstrusen Auslegungen der Schrift und zu den daraus angeblich resultierenden Forderungen kommt. So, wenn etwa die Mormonen weder Kaffee noch Tee trinken, die Zeugen Jehovas keine Bluttransfusion machen lassen oder die Hare-Krishna-Leute keine Eier essen. In den USA soll es sogar einmal eine Sekte gegeben, die ihren Mitgliedern verboten hatte, Knöpfe an Kleidern zu tragen, weil Knöpfe in der Bibel nicht vorkommen<sup>31</sup>.

Der entscheidende Punkt bei den Sekten, das heißt, ihre „raison d’être“, ihr eigentliches Fundament, ist ihr religiöser Subjektivismus, der letztlich auf dem reformatorischen Formalprinzip der „sola scriptura“ fußt. Die reformatorische Lehre von der Suffizienz und der Perspicuitas der Bibel hat seit der Reformation eine Fülle von Sekten entstehen lassen. Dabei muss man freilich bedenken, dass dieses Schriftprinzip bzw. dieser Subjektivismus nicht erst von den Reformatoren vertreten worden ist, dass es schon vor der Reformation immer wieder religiöse Sondergruppen gegeben hat, die sich allein auf die Schrift berufen, die das Sola-Scriptura-Prinzip haben. Aber durch die Reformation wurde die Objektivität, wurde der Objektivismus in besonders verhängnisvoller und in besonders weittragender Weise zerstört.

An diesem Punkt liegt der eigentliche Unterschied zwischen dem katholischen Verständnis des Christentums und dem protestantischen. Er besteht nicht darin, dass der Katholizismus - aus der Sicht des Katholizismus - die volle Wahrheit besitzt und der Protestantismus nur einen Teil, das ist sicherlich auch richtig, aber die entscheidende Differenz liegt in dem Modus, wie beide die Wahrheit besitzen: Der Katholik besitzt oder kennt die Wahrheit, weil sie ihm die Kirche gibt, er empfängt die geoffenbarte Wahrheit, wie sie in der Heiligen Schrift gegeben ist, aus der Hand der Kirche, und er sieht in der Kirche den auf Erden fortlebenden und fortwirkenden Christus. Der Protestant hingegen hat die Wahrheit auf Grund des inneren Zeugnisses des Heiligen Geistes. Es geht hier um die Gottunmittelbarkeit des Menschen und um das inkarnatorische Prinzip. Für den Katholiken ist das Lehramt der Kirche die Norm, gegebenenfalls unfehlbar und irrtumslos, weil er glaubt, dass in ihm der Heilige Geist objektiv wirkt. Für den reformatorischen Christen ist die letzte Norm seines Glaubens die innere Erfahrung.

Auf der einen Seite steht also die Autorität der Kirche, auf der anderen Seite die persönliche Wahrheitssuche und die persönliche Wahrheitsfindung in der geistigen Beschäftigung mit der Heiligen Schrift.

---

<sup>31</sup> Wilhelm Horkel, Sekten unterwandern die Kirchen, in: Christliches ABC heute und morgen, Stichwort Sekten, S. 4.

Es gibt zwar im Protestantismus Bekenntnisschriften, die so etwas wie ein Glaubensbewusstsein der Gesamtkirche konstituieren, aber sie haben immer nur die Bedeutung einer „norma normata“ gegenüber der Bibel als der „norma normans“, und im Konfliktfall ist doch wieder das Schriftprinzip dominant oder maßgebend. Damit wird die Bedeutung der Bekenntnisschriften reduziert, werden die Bekenntnisschriften wieder abgewertet. Noch stärker als im Luthertum ist das der Fall im Calvinismus. Der Katholik geht demgegenüber davon aus, dass die lebendige Verkündigung der Kirche der Schrift vorausliegt.

Für den Katholiken ist die lebendige Verkündigung der Kirche die „regula fidei proxima“. Dieses katholische Prinzip erhält heute angesichts der starken Ausbreitung der Sekten ein besonderes Gewicht. In der Gegenwart tritt es jedoch vielfach zurück, wird es häufiger durch das Subjektivitätsprinzip verdrängt. Speziell geschieht das da, wo man ein Auswahlchristentum praktiziert, wo man sich nur noch partiell mit dem Glauben der Kirche identifiziert. Da nimmt man nicht die ganze Verkündigung an, sondern greift aus dem Ganzen das heraus, was einem persönlich gefällt oder plausibel erscheint. Dann sucht man den Grund des Glaubens in seinem eigenen Ich, in dem, was dem eigenen Ich plausibel und zweckmäßig erscheint.

Gerade angesichts der sich heute immer neu bildenden Sekten sollte man den Wert der dogmatischen Gebundenheit und die Bedeutung eines kirchlichen Lehramtes erkennen und würdigen. Das ist besonders notwendig angesichts der Tatsache, dass heute viel Halbbildung, zumindest im religiösen Bereich, durch Tageszeitungen, Illustrierte, billige Sachbücher, Radio, Fernsehen, Kino und Volkshochschulen vermittelt wird.

Die Objektivität der Lehrverkündigung, wie sie in der katholischen Kirche gegeben ist, jedenfalls prinzipiell, fußt nach katholischer Glaubensüberzeugung letzten Endes auf der Hierarchie der Kirche und ihrer göttlichen Einsetzung bzw. auf der Apostolischen Sukzession der Amtsträger, wie sie im Bischofs- und Priesteramt gegeben ist<sup>32</sup>.

Außer den fest organisierten Sondergruppen, den Sekten und Freikirchen, gibt es heute eine Reihe von sogenannten Evangelisten, das sind Prediger, die keine Gemeinde hinter sich haben, aber als Prediger eine Anhängerschaft begründen, indem sie von Ort zu Ort ziehen und „evangelisieren“, das Evangelium verkünden, wie sie es verstehen, und sich dabei teilweise

---

<sup>32</sup> Konrad Algermissen, *Konfessionskunde*, Paderborn <sup>5</sup>1938, 120 - 124.



auch als Wunderheiler betätigen. Dabei ist ihr Aktionsradius teilweise welt-weit. Das Phänomen stammt aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika, aber auch die einzelnen Prediger kommen in der Regel von dort. Manchmal haben sie noch eine lockere Verbindung mit irgendeiner Sondergruppe, aus der sie hervorgegangen sind, zuweilen sind sie aber auch völlig isoliert. Bekannt geworden ist das Phänomen in der Gegenwart und in der jüngsten Vergangenheit vor allem durch den US-Amerikaner Billy Graham.

Teilweise veröffentlichen die „Evangelisten“ auch ihre Reden in Büchern, oder sie haben Zugang zu den öffentlichen Medien und nutzen ihn. In Deutschland ist eine Reihe solcher Bücher im Hänssler-Verlag in Neuhausen-Stuttgart erschienen, der im Einflussbereich der Freikirchen steht, speziell der Freien Evangelischen Gemeinden. Zum Teil gründen die „Evangelisten“ auch Institute zur Ausbildung von Missionaren, verzichten dabei aber bewusst auf die Gründung einer organisierten Sondergruppe, bilden also sozusagen nur „Evangelisten“ aus.

Die „Evangelisten“ verstehen sich als unabhängige Heilsverkünder. Sie verkünden das Evangelium und legen es auf Versammlungen aus. Oftmals sind sie rhetorische Naturtalente und daher recht erfolgreich in ihrem Wirken, nicht selten mobilisieren sie die Menschen in sagenhaften Dimensionen. Am ehesten noch ähneln sie in ihrem Auftreten und in den Inhalten, die sie verkündigen, den Führern der Pfingstbewegung, sie sind jedoch unabhängig von dieser Bewegung und bilden eine eigene Kategorie von Predigern. Dezidiert wollen sie nicht eine feste Organisation begründen, wie ich sagte, und beschränken sich auf ihre Versammlungen, die oftmals große Massenveranstaltungen darstellen, auf denen sie dann auch kollektieren, um damit ihre Aktionen und ihren Lebensunterhalt zu betreiben. Die „Wunderheilungen“, von denen immer wieder im Zusammenhang mit den Massenveranstaltungen der „Evangelisten“ berichtet wird, sind das Produkt des Enthusiasmus des Veranstalters und der Teilnehmer und führen diesen Enthusiasmus immer wieder zur Eskalation. Diese „Wunder“ werden allerdings nicht kritisch untersucht, wie das in der katholischen Kirche der Fall ist im Zusammenhang mit den Beatifikationen und den Kanonisationen und im Zusammenhang mit den Wundern, die an den Wallfahrtsorten geschehen.

Die hier geschehenden Wunder erklären sich leicht aus der Kraft des Unbewussten. Zum Teil dürfte hier aber auch die Parapsychologie im Spiel sein. Hinzukommt, dass ein Teil der „Evangelisten“ nicht frei ist von abergläubischen Praktiken. Von dem US-amerikanischen Evangelisten William Branham, der vor Jahrzehnten mit großem Erfolg gewirkt hat, wird be-

richtet, dass er Schweißtüchlein - so nannte er sie - an Kranke versandte, über die er ein Gebet gesprochen hatte, die dem Kranken zwecks Heilung aufgelegt werden sollten.

Die religiöse Verwirrung, die von solchen Predigern ausgeht, ist nicht weniger groß als jene, die von den Sekten ausgeht. Ihre Aktivitäten mögen gut gemeint sein, aber sie steigern das religiöse Chaos, sie bringen nicht eine Einigung in der Wahrheit, sondern eine fortschreitende Zersetzung des Christentums und Desorientierung der Massen<sup>33</sup>.

Auch im katholischen Raum gibt es das Phänomen der Evangelisten, teilweise geduldet durch die kirchliche Autorität, teilweise aber auch ohne oder auch gegen sie. Sie verstehen sich als charismatische Prediger und Wunderheiler und machen sich die universale Struktur der römischen Weltkirche zunutze. Bis vor kurzem machte so der afrikanische Bischof Milingo jahrelang von sich reden, manchmal mit Erlaubnis der kirchlichen Autorität, dann aber wieder ohne diese, bis er sich schließlich der Mun-Sekte anschloss. Heute agiert er weiter von New York aus und versteht sich trotz der Exkommunikation, die er sich zugezogen hat, weiterhin als katholisch. Seit einiger Zeit agitiert er weltweit gegen die Ehelosigkeit der Priester in der katholischen Kirche.

In ähnlicher Weise wie Milingo „evangelisiert“ der pakistanische Bischof Andrew Francis aus Multan unternimmt große Weltreisen, predigt, „heilt“ die Kranken und sammelt dabei viel Geld, zur Zeit meines Wissens noch nicht gegen die kirchliche Autorität. Auch Freiburg hat er wiederholt heimgesucht in den vergangenen Jahren (in St. Martin am 21. Juni 2000 und am 8. Juni 2001, vielleicht auch noch öfter). In der letzten Zeit ist es still um ihn geworden. Dafür tritt nun mehr der indische Pater Bill als „Evangelist“ hervor und wirbt dabei vor allem durch Krankenheilungen oder durch das, was er als Krankenheilungen deklariert. Wenn der Schwerpunkt seines Wirkens in der Schweiz liegt, so wird das verständlich angesichts des weitgehenden Zusammenbruchs der Kirche dort.

Wenn man das weite Feld der religiösen Sondergruppen oder der Sekten - das gilt aber auch weithin für die Freikirchen - ins Auge fasst, so ist man einerseits darüber verwundert, was für Absurditäten Menschen glauben, wenn es nur jemand versteht, psychologisch eindrucksvoll ihre religiöse Sehnsucht zu aktivieren, zum andern, welche Opfer und welche Einsatzbereitschaft die Gründer der Sekten, aber auch ihre Anhänger, für ihre - objektiv betrachtet – frag-

---

<sup>33</sup> Konrad Algermissen, *Konfessionskunde*, Paderborn <sup>5</sup>1938, 118 f.

würdige Sache aufbringen und mit welcher Beständigkeit und Konsequenz sie ihre Ideen verbreiten und ihre Ziele verfolgen. Gerade dadurch beschämen sie viele Amtsträger der etablierten Kirchen, die oft rein funktionell und bürokratisch ihr Amt versehen bzw. nicht selten dem Sog der Verbürgerlichung erlegen sind.

Wenn man sich des Näheren mit den Sektengründern und mit den Predigern und ihrem Leben beschäftigt, so ist man nicht selten tief gerührt von der Rastlosigkeit ihres Bemühens, ihre Ideen zu verbreiten, und von der Integrität ihrer Gesinnung. Aber damit werden wir uns dann im Einzelnen zu befassen haben in den Vorlesungen dieses Semesters.

Die Stellung der katholischen Kirche zu dem Phänomen der christlichen Sondergemeinschaften, der Sekten und Freikirchen, ist eine andere als die der evangelischen Kirchen. Das folgt daraus, dass die Sondergemeinschaften sich allesamt legitimieren durch das protestantische Sola-Scriptura-Prinzip, wengleich sie es dann auf ihre Weise gewissermaßen radikalieren. Die positivere Sicht der Sekten durch die Protestanten bedingt auch, dass sie heute im Allgemeinen den Begriff „Sekten“ bewusst vermeiden, weil er eine Wertung impliziert, eine negative Wertung, die sie nicht teilen, und konsequent von Sondergemeinschaften reden<sup>34</sup>.

Was der katholische Christ toleriert, das versteht der evangelische als legitim. Nach dem Selbstverständnis der reformatorischen Kirchen und kirchenartigen Gemeinschaften ist die subjektive Auslegung der Schrift grundsätzlich nicht zu verwerfen, somit auch nicht die Bildung einer Sondergruppe. Der formale Ansatz ist hier ein anderer.

Im Kontext des reformatorischen Christentums ist es konsequent, wenn der protestantische Theologe Johannes Wirsching fragt. „Wer will (heute) eine bestimmte christliche Gemeinschaft, zumal wenn sie im Ökumenischen Rat der Kirchen mitarbeitet, wegen ihrer Besonderheit als häretisch einstufen und verurteilen? Nicht Abgrenzung, sondern Gespräch, Austausch, Offenheit sind die heute fälligen Verhaltensweisen, und (Wieder-) Vereinigung der christlichen Kirchen gilt als das allgemein anerkannte Ziel. Entsprechende Denk- und Handlungsmodelle, als ‚konziliare Gemeinschaft‘ und ‚versöhnte Verschiedenheit‘ bzw. ‚Vielfalt‘ umschrieben, zeugen denn auch von einem neuartigen christlichen Zusammengehörigkeits-

---

<sup>34</sup> Johannes Wirsching, Christliche Außenseiter als Anfrage an Theologie und Kirche - Das Beispiel der Sekte -, in: Christliches ABC heute und morgen, Stichwort „Sekten“, S. 10.

bewusstsein, in dessen Umkreis Verwerfungsurteile alten Stils unglaublich geworden sind“<sup>35</sup>.

Aus katholischer Sicht können die Sondergemeinschaften in keiner Weise als legitim verstanden werden, da die Wahrheit hier eindeutig umschrieben ist und auf sie nicht verzichtet werden kann. Sie beruft sich dabei auf das Neue Testament, das nicht müde wird, das Bemühen um die Wahrheit und das Bleiben in ihr als Ausdruck der Reverenz gegenüber dem sich offenbarenden Gott zu fordern.

Im Raum des Protestantismus ist das Wahrheitsverständnis ein anderes, wenn da die Lehren der verschiedenen christlichen Gemeinschaften vielfach als Ausdruck des unsagbaren Geheimnisses Gottes verstanden werden. Ich betonte bereits, dass das protestantische Verständnis des Christentums a limine undogmatisch ist, weil es im Grunde skeptisch ist gegenüber jeder Wahrheitserkenntnis und an die Stelle der Zuordnung von natürlicher und übernatürlicher Wahrheit die Dialektik setzt. Da kann man dann sich widersprechende Aussagen miteinander vereinbaren. Die „sana ratio“ würde jedoch sagen: Wenn man differierende Glaubenslehren, die in ihrem Aussagegehalt miteinander nicht kompatibel sind, in gleicher Weise als wahr bezeichnen kann, dann kann man sie auch in gleicher Weise als falsch bezeichnen. Wenn sich widersprechende Aussagen als gleich wahr bezeichnet werden können, können sie mit demselben Recht auch als gleich falsch bezeichnet werden. Da nimmt man dann im Grunde auch sein eigenes Bekenntnis nicht mehr ernst. Ein Pluralismus der Wahrheit ist widersinnig. Die Wahrheit gibt es nicht im Plural. Nur jener Pluralismus im Verständnis der Offenbarung Gottes kann als legitim verstanden werden, der sich als Ausfaltung des Einen darstellen lässt. Ein Pluralismus von unvereinbaren Gegensätzen, ein Synkretismus, ist wider die Vernunft, absurd. Die Wahrheit ist unteilbar. Das reformatorische „credo quia absurdum“ ist der Anfang vom Ende, auch wenn es sich hier und da bereits bei den Kirchenvätern findet.

Der Pluralismus als Vielfalt der Gegensätze, der gerade im protestantischen Bereich des Öfteren als positiv angesehen oder gewertet wird, ist eigentlich nichts anderes als eine Resignation gegenüber der Wahrheit und gegenüber der Erkenntnis durch die menschliche Vernunft.

---

<sup>35</sup> Johannes Wirsching, Christliche Außenseiter als Anfrage an Theologie und Kirche - Das Beispiel der Sekte -, in: Christliches ABC heute und morgen, Stichwort „Sekten“, 10.

Diese Position liegt auch dem ökumenischen Konzept von der „versöhnten Verschiedenheit“ oder - euphemistischer - dem Konzept von der „konziliaren Gemeinschaft“ zugrunde, das im Prinzip protestantisch ist und im katholischen Raum nur als ein Kind der ökumenischen Ungeduld verstanden werden kann, wenn nicht gar des Indifferentismus und des Verrates am dogmatischen Prinzip. Von daher fordert man heute auch im katholischen Raum vielfach um der Ökumene willen die bedingungslose Anerkennung der verschiedenen christlichen Sondergemeinschaften. Das geht aber nur, wenn man die Wahrheitsfrage ausklammert und sich auf eine Einigung im Ethos zurückzieht. Faktisch bringt aber auch das nicht viel, wie die Erfahrung zeigt, sobald man zum Detail kommt.

Der evangelische Theologe Johannes Wirsching bezeichnet im Kontext des Pluralismus als Vielfalt der Gegensätze „die Konzeption der so genannten gastfreien Kirche ... in der niemand - über solidaritätstheoretisch regulierbare ‚Tischsitten‘ hinaus - bestimmten Lehren unterworfen oder auf ein objektiviertes Bekenntnis verpflichtet werden soll“, als ideal. Dabei will er auf keinen Fall die Rede von „Häretikern“ und „Sektierern“ gelten lassen, allenfalls darf man seiner Meinung nach von „Alternativgruppen“ und „Nischengruppen“ sprechen, „die neuartige Erfahrungen und Lebensformen als ihre besondere geistliche Mitgift beizusteuern haben“<sup>36</sup>. Er meint, man müsse den Geist wehen lassen, wohin er wolle, und dürfe christlicher Gestaltungsfreiheit keine willkürlichen Grenzen ziehen. Im Zeitalter der zusammenwachsenden Ökumene seien Sekten „nur noch als zwischenkirchliche Dialogphasen vorstellbar“, nicht als „Ausschlussgruppen im alten Sinne des Wortes“. Sie müssten heute als fortschreitende „Selbstklärung und Selbstoperationalisierung eines mittlerweile weltweiten christlichen Bewusstseins“ verstanden werden<sup>37</sup>. Ganz neu ist diese Position im Raum des Protestantismus nicht. Sie wurde bereits durch den recht bekannten evangelischen Theologen Walter von Loewenich (+ 1992) in seinem 1954 erschienenen Buch „Häresie, Schisma, Konfession“ vertreten<sup>38</sup>.

Der evangelische Theologe Johannes Wirsching stellt in diesem Zusammenhang fest, der christliche Geist habe sein kirchlich-dogmatisches Stadium verlassen und es sei nun ein

---

<sup>36</sup> Johannes Wirsching, Christliche Außenseiter als Anfrage an Theologie und Kirche - Das Beispiel der Sekte - , in: Christliches ABC heute und morgen, Stichwort „Sekten“, 11.

<sup>37</sup> Ebd.

<sup>38</sup> Walther von Loewenich, Häresie, Schisma, Konfession, in: Neuer Glaube, Kirche, Theologie, Witten 1958, 181 - 193.

ethisch-allgemeines Zeitalter eingetreten<sup>39</sup>. Aber selbst im Rückzug auf das Ethos gibt es faktisch noch keine Einheit, selbst wenn man das Ethos als gemeinsamen Nenner nimmt, bleiben wesentliche Differenzen. Die aber müssen beachtet werden, über die darf man nicht hinwegsehen. Das fordert das Ethos der Wahrhaftigkeit. Und selbst wenn man die allgemeinen Menschenrechte als gemeinsamen Nenner nehmen würde, würden schon die verschiedenen christlichen Konfessionen auf Schritt und Tritt auseinandergehen, erst recht wäre dieses Auseinandergehen gegeben, wenn wir dann noch die Sekten und Freikirchen mit einbeziehen würden. Also: Bereits die Interpretation der Menschenrechte führt die Christen in verschiedene Lager. Man optiert da zwar allgemein für das Humanum, ist sich dabei im Einzelnen jedoch keineswegs einig, was darunter zu verstehen ist.

Von den religiösen Sondergemeinschaften, die man als Sekten bezeichnet, unterscheidet man für gewöhnlich die Freikirchen. Auch sie finden heute besondere Sympathien, gerade in den Territorialkirchen, so sehr sie früher miteinander verstritten waren, so sehr man in der Vergangenheit die Freikirchen mit staatlicher Hilfe unterdrückt hat. Bereits vor Jahrzehnten stellt das evangelische Lexikon „Die Religion in Geschichte und Gegenwart“ lapidar fest: „Die Gegenwartslage ist durch ein weiteres Vordringen des freikirchlichen Gedankens gekennzeichnet“<sup>40</sup>.

Die größere Aufgeschlossenheit für die Freikirchen in den evangelischen Landeskirchen ist heute bedingt zum einen durch die starke Besinnung auf das Schriftprinzip auch im volkshkirchlichen Protestantismus, zum anderen durch die Entwicklung des Zueinanders von Staat und Kirche seit der Aufklärung. Seither ist nämlich im deutschen Protestantismus Misstrauen gewachsen gegenüber der staatlichen Autorität. Nicht zuletzt hat das Vordringen des freikirchlichen Gedankens in den evangelischen Landeskirchen, also in der Volksskirche, seinen Grund in dem tiefen Eindruck, den oft die Lebendigkeit der freikirchlichen Gemeinden hinterlässt, speziell in den Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Man unterscheidet im Allgemeinen die konfessionellen Freikirchen von den klassischen, dann gibt es zwei konfessionelle Freikirchen und neun klassische. Die Zahl elf wird hier im Allgemeinen genannt, aber im Konkreten differieren die Zahlen hier. Geht man von neun klassischen Freikirchen aus, zählt man zu ihnen die Mennoniten, die Europäisch-Festländische Brü-

<sup>39</sup> Johannes Wirsching, Christliche Außenseiter als Anfrage an Theologie und Kirche -Das Beispiel der Sekte -, in: Christliches ABC heute und morgen, Stichwort „Sekten“, 12, mit Berufung auf Trutz Rendtorff, Theorie des Christentums, Historisch-theologische Studien zu seiner neuzeitlichen Verfassung, Gütersloh 1972.

<sup>40</sup> Religion in Geschichte und Gegenwart, Bd. II, Tübingen<sup>3</sup>1986, 1112.

derunität, den Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden, die Evangelisch-Methodistische Kirche, den Bund Freier Evangelischer Gemeinden, die Heilsarmee, die Religiöse Gesellschaft der Freunde, auch Quäker genannt, die Pfingstbewegung und endlich die Siebententages-Adventisten. Die Quäker und die Heilsarmee nehmen dabei einen gewissen Sonderstatus ein, weil sie die Taufe ablehnen, und zwar grundsätzlich, weshalb manche sie weder als Freikirchen noch als Sekten bezeichnen. Zwar steht auch die Pfingstbewegung der Taufe gleichgültig gegenüber, aber sie lehnt sie nicht prinzipiell ab<sup>41</sup>.

Die zwei konfessionellen Freikirchen, die zu den neuen klassischen hinzukommen sind dann die Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche und die Evangelisch-Altreformierte Kirche. Bei diesen beiden Gemeinschaften handelt es sich um solche, die im 19. Jahrhundert auf deutschem Boden entstanden sind. Sie sind mit den Landeskirchen verbunden durch das gleiche Bekenntnis und sind aus ihnen hervorgegangen, haben sich aber unter Beibehaltung ihres konfessionellen Standpunktes organisatorisch von ihnen getrennt und den Status von Freikirchen angenommen<sup>42</sup>.

Die Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche entstand im 19. Jahrhundert in der Auseinandersetzung mit der in Preußen verfügbaren Union von Lutheranern und Calvinern - aus Treue zum Bekenntnis. Die Evangelisch-Altreformierte Kirche entstand 1852 aus Protest gegenüber dem Liberalismus der Calviner.

Seit 1817 waren in Deutschland immer wieder neue selbständige freie evangelische Gemeinden entstanden, weil Friedrich Wilhelm III., König von Preußen seit 1797 eine Union lutherischer und reformierter Kirchen forcierte, aus ihr ging schließlich die Unierte Kirche hervor. Die neuen Gemeinschaften schlossen sich im Jahre 1872 zur Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK) zusammen.

Der Hauptgrund für ihre Entstehung war die Überzeugung, dass Kirchenlehren, die einander ausschließen, nicht gleiches Recht haben und nicht in einer Kirche vertreten werden können. Das gilt z. B. für die unterschiedliche Lehre von Lutheranern und Reformierten über das Abendmahl. Es ging also darum, der lutherischen Kirche die Eigenständigkeit ihres Bekenntnisses und ihres Gottesdienstes zu sichern. Da beides in den nunmehr unierten Landeskirchen

---

<sup>41</sup> Vgl. Konrad Algermissen, Artikel Freikirche, in: Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. IV, Freiburg <sup>2</sup>1960, 342 f.

<sup>42</sup> Erich Geldbach, Die Freikirchen in Deutschland, in: Christliches ABC heute und morgen, Stichwort: Konfessionen, 53 - 68.

nicht mehr möglich war, suchten nun die Lutheraner in ihren freien evangelischen Gemeinden die Selbständigkeit ihrer Verfassung zu erringen. Zur Entstehung solcher lutherischen Kirchen trug auch die bibelkritische Theologie bei, die sich von den staatlichen Universitäten her ausbreitete. Ein dritter Anlass zur Bildung dieser Freikirche waren Übergriffe der Behörden auf das angestammte kirchliche Recht, die man damals zu erkennen glaubte.

Evangelisch-altreformierte Gemeinden entstanden seit den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts vor allem in Norddeutschland. Sie fühlten sich angesichts der liberalen Tendenzen in den Landeskirchen dem überkommenen Glauben verpflichtet. Ihre theologischen Grundlagen bzw. ihre entscheidende Glaubensnorm waren der Heidelberger Katechismus und die niederländischen reformierten Bekenntnissen, die so genannte *Confessio Belgica* und die Dordrechter Lehrsätze. Auch die evangelisch-altreformierten Gemeinden schlossen sich, nicht anders als die altlutheranischen, schon bald zusammen.

Wenn wir von „elf“ Freikirchen sprechen, ist der weitest mögliche Rahmen gezogen. Über diesen hinaus kann man beim besten Willen nicht mehr die Bezeichnung „Freikirchen“ rechtfertigen, es sei denn, man einigt sich darauf, alle religiösen Sondergruppen als Freikirchen zu bezeichnen. Dann wäre es allerdings besser, man würde sich auf den Terminus „Sondergemeinschaften“ für alle einigen, um den Begriff „Kirchen“ zu vermeiden.

Allgemein gilt, dass ein großer Teil der Freikirchen seinen Ursprung dem Widerspruch gegen die Staatskirche verdankt. So etwa trennten sich in Schottland, dem klassischen Land der Freikirchen 1743 die strengen Covenanter, die man auch „The Secession Church“ nennt, und 1752 das „Presbytery of Relief“ von der Staatskirche<sup>43</sup>. 1847 schlossen sie sich zur „United Presbyterian Church“ zusammen, bekannt als Presbyterianer. Mit ihnen vereinigten sich 1900 die 1843 gegründete „Free Church of Scotland“ zur „United Free Church“. In ähnlicher Weise entstanden im 19. Jahrhundert protestantische Freikirchen in fast allen reformiert-protestantischen Ländern.

Als Freikirchen muss man auch die aus der katholischen Kirche hervorgegangenen Nationalkirchen, wie z. B. die Tschechoslowakische Kirche oder die Unabhängige Kirche auf den Philippinen, die „*Iglesia Filipina Independiente*“, verstehen, ebenso auch die aus der

---

<sup>43</sup> „Relief“ kann verschiedene Bedeutungen haben: Erleichterung, Trost, Beistand. Aber auch Unterstützung und Ablösung.



Opposition gegen den päpstlichen Primat nach dem Ersten Vatikanischen Konzil entstandenen romfreien Gemeinschaften der Altkatholiken<sup>44</sup>. Darüber sprach ich bereits.

Wie nun sind die Freikirchen des Näheren zu bestimmen? Sie sind der „Typus einer kirchlich bestimmten christlichen Gemeinschaft, die sich von der Staats- bzw. Landeskirche gelöst hat“, bei ihnen handelt es sich um religiöse bzw. christliche oder „kirchliche Körperschaften, die keine gerichtliche oder rechtliche Bindung an ein bestimmtes Staatswesen aufweisen, die somit also keine ‚Landeskirche‘ sind“<sup>45</sup>. Ihr Ziel ist es, die Kirche Christi wieder nach ihrem ursprünglichen und unveränderten Entwurf zu erbauen. „Das scheint ihnen nur möglich, wenn jedweder Einfluss des Staates und (auch) der dem Staat durch Geschichte, Vertrag oder konkretes Verhältnis nahen Kirchen ausgeschaltet ist“<sup>46</sup>. „Die Freikirche will Gestalt in einer Gemeinschaft von Menschen annehmen, die sich von der Gnade Gottes getroffen, in freier Selbstentschließung vorbehaltlos zu Christus und seinem Evangelium bekennen. In der Regel haben sie ihre ‚Bekehrung‘ in einem Erweckungserlebnis erfahren“<sup>47</sup>.

Entstanden sind die Freikirchen aus dem Widerspruch gegen die Staats- und Landeskirchen, des Näheren oft aus Erweckungsbewegungen. Oder sie sind aus der Wiederaufnahme eines Konzeptes aus der Zeit der Reformation, wie das etwa bei den Baptisten und bei den Mennoniten der Fall ist. Schon 1521 entwickelten sich nämlich Gruppen von Taufgesinnten, die die Glaubenstaufe und die Tauchtaufe forderten und sich als Alternative zu den großen reformatorischen Bekenntnissen verstanden. Ich erinnerte auch daran, dass Luther selbst die Taufgesinnten als schwärmerische Sekten bekämpft hat.

Das entscheidenden Elemente der Freikirchen sind demnach außer der Unabhängigkeit von der Volkskirche die positive Entscheidung der Hingabe an die Botschaft Christi, verbunden mit dem dezidierten Willen, in der Freikirche die Gemeinschaft der Geheiligten zu bilden. Daher kennen sie eine Mitgliedschaft nur auf Grund einer freien Entscheidung. Deshalb lehnen sie häufig die Kindertaufe ab und lassen dann nur die Glaubenstaufe gelten.

---

<sup>44</sup> Konrad Algermissen, Art. Freikirche, in: Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. IV, Freiburg <sup>2</sup>1960, 342 f.

<sup>45</sup> Jan Hermelink, Kirchen in der Welt, Konfessionskunde, Stuttgart 1959, 129.

<sup>46</sup> Wilhelm Bartz, Freikirchen in Deutschland. Geschichte, Lehre, Ordnung, Trier 1973, 13.

<sup>47</sup> Ebd.

Die Kindertaufe lehnen die Freikirchen also für gewöhnlich ab, wenn nicht grundsätzlich, so doch faktisch. An die Stelle der Kindertaufe tritt die Erwachsenentaufe und bzw. oder die „Glaubentaufe“. Das ist nicht immer der Fall, eine Ausnahme machen hier etwa die Methodisten<sup>48</sup>.

Bei allen Freikirchen ist die Freiwilligkeit ein grundlegendes Prinzip. Das ist bei näherer Betrachtung natürlich nur ein oberflächliches Unterscheidungskriterium, denn auch in der katholischen Kirche gilt, dass die nur äußere Mitgliedschaft sinnlos ist und keine übernatürliche Wirkung bzw. keine übernatürliche Rechtfertigung hervorbringt. Aber man kann vielleicht sagen, dass das Freiwilligkeitsprinzip bei den Freikirchen überstark hervorgehoben wird. Auf diese starke Betonung des Freiwilligkeitsprinzips ist auch der Name Freikirchen zurückzuführen.

Als Freikirchen bezeichnet man also christliche Gemeinschaften, die aus dem freien Zusammenschluss von Christen entstanden sind. Als Mitgliedschafts- oder Vereinskirchen wollen sie sich von den Staats- und Landeskirchen oder von den Volkskirchen und Nachwuchskirchen unterscheiden. Sie betrachten die Freiwilligkeitsgemeinschaft als wesentlich für die Kirche Christi und zwar in dem Sinne, dass sie die Kirche als eine Gemeinschaft von Christusbekennern verstehen, die die Bekehrung persönlich erlebt haben.

Zum Teil sind die Freikirchen aus dem Widerspruch zum Staats- und Landeskirchentum entstanden oder aus den Erweckungsbewegungen hervorgegangen, zum Teil aber reichen sie zurück in die Zeit der Reformation, wie das der Fall ist bei den Baptisten und bei den Mennoniten und den aus ihnen hervorgegangenen Gemeinschaften. Mit Berufung auf die Tatsache, dass in der Schrift nur die Erwachsenentaufe und die Tauchtaufe formell bezeugt sind, entwickelten sich bereits seit 1521 Gruppen von „Taufgesinnten“, die einerseits die Glaubens-

---

<sup>48</sup> Ebd., 14. Auch in den reformatorischen Landeskirchen stellt man die Kindertaufe heute immer wieder in Frage. Konsequenz ist das vor allem, wenn die Taufe den Täufling nicht ontologisch verändert, wenn sie nicht die Erbschuld tilgt. In den letzten Jahren ist die Kindertaufe allerdings auch in der katholischen Kirche immer wieder in Frage gestellt worden, wenn auch ein wenig zaghafter als in den Gemeinschaften der Reformation.

taufe und andererseits die Tauchtaufe forderten. Daraus entstanden dann die Mennoniten und die Baptisten mit ihren Zweiggruppen<sup>49</sup>.

Das entscheidende Charakteristikum der Freikirchen ist ihr Protest gegen Staats-, Landes- und Volkskirchen, auch in den Fällen, in denen eine Freikirche nicht diesem pragmatischen Grund ihre Entstehung verdankt, wie das bei den älteren Freikirchen der Fall ist. Damit sind sie immer auch ein Protest gegen eine „christliche“ Einheitskultur oder gegen einen Kulturprotestantismus, nicht nur faktisch, immer wieder artikulieren sie diesen auch verbaliter.

Weil die Freikirchen kein traditionell-nominales Christentum wollen, sondern ein auf einer bewussten Entscheidung beruhendes, das unabhängig ist vom Staat, deshalb sind sie gegen Kirchensteuern und für freiwillige Beiträge, obwohl sie in vielen Fällen angesichts ihres Rechtsstatus als Körperschaften öffentlichen Rechtes Kirchensteuern erheben könn-ten. Dabei polemisieren sie stets gegen das, wie sie es nennen, „getaufte Heidentum der Volks- und Massenkirchen“, prinzipiell, heute faktisch weniger hörbar, weil, wie ich sagte, die Beziehungen zwischen den Freikirchen und den Landeskirchen freundlicher geworden sind. Aber bewusst wollen sie das aus der Welt auserwählte wandernde Gottesvolk in der Diaspora sein. Das gilt nach wie vor<sup>50</sup>.

Sie wollen frei sein vom weltlichen Arm so etwas sein wie eine Gegenkultur gegenüber der herrschenden Kultur und erheben dabei den Anspruch, als Kontrast-Gesellschaft und homogene charismatische Gemeinschaft das Erbe der Urgemeinde unverfälscht bewahrt zu haben. Sie wollen sich weder der politischen noch der kulturellen Umwelt und ihren Lebensstilen anpassen. Das ist jedenfalls das Ideal, von dem sie freilich selber zugeben, dass sie es nicht immer durchgehalten haben. Sie meinen, dass ihnen diese Haltung nicht zuletzt deswegen in

---

<sup>49</sup> Vgl. Konrad Algermissen, Art. Freikirche, in: Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. IV, Freiburg <sup>2</sup>1960, 342 f.

<sup>50</sup> Vgl. Erich Geldbach, Die Freikirchen in Deutschland, in: Christliches ABC heute und morgen, Stichwort: Konfessionen, 49 f.

der Praxis oft schwer geworden sei, weil sie sich nolens volens an den Landeskirchen mit ihrem erdrückenden finanziellen und geistigen Potential orientiert hätten<sup>51</sup>.

Eine katholische Variante solcher Freikirchen ist in gewisser Weise die neue innerkirchliche Gemeinschaft der Integrierten Gemeinde, die allerdings als kirchlich legitimierte neue Gemeinschaft ihr Maß mehr an den überkommenen Ordensgemeinschaften nimmt. Immerhin erheben auch sie dezidiert den Anspruch, als Kontrastgemeinde in der sichtbaren Kontinuität zur Urgemeinde zu stehen, in ihrer Existenz die Urgemeinde vollkommen darzustellen.

Nachdrücklich erheben die Freikirchen den Anspruch, das reformatorische Priestertum aller Gläubigen ganz ernst zu nehmen, von daher werfen sie den Landeskirchen vor, Pastorenkirchen, wie sie sagen, geworden zu sein, dass bei ihnen die Amtsträger mit der Kirche identifiziert würden. In diesem Zusammenhang taucht dann zuweilen auch der theologische Unbegriff „Amtskirche“ auf. Die Freikirchen meinen, die Landeskirchen hätten sich als Pastorenkirchen dank ihrer starken Betonung des Amtes verkirchlicht. Gegenüber dieser Tendenz aber sind sie gewissermaßen allergisch. Das führt dazu, dass sie bewusst den Terminus „Kirche“ vermeiden und ihn lediglich tolerieren in der Selbstbezeichnung „Freikirchen“, dass sie ihn stets ersetzen durch den Terminus „Gemeinde“. Um es genauer zu sagen: Wenn sie die Mitglieder meinen, sprechen sie von Gemeinde, wenn es ihnen aber um das Versammlungsbäude geht, in dem die Gemeinde zusammenkommt, verwenden sie das Wort „Kapelle“.

Eine gewisse Ausnahme machen hier wiederum die Methodisten, sofern sie weniger zurückhaltend sind gegenüber dem Wort „Kirche“ als die anderen Freikirchen.

Jedenfalls sind die Freikirchen in der Regel bestrebt, alles Anstaltsmäßige, alles Institutionelle zu vermeiden. Sie wollen nicht da sein und in Anspruch genommen werden, sondern einfach mit Ihren Aktivitäten, mit ihren Laienaktivitäten - so müssen wir genauer sagen -, identifiziert sein. Dabei werfen sie den Landeskirchen vor, dass sie das Amt überstark be-

---

<sup>51</sup> Ebd., 50.

tonen, und damit das Christentum verfälschen. Eine Ausnahme bilden hier natürlich die zwei konfessionellen Freikirchen, die Altlutheraner und die Altreformierten. Die Freikirchen lehnen es infolge ihrer Ablehnung alles Institutionellen auch ab, sich in einzelnen Vereinen zu organisieren und die Gemeinde in einzelnen Gruppierungen aufzugliedern, wie uns das etwa bei den Großkirchen als ein wichtiges Seelsorgeprinzip begegnet oder begegnen sollte. In der Freikirche gibt es nur die Gemeinde, die relativ klein ist und nur klein sein darf, und die Gemeinde ist alles. In der Gemeinde werden keine Aufgaben delegiert, und alle sind in ihr verantwortlich für alles. Das hat wiederum zur Folge, dass es keinen Unterschied gibt zwischen innerer und äußerer Mission. Bei den Freikirchen versteht sich die Gemeinde, die einzelne Gemeinde, als das entscheidende Bollwerk gegenüber der unchristlichen oder widerchristlichen Welt. Von daher lautet etwa ein Schlagwort der Baptisten: „Jeder Baptist ist ein Missionar“<sup>52</sup>. Das gilt aber im Grunde mutatis mutandis für alle Freikirchen.

Die Freikirchen erheben dabei den dezidierten Anspruch, das reformatorische Erbe in Reinkultur bewahrt zu haben und zu bewahren. Sie sind davon überzeugt, dass erst sie in rechter Weise das neutestamentliche Gemeindeleben verwirklichen und die authentische Urgemeinde darzustellen. Dabei werden sie geleitet von der Vorstellung, dass die Gemeinde des Neuen Testaments authentisch nur in einer persönlichen, vom Heiligen Geist gewirkten Gemeinschaft mit Christus und untereinander gelebt werden kann, wobei es gleichsam ein ungeschriebenes Gesetz ist, dass ihre Mitglieder sich nicht auf eine „Insel der Seligen“ zurückziehen und den eigenen Glauben pflegen dürfen, dass vielmehr jeder Einzelne den Auftrag zur Volks- und Weltmission tatkräftig aufgreifen muss. Dieser Einsatz muss nach Auffassung der Freikirchen immer hinzukommen zur Mitgliedschaft, denn nur so glauben sie, Kirche und Gesellschaft durch ihre Existenz irritieren zu können. Die Freikirche kann und will sich nicht in eine geschlossene Gesellschaft einfügen, in der Staat, Religion bzw. Kirche und Kultur eine Einheit bilden. Eine solchermaßen geschlossene Gesellschaft will sie nicht mittragen. Weil für die Freikirchler die Welt immer und überall Missionsfeld ist, deshalb wollen sie sich nicht in eine geschlossene Gesellschaft einfügen lassen bzw. eine Gesellschaft mittragen, in der Staat,

---

<sup>52</sup> Erich Geldbach, Die Freikirchen in Deutschland, in: Christliches ABC heute und morgen, Stichwort: Konfessionen, 53 - 68, 51.

Religion und Kultur eine Einheit bilden. Die Missionssituation ist auch in den christianisierten Ländern nach Auffassung der Freikirchen nicht erst durch die Säkularisierung entstanden. Sie bestand ihrer Auffassung nach vielmehr schon immer und zwar wegen der falschen Struktur der etablierten Kirchen. In diesem Punkt sind sich die Freikirchen mit den Erweckungsbewegungen einig<sup>53</sup>, denen sie, wie ich betonte, ihre Existenz verdanken, jedenfalls teilweise.

Auf jeden Fall wollen sie die Urgemeinde darstellen, die Freikirchen, unstrukturiert wollen sie sein und in Fundamentalopposition zur Gesellschaft stehen. Die vom Geist gewirkte Gemeinschaft und die missionarische Expansion sehen sie dabei als entscheidende Momente an.

Was die Strukturierung der Urgemeinde angeht, so ist hier vor allem hinzuweisen auf zwei wichtige exegetische Werke, die sich mit dieser Frage auseinandersetzen, nämlich Rudolf Schnackenburg<sup>54</sup> und Karl Kertelge<sup>55</sup>. In diesen beiden Werken wird dargelegt, dass es so nicht gewesen ist am Anfang, wie die Freikirchen es darstellen.

Im ekklesiologischen Konzept der Freikirchen ist die Einzelgemeinde das Primäre und Entscheidende. Im Gegensatz dazu würden wir die Universalkirche als das Primäre ansehen und davon ausgehen, dass sich die Universalkirche in der Einzelgemeinde darstellt, dass die Universalkirche durch die Einzelgemeinde repräsentiert wird. Demgegenüber sehen die Freikirchen stets die Ortsgemeinde als die tragende Basis an. Und sie erklären, die Ortsgemeinden hätten sich am Anfang zusammengeschlossen zu Gemeindebünden oder zu Gemeinschaften von Gemeinden. Daraus sei dann die Universalkirche geworden. In dieser Weise verstehen sie auch heute noch das Verhältnis der Ortsgemeinden zu ihren Zusammenschlüssen, von denen sie sagen, dass sie damals und heute stets rein aus praktischen Gründen erfolgt sind. Das Staatsgebiet ist für sie dabei jedoch völlig irrelevant, wengleich Staatsgrenzen und Grenzen eines Gemeindebundes durchaus übereinstimmen können. Das hat dann aber rein organisatorische, nicht theologische Gründe.

---

<sup>53</sup> Hans Beat Motel, *Glieder an einem Leib. Freikirchen in Selbstdarstellungen*, Konstanz 1975, 16 - 18.

<sup>54</sup> Rudolf Schnackenburg, *Die Kirche im Neuen Testament (Quaestiones disputatae, 14)*, Freiburg 1963.

<sup>55</sup> Karl Kertelge, *Gemeinde und Amt im Neuen Testament*, München 1972.

Die Freikirchen gehen davon aus, dass die Universalkirche durch den Zusammenschluss der Einzelgemeinden entstanden ist, dabei ist die Gemeinde Christi für sie jedoch umfassender als ihre eigene Glaubensgemeinschaft - das unterscheidet sie von den Sekten -, aber sie ist für sie im Unterschied zu der katholischen Auffassung die unsichtbare Gemeinschaft der Gerechtfertigten.

Die Freikirchen betonen nachdrücklich die Universalität der Gemeinde Jesu Christi als unsichtbare Kirche, die als solche in der Einzelgemeinde und in deren Zusammenschluss Gestalt annimmt. Im Falle der Evangelisch-Methodistischen Kirche sind diese beiden Momente der Grund für eine tatkräftige Mitarbeit an den Bemühungen des ÖRK. Sonst sind die Freikirchen nicht unbedingt begeistert von der Ökumene bzw. von den Aktivitäten des Weltrates der Kirchen in Genf.

Was die Betonung der Autonomie der Einzelgemeinde angeht, gibt es bei den Freikirchen jedoch Unterschiede. Sehr stark hervorgehoben wird sie bei den Freien evangelischen Gemeinden, die damit vor allem in Gegensatz treten zu den Methodisten. Die Freien evangelischen Gemeinden kennen überhaupt keine übergeordnete Kirchenleitung, Gemeindebünde bilden sie in Deutschland und in anderen Ländern lediglich, um gemeinsame Aufgaben wahrnehmen zu können, um Aufgaben wahrnehmen zu können, die den Rahmen der Ortsgemeinde übersteigen. Dennoch lassen auch sie den Gesichtspunkt der Universalität der Gemeinde Jesu Christi nicht völlig aus dem Blick. Das wird etwa deutlich, wenn sie in ihrer Informationsschrift feststellen: „Von ihrer Entstehung an haben sich die Freien evangelischen Gemeinden nur als ein kleiner Teil der Großen Christusgemeinde in der Welt verstanden“<sup>56</sup>.

Auch die Baptisten betonen, dass der Leib Christi zwar die ganze Gemeinde aller Zeiten umfasst, dass er aber dennoch in der Ortsgemeinde zur Darstellung kommt, weshalb auch für sie die Ortsgemeinde für ihre gesamte Arbeit allein verantwortlich ist. Ähnlich wie die Freien evangelischen Gemeinden bilden auch sie innerhalb bestimmter geographischer Grenzen oder

---

<sup>56</sup> Hans Beat Motel, Glieder an einem Leib. Freikirchen in Selbstdarstellungen, Konstanz 1975, 21.

innerhalb der Grenzen eines bestimmten Landes Gemeindebünde, um gemeinsame Aufgaben in Angriff nehmen zu können. Insgesamt gibt es auf der Erde mehr als 100 baptische Gemeindebünde. Darüber hinaus arbeiten die baptistischen Gemeinden untereinander in enger Gemeinschaft zusammen aus dem Bewusstsein der Zusammengehörigkeit trotz aller grundsätzlichen Autonomie. Diese Zusammenarbeit manifestiert sich in umfangreichen Einrichtungen und Werken, in Konferenzen auf regionaler oder gar auf Weltebene.

Der Gründer der Baptisten, John Smyth, hat in seinem 1609 verfassten Glaubensbekenntnis bereits eindeutig festgelegt, dass die Christusgemeinde nicht identisch ist mit der eigenen Konfession. Wörtlich heißt es da: „..... alle bekehrten und glaubenden Christen (sind) Brüder ... wo sie auch leben und welchen Namen sie auch tragen“<sup>57</sup>.

Dennoch gehören die Baptisten nicht dem Weltrat der Kirchen an, wie auch der Bund der Freien Evangelischen Gemeinden nicht Mitglied des Weltrates ist. Man hat Bedenken dagegen, dass dieser Weg zu der von Christus gewollten Einheit führt. Die Baptisten wollen, wie auch die Freien Evangelischen Gemeinden und viele andere Freikirchen die Pluralität und sind mit jener „Einheit“ bereits zufrieden, wie sie momentan vorliegt. Sie vertreten konsequent das Konzept der inneren Kirche als der Gemeinschaft der Gerechtfertigten, das der äußeren Einheit nicht bedarf, weil sie für sie unwesentlich ist. Wenn man bedenkt, dass die Landeskirchen im Grunde nicht anders denken, liegt in ihren ökumenischen Aktivitäten eine gewisse Inkonsequenz.

Im Weltbaptismus wird in der Frage der Teilnahme an der Ökumene jedoch zum Teil eine andere Auffassung vertreten. Genauer gesagt, ist man hier geteilter Meinung. Die deutschen baptistischen Gemeinden und viele andere sind eindeutig gegen die Ökumene. Sie sind der Meinung, dass sie sich wohl an ökumenischen Aufgaben wie auch an der Zusammenarbeit der christlichen Gemeinschaften aktiv beteiligen können, dass sie sich aber nicht in den ÖRK integrieren lassen können. Deshalb sind sie auch Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Christlicher

---

<sup>57</sup> William T. Whitley, Hrsg., The Works of John Smyth, Cambridge 1915, Bd. II, 745.



Kirchen in Deutschland, nicht anders als die Evangelisch-Methodistische Kirche, während die Freien evangelischen Gemeinden nur Gastmitglied sind in dieser Organisation und auch noch in einigen anderen ökumenischen Werken, sie sind in ihrer Distanzierung gegenüber ökumenischen Aktivitäten dann letztlich doch ein wenig konsequenter<sup>58</sup>.

Oft hat man den Freikirchen den Vorwurf des Individualismus gemacht, wogegen sie sich jedoch immer wieder gewehrt haben. Desgleichen haben sie auch immer wieder den Vorwurf zurückgewiesen, ihre Prediger seien wegen der unmittelbaren finanziellen Abhängigkeit von der Gemeinde nicht frei in der Verkündigung. Sie betonen dabei, dass ihre Prediger wegen ihrer finanziellen Abhängigkeit gerade nicht auf bestimmte Gesellschafts- und Bildungsschichten Rücksicht nehmen müssten, wie das bei den landeskirchlichen Pastoren der Fall sei - wegen der freiwilligen Mitgliedschaft der Mitglieder.

Die Freikirchen sind stets für die Trennung von Staat und Kirche. Das sind sie jedoch, wie sie immer wieder betonen, um des Wohles der Kirche willen. Sie wollen daher keine feindselige Trennung von Staat und Kirche, wie sie uns in den atheistischen totalitären Systemen der Kommunisten oder der Nationalsozialisten begegnet ist, wie sie uns heute noch in den kommunistischen Systemen begegnet, in denen es um ein Absterben der Kirche gegangen ist oder geht, sie wollen vielmehr eine Trennung von Staat und Kirche um der Freiheit des Wirkens der Kirche willen. Als Ideal verweisen sie dabei gern auf die USA. Man wird dieser Position nicht den Respekt verweigern können. Die Freikirchen machen den Landeskirchen in Deutschland und natürlich auch der katholischen Kirche - wohl nicht ganz zu Unrecht - den Vorwurf, sie seien aus egoistischen Motiven heraus nicht bereit, ihre Privilegien aufzugeben und hielten aus pragmatischen Gründen einen Status fest, den sie eigentlich theologisch nicht rechtfertigen könnten<sup>59</sup>.

---

<sup>58</sup> Vgl. Hans Beat Motel, Glieder an einem Leib. Freikirchen in Selbstdarstellungen, Konstanz 1975, 16 - 24.

<sup>59</sup> Erich Geldbach, Die Freikirchen in Deutschland, in: Christliches ABC heute und morgen, Stichwort: Konfessionen, 53 - 68, 51 f.

Ursprünglich ist die rechtliche Stellung der Freikirchen nicht jene von Körperschaften öffentlichen Rechtes, unterliegen sie vielmehr dem Vereinsrecht. Diesen Status sehen sie heute noch als das Ideal an, obwohl sie faktisch vielfach, wie ich schon sagte, den Status von Körperschaften des öffentlichen Rechtes erhalten haben. Sie meinen, dass sie sich mit diesem Status von dem Ideal der Urkirche, das sie immer im Blick haben, entfernen.

Was die Bedeutung der Freikirchen im öffentlichen Leben angeht, ist festzuhalten, dass sie wissenschaftlich oder literarisch wenig bedeuten, das gilt zumindest für Deutschland, dass sie sich aber umso mehr im politischen Leben betätigt haben und wirksam geworden sind.

In England und Amerika setzt sich der Toleranzgedanke im 17. Jahrhundert unter Führung der Freikirchen durch, anders als auf dem europäischen Kontinent, wo sich der Toleranzgedanke weithin in einer säkularisierten Anti-Haltung gegenüber dem Christentum und gegenüber den Kirchen durchsetzte<sup>60</sup>. In England haben die Freikirchen auf jeden Fall seit dem Beginn des 17. Jahrhunderts die politische Entwicklung ihres Landes stark beeinflusst. Für die Freikirchen war die Glaubens- und Gewissensfreiheit eine Lebensfrage, und die Baptisten, genauer die englischen Baptisten, erreichten bereits im Jahre 1689 durch die „Toleration-Act“ die Aufhebung der Verpflichtung zur Teilnahme an den Gottesdiensten der Kirche von England. Baptisten waren es aber auch, die im Jahre 1638 in ihrer neuen Kolonie „Rhode Island“ die volle Religionsfreiheit proklamierten.

Während es in Deutschland erst im 19. Jahrhundert zur Etablierung von Freikirchen kam, gab es sie in anderen Ländern schon früher. Bereits im 16. Jahrhundert und dann wiederum im Pietismus des 18. Jahrhunderts hatte es in Deutschland aber schon Bestrebungen gegeben, „die auf ein freikirchliches Modell kirchlicher Verfassung abzielten“<sup>61</sup>. Diese Versuche wurden jedoch „unterdrückt oder ihre Befürworter (wurden) zur Auswanderung gezwungen“<sup>62</sup>.

---

<sup>60</sup> Hans Beat Motel, Hrsg., Glieder an einem Leib. Freikirchen in Selbstdarstellungen, Konstanz 1975, 14 - 16.

<sup>61</sup> Erich Geldbach, Die Freikirchen in Deutschland, in: Christliches ABC heute und morgen, Stichwort: Konfessionen, 47.

<sup>62</sup> Ebd.

In Deutschland setzte sich die von Martin Luther (+ 1546) verfochtene Idee durch, dass ein Land unregierbar sei, wenn es in mehrere Religionen oder Konfessionen zerfalle. Er wies, zumindest für eine Übergangszeit, dem Landesfürsten die Rolle eines „Notbischofs“ der Kirche seines Territoriums zu zur Aufrichtung der neuen Evangelischen Kirche. Dieser Zustand wurde durch den Augsburger Religionsfrieden 1555 und den Westfälischen Frieden 1648 festgeschrieben. Fortan galt: „Cuius regio, eius religio“, das heißt, der Fürst sollte die Religion seines Landes bestimmen und dabei für sich selbst, jedenfalls im Protestantismus, das Summepiskopatsrecht in Anspruch nehmen. Damit war die evangelische Kirche engstens mit dem Staat verbunden. Das hatte zur Folge, dass mit der Erschütterung der staatlichen Ordnung auch die kirchliche Ordnung erschüttert wurde. Die neuen sozialen und politischen Kräfte des 19. Jahrhunderts, die Sozialdemokratie, die Gewerkschaften und die Kommunisten, die auf eine politische Umwälzung aus waren, hatten daher auch eine betont antichristliche und anti-kirchliche Haltung.

Anders als in Deutschland hatten sich in England schon im 17. Jahrhundert neben der Staatskirche Freikirchen gebildet, die sich in der industriellen Revolution des 19. Jahrhunderts geradezu als sozialverändernde Kräfte erwiesen. Obwohl die führenden sozialistischen Theoretiker des 19. Jahrhunderts in England wirkten, wandte sich die Arbeiterschaft hier weitaus weniger geschlossen dem sozialistischen Atheismus zu als das etwa in Deutschland der Fall war, weil hier gerade die Freikirchler, speziell die Methodisten, einen wesentlichen Anteil an den sozialen und politischen Reformen zugunsten der Arbeiterschaft hatten, obwohl die Freikirchen sonst weniger stark das soziale Engagement betonen, die horizontale Komponente, obwohl sie sonst stärker die Vertikale betonen. Was sich hier bei den Freikirchen jedoch günstig auswirkte, das war, bedingt durch die Zurückdrängung des Amtes, die größere Volksnähe sowie die deutlichere Unabhängigkeit vom Staat<sup>63</sup>.

Man hat oft gesagt, die Freikirchen seien eine besondere Form der Erweckungsbewegung, die nur deshalb zu einer eigenen Kirchenbildung geführt habe, weil es in der Zeit ihrer Entstehung innerhalb der bestehenden Kirchen für die Erweckung und ihre Konsequenzen keinen Raum gegeben habe<sup>64</sup>. Dagegen haben sich die Freikirchen immer wieder gewandt, mit Recht.

---

<sup>63</sup> Ebd., 47 - 49.

<sup>64</sup> Als Erweckungsbewegung bezeichnen wir eine Strömung innerhalb des reformatorischen Christentums, welche die Bekehrung des Einzelnen und seine Hinwendung zu einem praktischen Christentum ins Zentrum rückt. Die Dogmen und die Glaubensreflexion treten dabei ganz zurück. In der Erweckungsbewegung geht es um das lebendige Christentum, um die konkrete Hinwendung zum Evangelium und um die Umkehr, um die Metanoia, sowie um die daraus resultierende geistige Erneuerung des ganzen Menschen. Der Begriff Erweckung leitet sich her von dem französischen „réveil“, im Englischen spricht man von „born-again“. Die zentrale Schriftstelle auf

Denn nicht immer sind die Freikirchen das Produkt von Erweckungsbewegungen, und nicht immer führen die Erweckungsbewegungen aus den Landeskirchen heraus. Dennoch ist nicht zu leugnen, dass nicht wenige Freikirchen aus Erweckungsbewegungen hervorgegangen sind und dass sie den Freikirchen sehr nahe stehen, in ihrem Denken und in ihrer Geistigkeit. Das gilt auch dann, wenn sie als eine besondere Gruppe in der Landeskirche verblieben sind. Das Verbindende zwischen den Freikirchen und den Erweckungsbewegungen liegt in der starken Betonung der persönlichen Glaubensentscheidung und in einer betont emotionalen Frömmigkeit.

Für Deutschland gilt, dass die Freikirchen allesamt in der Zeit der Erweckungsbewegung, also um die Mitte des 19. Jahrhunderts, entstanden und dass sie faktisch stark von ihr beeinflusst sind. Das wird nicht zuletzt auch dadurch unterstrichen, dass noch heute die Freikirchen das entscheidende Kontingent in der Evangelischen Allianz in Deutschland darstellen. Das gilt speziell für jene Freikirchen, die seit 1926 in der Vereinigung Evangelischer Freikirchen in Deutschland zusammengeschlossen sind, nämlich die Baptisten, die sich auch als Bund Evangelisch - Freikirchlicher Gemeinden bezeichnen, die Evangelisch-methodistische Kirche und der Bund Freier Evangelischer Gemeinden<sup>65</sup>.

Also: Häufiger war der Anlass zur Entstehung einer Freikirche eine Erweckungsbewegung. Das gilt in klassischer Weise für die methodistische Gemeinschaft, die im 18. Jahrhundert aus der anglikanischen Kirche hervorgegangen ist und ursprünglich auch darin verbleiben wollte. Die methodistische Bewegung war nicht ohne Einfluss auf die Baptisten und andere freikirchliche Gemeinden, die damals bereits 100 Jahre in England bestanden. Wenn die methodistische Bewegung sich aus der anglikanischen Kirche ausgliederte und zu einer eigenen Kirche wurde, so ist das darauf zurückzuführen, dass man ihre Predigt und Frömmigkeit nicht mehr wollte.

Aber: Nicht immer ging aus einer Erweckungsbewegung eine Freikirche hervor. Manche Erweckungsbewegungen verblieben innerhalb der landeskirchlichen Gemeinschaften und verstanden sich als besondere Gruppierungen innerhalb dieser Gemeinschaften. Stets stehen den Erweckungsbewegungen die Freikirchen jedoch sehr nahe, verständlicherweise, da auch die Erweckungsbewegungen die Meinung vertreten, dass die Heilszueignung und die

---

die man sich in den Erweckungsbewegungen beruft, ist Eph 5,14: „Wach auf, der du schläfst, und steh auf von den Toten, und Christus wird dich erleuchten“.

<sup>65</sup> Hans Beat Motel, Hrsg., Glieder an einem Leib. Freikirchen in Selbstdarstellungen, Konstanz 1975, 9 - 13.

Heilsaneignung eine persönliche Glaubensentscheidung erfordert, zu der Gott den Menschen ruft und zu der er ihn durch den Heiligen Geist befähigt. Im Gegensatz zu den Freikirchen ziehen sie, die Erweckungsbewegungen, daraus allerdings nicht die Konsequenz, eine eigene kirchliche Struktur bilden zu müssen<sup>66</sup>.

Aus dem Gesagten ergeben sich vier Wesenszüge für die Freikirchen und ihr gemeindliches Wirken: 1. Die Freikirchen sind Gemeinschaftskirchen. „Das personale Verständnis von der Gottes- und Christusgemeinschaft, in die der Heilige Geist durch Bekehrung und Wiedergeburt hineinführt, wirkt sich zugleich als persönliche Gemeinschaft der Mitglieder untereinander aus“<sup>67</sup>. Der evangelische Theologe Emil Brunner (+ 1966), der Mitbegründer der dialektischen Theologie, die er teilweise gegen die Ansichten Barths und gegen die reformatorische Tradition weiterentwickelte, drückt das im Hinblick auf die Kirche allgemein in seinem Buch „Das Missverständnis der Kirche“ (Zürich 1951) so aus: „Darin, dass sie (die Kirche) Beides ist, „koinonia Christou“ oder „koinonia pneumatou“ (Gemeinschaft des Christus oder des Heiligen Geistes) und ‚Gemeinschaft miteinander‘ (1 Joh 1, 7), diese Verbindung der Horizontalen mit der Vertikalen, der Gottverbundenheit und der Menschenverbundenheit - das ist ihr völlig analogieloses, nur ihr eigenes Sein. Das Miteinandersein der Menschen ist darum nicht etwas Sekundäres, Akzidentelles; es gehört zu ihrem Wesen ebenso wie das Sein in Christus“<sup>68</sup>. Das sagt Emil Brunner zwar von der Gemeinde Christi allgemein, und wir würden das auch vom katholischen Verständnis her nicht anders sehen, aber darin sehen besonders die Freikirchen ihr genuines Kirchenverständnis artikuliert, in der personalen Gemeinschaft, die zugleich in der Vertikalen wie in der Horizontalen sich darstellt, diese personale Gemeinschaft wollen die Gemeinden als Gabe von Gott immer neu empfangen und verwirklichen. Im Dienste dieser Realisierung sind sie bestrebt, dass die einzelne Gemeinde überschaubar bleibt, dass sie nicht mehr als einige Hundert Mitglieder zählt: 200 - 300 Mitglieder soll die Gemeinde haben, idealiter 200, maximal 300. Andernfalls werden ortsgebundene Zweiggemeinden gebildet, die dann allmählich zur Selbständigkeit und Unabhängigkeit geführt werden. Zwar gibt es einige Gemeinden, die erheblich größer sind, aber das sind Ausnahmen. Das Prinzip bleibt die überschaubare Gemeinde. Das gilt nicht nur dort, wo die Freikirchen in der Minorität sind. Die Gemeindemitglieder sollen ja einander persönlich kennen und helfen und möglichst alle aktiv an den Aufgaben der Gemeinde beteiligt sein. Daraus folgt, dass man möglichst viele Pastoren verfügbar haben und die notwendigen finanziellen

---

<sup>66</sup> Ebd., 18 - 20.

<sup>67</sup> Ebd., 24.

<sup>68</sup> Emil Brunner, Das Missverständnis der Kirche, Zürich 1951, 14 f.

Mittel für deren Unterhalt beschaffen muss. Das schaffen die Freikirchen, obwohl sie keinerlei Pflichtbeiträge erheben und allein von den freiwilligen Spenden der Gemeindemitglieder leben. Die Opferbereitschaft der Mitglieder der Freikirchen ist so groß ist, dass sie nicht nur das Problem ihrer personellen Aufwendungen gut meistern, sondern darüber hinaus noch viele andere Aufgaben, vor allem auch Aufgaben karitativer Art, in Angriff nehmen können.

Wenn man sich vorstellt, dass die Freikirchen in Deutschland für jeweils durchschnittlich 200 Gemeindemitglieder einen Pfarrer unterhalten, kann man sich vorstellen, wie viel jedes einzelne Gemeindemitglied aufbringen muss, allein um das Gehalt des Pfarrers zu sichern. Mir wurde vor einigen Jahren von einer Kollekte im Gottesdienst einer baptistischen Gemeinde in Sachsen berichtet, die umgerechnet 10.000 Euro eingebracht hatte. Bei 200 Kirchenbesuchern macht das pro Besucher 50 Euro. Ein erster Wesenszug der Freikirchen ist die überschaubare Gemeinde.

2. Ein zweiter ist das Prinzip der Freiwilligkeit: Freikirchen sind Freiwilligkeitskirchen. Der Soziologe Ernst Troeltsch (+ 1923), er war Systematiker in Heidelberg und Bonn und später in Berlin, hat mit Nachdruck den freiwilligen Zusammenschluss als das entscheidende Kennzeichen der Sekten wie auch der Freikirchen herausgestellt. Der katholische Theologe Wilhelm Bartz greift diesen Gedanken auf in seinem Buch „Freikirchen in Deutschland“ und erklärt: „Das Wesentliche der Freikirche ist die uneingeschränkte und bewusste Hingabe an die Botschaft Jesu Christi, der Wille, eine Gemeinschaft der Heiligen zu sein .... Der freikirchliche Gläubige ist ganz Glied seiner Kirche, für die er sich frei entschieden hat, an deren Leben er nicht nur äußerlich teilnimmt, für die er persönliche Opfer (große Opfer) bringt, nicht zuletzt auch (große) finanzielle (Opfer), für die er sich verantwortlich weiß. Die Kirche, das ist er“<sup>69</sup>. Es handelt sich hier also um eine Totalidentifikation, von der jeder Pfarrer nur träumen kann.

Der Terminus „Freiwilligkeitskirche“ wird dabei jedoch von den Freikirchen kategorisch abgelehnt. Sie wollen wohl Freikirchen, nicht aber Freiwilligkeitskirchen sein, weil man - so drücken sie es aus - eine Gemeinde nicht bilden kann, wie man einen Verein gründet und bildet oder eine Firma aufbaut, weil die Gläubigen hier vielmehr von Gott ergriffen werden und im Geiste Gottes damit zur Gemeinschaft verbunden werden, vorgängig zu ihrer soziologischen Darstellung. Anders ausgedrückt: Gott ist es, der seine Gemeinde baut. So entspricht es

---

<sup>69</sup> Wilhelm Bartz, Freikirchen in Deutschland, Trier 1973, 14.

dem Selbstverständnis der Freikirchen. Die freiwillige Entscheidung, um die es hier geht, darf demnach nur im Zusammenhang mit der durch den Geist gewirkten Freiheit gesehen werden. Im Anruf von Gott her sieht man die Voraussetzung der bewussten Entscheidung als Bedingung für die Aufnahme in die Gemeinde. Man geht von der Überzeugung aus, dass Glaube an Jesus Christus und Gliedschaft in seiner Gemeinde unlösbar miteinander verbunden sind und in Wechselbeziehung zueinander stehen<sup>70</sup>.

Wir, aus der Sicht der katholischen Kirche, behaupten diese persönliche Entscheidung zwar nicht als *conditio* für die Mitgliedschaft in der Kirche, wohl aber für die Erreichung des Telos, des Zieles dieser Mitgliedschaft, der ewigen Gemeinschaft mit Gott, unter der Voraussetzung freilich der notwendigen Einsicht.

Wegen der unlösbaren Beziehung von Glaube und Mitgliedschaft vollziehen die Baptisten die Taufe nur an solchen, die ihren Glauben vor der Gemeinde persönlich bekannt haben, und verbinden mit der Glaubenstaufe die Gemeindeaufnahme. Deswegen kann man hier im Extremfall gar auf die Taufe verzichten.

Man versteht die Taufe in den Freikirchen als uneingeschränkte Bindung des Lebens an Jesus Christus, als Übereignung des ganzen Lebens an ihn. Das ist bei uns freilich nicht anders, aber wir stellen diesen Gesichtspunkt nicht so stark oder nicht so einseitig heraus. Für uns bedeutet die Taufe die Bindung des Täuflings an Christus und seine Kirche und die Wiederherstellung der ursprünglichen Gerechtigkeit bzw. die Tilgung der Ursünde. Weil die Bindung an Christus durch die Taufe bzw. weil das, was der Mensch bei der Taufe zu tun hat, so einseitig herausgestellt wird in den Freikirchen, deshalb wird dann die Kindertaufe abgelehnt, jedenfalls in den meisten Fällen. Im Extremfall wird die Taufe dann überhaupt abgelehnt, wie das etwa bei den Quäkern und bei der Heilsarmee der Fall ist.

Bei den Methodisten ist es so, dass sie zwar die Kindertaufe in der Regel gelten lassen, aber dennoch sind auch für sie eigentliche Kirchenmitglieder nur die, die auf das Bekenntnis ihres Glaubens hin als Mitarbeiter in die Gemeinschaft aufgenommen worden sind. Sie unterscheiden diese Mitarbeiter von den Kirchenangehörigen, Kirchenangehörige sind für sie all jene, die als Kinder getauft worden sind, ganz gleich in welcher Kirche, eigentliche Mitglieder, also

---

<sup>70</sup> Hans Beat Motel, Hrsg., Glieder an einem Leib. Freikirchen in Selbstdarstellungen, Konstanz 1975, 28.

Mitarbeiter, sind dann jedoch für sie nur jene, die ihre Glaubensbindung an Christus im Bekenntnis und in der aktiven Mitarbeit zum Ausdruck gebracht haben.

In den Freien evangelischen Gemeinden wird die Kindertaufe grundsätzlich nicht praktiziert, weil die bewusste Bindung im Glauben und die Mitarbeit in der Gemeinde hier eine notwendige Voraussetzung für die Mitgliedschaft in der Gemeinde ist. Die Taufe ist bei den Freien evangelischen Gemeinden jedoch generell nicht mehr die Voraussetzung für die Zugehörigkeit zur Gemeinde, aber man kann sie empfangen, wenn man will, im Zusammenhang mit der Aufnahme in die Gemeinde, sie ist hier also freigestellt, ähnlich wie das bei den Pfingstlern der Fall ist. Da haben wir also in gewisser Weise das andere Extrem. Man kann es auch so sagen: Hier erhält die Überzeugung von der Bedeutung des Glaubens, erhält das reformatorische „sola fide“ seine letzte Konsequenz. Offiziell stellen die Freien evangelischen Gemeinden fest: „Bei uns kann nur aufgenommen werden, wer bekennt, an Jesus Christus zu glauben, durch ihn Vergebung seiner Sünden zu haben und als bewusster Christ leben zu wollen“<sup>71</sup>.

Man fragt sich dann nur, wie man das vereinbaren will mit der klaren Weisung Jesu, wie sie uns etwa im großen Missionsbefehl Jesu begegnet: „Wer glaubt und sich taufen lässt, wird gerettet werden, wer aber nicht glaubt und sich nicht taufen lässt, wird nicht gerettet werden“ (vgl. Mk 16, 16).

In den Freikirchen wird in der Taufe primär das gesehen, was der Mensch tut. Das, was Gott darin tut, tritt zurück, die Tilgung der Ursünde und die Wiederherstellung der ursprünglichen Gerechtigkeit.

Zu den beiden genannten Merkmalen der Freikirchen, dem Prinzip der überschaubaren Gemeinde und dem Freiwilligkeit oder der persönlichen Glaubensentscheidung, kommen noch zwei weitere hinzu, das missionarische Moment und die starke Hervorhebung des Laienelementes.

3. Ein drittes Charakteristicum der Freikirchen ist also das missionarische Moment. Dieses wird bereits notwendig durch den Status der Freiwilligkeit, wie ihn die Freikirchen vertreten. Wegen des Status der Freiwilligkeit ist die Mission bei den Freikirchen schon rein pragma-

---

<sup>71</sup> Freie Evangelische Gemeinden, Witten 1972, 36.



tisch notwendig, um der Selbsterhaltung willen, niemand wird in die Freikirche hineingebo-  
ren, wie das bei den evangelischen Landeskirchen und auch in der katholischen Kirche der  
Fall ist. Es ist klar, dass das erste Missionsfeld der Mitglieder der Freikirchen die eigene Fa-  
milie ist. Zunächst bemühen sie sich, ihre heranwachsenden Kinder der Gemeinde zuzufüh-  
ren, was ihnen jedoch in nicht wenigen Fällen nicht gelingt.

Allein, die Mission erhält in den Freikirchen nicht nur eine pragmatische Begründung, im  
Vordergrund steht hier eine theologischen Begründung, wenn man die Evangelisation und die  
Mission aller als eine wesentliche Komponente des Christseins bzw. der Gemeinde Christi  
versteht. Nachdrücklich erklärt man in den Freikirchen, es liege im Wesen des Christseins,  
dass jeder, der von der Liebe Christi ergriffen sei, Zeugnis ablege für sie. Dabei verweist man  
immer wieder auch auf den Missionsbefehl Jesu: Mt 28, 16 - 20. Die Freikirchen unterschei-  
den in diesem Kontext nicht zwischen der inneren und der äußeren Mission, weil sie sich  
überall in der missionarischen Situation wissen, weil alle Länder und Regionen für sie Missi-  
onsland sind. Das missionarische Moment ist ein drittes Wesensmoment der Freikirchen, ein  
viertes ist die Hervorhebung des Laienmomentes.

4. Die Hervorhebung des Laienmomentes ist eine vierte Eigentümlichkeit der freikirchlichen  
Gemeindearbeit. Die Freikirchen verstehen sich als Laienkirchen, wollen jedoch nicht so be-  
zeichnet werden. Sie erklären demgegenüber, es gehe ihnen um die Betonung des allgemei-  
nen Priestertums der Gläubigen. Das ist ein genuines Anliegen der Reformatoren, hier wird es  
gleichsam radikalisiert. Das heißt nicht, dass die Freikirchen das Amt nicht kennen. Sie ken-  
nen es, bei ihnen gibt es den Dienst des Pfarrers, und die Methodisten kennen sogar das Amt  
des Bischofs, wenn auch in einem anderen Sinne als das bei uns der Fall ist. Im Allgemeinen  
kennen die Freikirchen das Amt des ordinierten Pfarrers schon, das Amt des theologisch ge-  
bildeten Predigers, aber für sie wächst es als solches aus der Gemeinde heraus. Darin begeg-  
net uns das reformatorische Anliegen des Aufbaus der Kirche von unten, das freilich in wach-  
sendem Maße auch in der katholischen Kirche, speziell von den Theologen, als Ideal angese-  
hen wird. In den Freikirchen ist der Pfarrer Prediger und eventuell noch Liturge bzw. Spender  
der Sakramente, aber auf keinen Fall Gemeindeleiter.

Das Amt wird in den Freikirchen funktionell, nicht ontologisch betrachtet. Nur einzelne Frei-  
kirchen, wie etwa die „Christliche Versammlung“ und die „Offenen Brüder“, die teilweise  
dem Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden, also den Baptisten, angeschlossen sind,

lehnen, jedenfalls ursprünglich, den theologisch ausgebildeten Pastor ab. Im Übrigen haben die Baptisten ihre eigenen Hochschulen und Seminare für die Ausbildung der Pfarrer.

Im Allgemeinen kennen die Freikirchen zwar das Amt des Hirten, des ordinierten Pfarrers - die meisten Freikirchen -, aber sie alle betonen nachdrücklich, die Gemeinde werde nicht durch das Amt konstituiert, sondern durch die Gemeinschaft der Gläubigen.

Auch nach katholischem Verständnis konstituiert sich die Gemeinde nicht vom Amt her, aber das Amt konstituiert sich nach katholischer Auffassung auch nicht von der Gemeinde her, wie das allgemein die Auffassung der Reformatoren und auch der Freikirchen ist. Was das Gemeindegemeinschaftskonzept der Freikirchen in diesem Punkt von jenem der evangelischen Landeskirchen unterscheidet, das ist lediglich die größere Konsequenz in der Hervorkehrung dieses reformatorischen Prinzips, in der größeren Konsequenz der Betonung des Prinzips, dass das Amt aus der Gemeinde hervorstammt und dass es seine Bevollmächtigung und Kompetenz durch die Gemeinde erhält und in Abhängigkeit von der Gemeinde besitzt.

Für die Baptisten stellt sich das dann folgendermaßen dar: „Es ist die Gemeinde, die das Wort predigt und die Sakramente feiert, und es ist die Gemeinde, die unter Hirtenaufsicht die Herde weidet und der Welt dient. Normalerweise tut sie diese Dinge durch die Person des Predigers, aber nicht allein durch ihn. Jedes Mitglied der Gemeinde kann durch diese ermächtigt werden, unter Umständen die Funktion des Predigtamtes auszuüben in Übereinstimmung mit dem Grundsatz des allgemeinen Priestertums der Gläubigen, das heißt: das Wort zu verkündigen, zu taufen, das Abendmahl zu verwalten, zu besuchen und die Mitglieder der Gemeinschaft zu trösten und zurechtzuweisen“<sup>72</sup>. Konsequenterweise baut man die Kirche hier von unten her auf. Es ist nicht zu leugnen, dass diese Position heute auch im katholischen Raum nicht wenig Sympathie findet, speziell in den Kreisen der Theologen.

Die Baptisten kennen das Pastorenamt, aber die Gemeinde kommt auch ohne dieses Amt aus. Die Tatsache, dass die Gemeinde in keinsten Weise abhängig ist von dem Prediger bzw. dem Pastor, sieht man etwa als entscheidenden Grund an, weshalb die Baptisten in den Vereinigten Staaten die stärkste evangelische Denomination darstellen, denn auf dem weiten Kontinent Nordamerikas konnte die Betreuung der Bevölkerung durch ausgebildete kirchliche Amtsträger, vor allem auch angesichts der Wanderungsbewegung unmöglich überall erfolgen. Hät-

---

<sup>72</sup> John D. Hughey, Die Baptisten, Kassel 1959, 45 f.

te man auf Amtsträger warten müssen, wären die Gemeinden zerfallen und wären keine neuen entstanden. So aber konnten sich stets sogleich Gemeinden bilden, auch ohne dass Pastoren verfügbar waren. Ähnliche Vorteile zeigen sich in der jüngsten Vergangenheit bei den Baptisten in der Sowjetunion während der Herrschaft der Kommunisten. In der Sowjetunion hatten sie bereits seit 100 Jahren keine Möglichkeit mehr, Pastoren auszubilden. Nur in ganz seltenen Fällen wurden einige Gemeindeglieder im Ausland ausgebildet. In den Jahrzehnten der kommunistischen Diktatur war das jedoch völlig unmöglich. Dennoch sind hier die Baptisten heute die stärkste christliche Gruppe nach den Orthodoxen.

Charakteristisch ist für die Freikirchen, dass in ihnen die Amtsträger oder Pastoren nicht Gemeindeleiter, sondern nur Prediger und Spender der Sakramente sind, während die Gemeindeleitung von Laien wahrgenommen wird, die als Älteste oder Ältestenkollegien freilich dann gemeinsam mit dem jeweiligen Amtsträger oder Pastor diese Aufgabe wahrnehmen. Zudem können die Aufgaben des Amtsträgers oder des Pastors gegebenenfalls auch von anderen wahrgenommen werden.

Nachdrücklich betont man in den Freikirchen, dass sich die Gemeinde nicht vom Amt her konstituiert. Das würden auch wir sagen, aber wir würden hinzufügen, dass sich das Amt jedoch nicht von der Gemeinde her konstituiert, wie sich die Freikirchen und mit ihnen die Reformatoren überhaupt vorstellen.

Nachdrücklich betont man in den Freikirchen, dass es nur Dienste innerhalb der Gemeinde gibt. Dabei wird jedoch anerkannt, dass der Dienst der Verkündigung und der Dienst der Seelsorge, also jene Dienste, die normalerweise den Pastoren zukommen, eine übergeordnete Bedeutung haben. Und es wird im Allgemeinen auch die Auffassung vertreten, dass diese Dienste eine besondere Ausbildung erfordern, weshalb ein Teil der Freikirchen eigene theologische Seminare unterhält und ein anderer Teil seine Amtsträger an staatlichen theologischen Fakultäten oder an Hochschulen der Landeskirchen ausbilden lässt. Ein bemerkenswerter Gesichtspunkt ist dabei jedoch der, dass die Ausbildung für das Pastoren- oder Predigeramt bei den Freikirchen die Gewissheit der Berufung und die Bewährung in der Gemeindegemeinschaft voraussetzt, das heißt: Die Entsendung zum Studium erfolgt in den Freikirchen in der Regel durch die Gemeinden, und zwar ad hoc.

Gibt es auch die Ausbildung der Prediger der Freikirchen an den staatlichen theologischen Fakultäten und den kirchlichen Hochschulen, so bevorzugt man doch die Ausbildung in eigenen theologischen Seminaren, nicht in erster Linie deshalb, weil man Bedenken hinsichtlich der Lehrinhalte hat, das mag hier und da der Fall sein, aber in erster Linie gibt man der Ausbildung an den eigenen Instituten den Vorzug wegen der ekklesiologischen Identität, weil man die Verantwortung für das Studium nicht dem Staat oder den Landeskirchen überlassen will.

Bedeutsam ist hier auch, dass es gemäß dem Gemeindeverständnis der Freikirchen ein Amt, in dem alle Aufgaben von übergeordneter Bedeutung vereinigt sind, gar nicht geben kann. Das heißt praktisch: Gemeindemitglieder, die besondere Dienste zu erfüllen haben, tun das nicht im Auftrag des Amtsträgers, also des Pastors, sondern als Gemeindemitglieder, die, wie der Pastor auch, von der Gemeinde dazu berufen sind. Dem Amtsträger obliegt es dabei lediglich, die Gemeindemitglieder für ihre Dienste zuzurüsten und die verschiedenen Dienste einander zuzuordnen.

Alle Ämter werden als Dienste der Gemeinde verstanden. Die Gemeinde ist der absolute Souverän, nach innen wie auch nach außen hin.

Die Gemeinde ist absolut demokratisch aufgebaut. Daher haben in der Gemeindeversammlung alle die gleiche Stimme. Bei wesentlichen Entscheidungen begnügt sich die Gemeindeversammlung nicht mit Mehrheitsbeschlüssen, bemüht sie sich vielmehr, Einmütigkeit zu erreichen, darin sieht man dann ein Zeichen für die Leitung der Gemeinde durch den Heiligen Geist. Im Wesentlichen ist das das Gemeindeverständnis der Reformatoren, bei den Freikirchen hat es jedoch eine letzte Radikalisierung erfahren.

Man versteht die Gemeinde als „Dienstgemeinschaft aller Glieder, die charismatisch begründet ist und funktional geordnet wird“<sup>73</sup>.

Mit anderen Worten: Alle Ämter werden als Dienste der Gemeinde verstanden. Die Gemeinde ist der absolute Souverän, nach innen wie auch nach außen hin. Die Aufgabe des Predigers oder des Pastors besteht dann darin, dass er die Gemeindemitglieder für ihre Dienste zurüstet. Das Gemeindemodell ist demnach konsequent demokratisch konzipiert.

---

<sup>73</sup> Hans Beat Motel, Hrsg., Glieder an einem Leib. Freikirchen in Selbstdarstellungen, Konstanz 1975, 38 bzw. 24 - 38.

Damit hat das Amt in den Freikirchen eine völlig andere Gestalt als in der katholischen Kirche. Das gilt im Übrigen für die Reformatoren allgemein. Das wird jedoch im ökumenischen Dialog im Allgemeinen nicht genügend beachtet.

Das Gemeindekonzept der Freikirchen erinnert in Manchem an das Kirchenverständnis der Integrierten Gemeinde, das freilich domestiziert ist, sofern die Integrierte Gemeinde die kirchliche Approbation erhalten hat. Auf die formale Nähe der Integrierten Gemeinde zu den Freikirchen wies ich bereits hin.

In Deutschland konnten sich die Freikirchen - sieht man einmal ab von den Mennoniten - erst im 19. Jahrhundert bilden. Von Anfang an waren sie dabei Anfeindungen seitens der Landeskirchen und der Öffentlichkeit ausgesetzt. Das betonte ich bereits. Diese Anfeindungen haben ihren Grund darin, dass die Freikirchen zum einen ihre Anhänger aufforderten, aus der jeweiligen Landeskirche auszutreten bzw. sich von ihr zu trennen, was zugleich eine Verfehlung gegen die Landeskirche und gegen das hergebrachte Staatskirchentum war, zum andern wurden die Freikirchen als Import aus der englischsprachigen Welt verstanden und damit als dem deutschen Wesen widersprechend. Darum wurden sie zunächst in massiver Weise kirchlich und gesellschaftlich geächtet. Im Gedanken an sie tauchte immer wieder das Schreckgespenst des Wiedertäuferturns der Reformationszeit auf, das sogenannte Schwärmertum, wie Luther und die Reformatoren das bezeichnet hatten. „Um das ‚Schwärmen‘ des Volkes in Sektiererei zu verhindern, griffen beispielsweise die obrigkeitlichen und kirchlichen Behörden beim Auftreten der Baptisten in Hessen um 1840 auf alte Wiedertäuferordnungen aus der Reformationszeit zurück“<sup>74</sup>.

Man warf den Freikirchen vor, sie betrieben Proselytismus und Separation. Diese hielten dagegen, dass 95% ihrer neu gewonnenen Mitglieder nicht aus den etablierten Kirchen, sondern aus den entkirchlichten Massen kämen, weshalb von ihrer Seite eigentlich keine nennenswerte Konkurrenz zu befürchten sei. In der Tat gewannen die Freikirchen ihre bescheidenen Mitgliederzahlen im 19. Jahrhundert in Deutschland bei den sogenannten „kleinen Leuten“, die schon lange den Kontakt mit den Landeskirchen verloren hatten. Die Landeskirchen erschienen damals noch relativ gefestigt, jedenfalls äußerlich, da hatten sie noch in gewisser Weise Macht und Ansehen, aber innerlich waren sie auch damals, im 19. Jahrhundert, schon lange ausgehöhlt. So gingen etwa um die Mitte des 19. Jahrhunderts von den 500.000 evange-

---

<sup>74</sup> Erich Geldbach, Die Freikirchen in Deutschland, in: Christliches ABC heute und morgen, Stichwort: Konfessionen, 48.

lischen Einwohnern Berlins nur 20.000 regelmäßig oder überhaupt noch zur Kirche. Das sind weniger als 5%.

Der Vorwurf der Separation und damit des Proselytismus war nicht der einzige Vorwurf, den man den Freikirchen machte, ein bedeutender Makel war für sie auch die Tatsache, dass sie nicht in Deutschland entstanden waren und dass sie enge Verbindungen zu Amerika unterhielten. Der Vorwurf, die Freikirchen seien dem deutschen Wesen nicht konform, war angesichts eines starken Nationalismus oder Patriotismus die Ursache großen gesellschaftlichen Misstrauens. So schrieb etwa der protestantische Theologe Ernst Wilhelm Hengstenberg 1861 in der „Evangelischen Kirchenzeitung“ geringschätzig, Baptismus sei „die Übersetzung von ‚Amerika‘ aus dem Geographischen in das Kirchliche“. Allgemein herrschte die öffentliche Meinung, dass die religiösen Nonkonformisten seit langer Zeit der Tendenz gefolgt seien, nach Amerika zu entweichen<sup>75</sup>. Die Anfeindungen der Freikirchen erfolgten speziell von den Landeskirchen, die sich dabei der Hilfe des Staates bedienten. Die Diskriminierungen und Schikanen seitens der Landeskirchen gegenüber den Freikirchen waren nicht wenige. Sie bestanden etwa darin, dass man die Säuglinge baptistischer Eltern zwangsweise taufte oder dass man Friedhöfe für freikirchliche Prediger sperrte oder dass man die Freikirchen nur in Hinterhöfen gottesdienstliche Gebäude errichten ließ.

Um den Vorwurf, angelsächsisch und undeutsch zu sein, zu entkräften, betonten die Freikirchen im 19. Jahrhundert und auch noch im 20. Jahrhundert demonstrativ ihre vaterländische Gesinnung. So machten sie etwa im Jahre 1915, mitten im I. Weltkrieg, eine „vaterländische Kundgebung“ und bemühten sie sich in der Zeit des „Dritten Reiches“ eifrig, ihre völkische Identität nachzuweisen, und das nicht ohne Erfolg. Tatsächlich wurden sie deshalb von den Nationalsozialisten besonders gut behandelt, die sie auf diese Weise auf ihre Seite zogen. Man kann die Anlehnung der Freikirchen an die Machthaber des „Dritten Reiches“ zwar nicht entschuldigen, man muss sie aber verstehen vor dem Hintergrund des vorausgegangenen Diskriminierungen und Schikanen durch die Landeskirchen in Verbindung mit der staatlichen Macht<sup>76</sup>.

Bis in die jüngste Vergangenheit hinein noch übten die Landeskirchen Druck auf die Freikirchen aus. Heute hat sich dieser Zustand gewandelt, wenn etwa die Vertreter der Freikirchen

---

<sup>75</sup> Erich Geldbach, Die Freikirchen in Deutschland, in: Christliches ABC heute und morgen, Stichwort: Konfessionen, 48.

<sup>76</sup> Ebd., 47 - 49.

nicht selten neben den Vertretern der Landeskirchen in den diversen Gremien sitzen, speziell auch in ökumenischen Gremien, wie beispielsweise in der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland.

Die Verfolgung und die Unterdrückung der Freikirchen durch die Landeskirchen führten auf Seiten der freikirchlichen Christen zu einem tiefen Misstrauen gegenüber den Großkirchen, verständlicherweise. Nicht zuletzt deswegen waren die Freikirchen auch lange distanziert gegenüber ökumenischen Institutionen. Aber dieses psychologische Moment ist nicht das entscheidende für die Distanzierung der Freikirchen von der ökumenischen Bewegung. Bedeutsamer ist hier die Tatsache, dass die Freikirchler das reformatorische Konzept von der unsichtbaren Kirche konsequenter durchhalten. Wenn die Kirche Christi wesentlich in der unsichtbaren Gemeinschaft der Gerechtfertigten besteht, dann kann man sich die ökumenischen Aktivitäten ersparen, oder diese können sich dann nur noch auf gemeinsame Aktionen beziehen. Zudem haben die Freikirchen an äußeren Organisationen ohnehin wenig Interesse

Die Skepsis der Freikirchler und der freikirchlichen Gemeinden gegenüber der Ökumene muss in erster Linie von ihrem Gemeindeverständnis her gesehen werden.

Für die Freikirchen gilt: Jeder, der „erweckt“ ist, gehört zur Gemeinde Christi. Das heißt: Jeder, der auf Grund eines individuellen Heilserlebnisses „zum Glauben gekommen ist“, gehört zur Kirche Christi. Dabei ist es im Grunde gleichgültig, welche Inhaltlichkeit dieser Glaube hat. Schon Luther hatte das glaubende Vertrauen, den dativischen Glauben, die „fides qua“ als das Entscheidende im Vorgang der Rechtfertigung angesehen und dem inhaltlichen Glauben, dem akkusativischen Glauben, der „fides quae“ keine Bedeutung beimessen. Er war bei diesem Prozess aber gleichsam auf halbem Wege stehen geblieben. Diese Inkonsequenz haben die Freikirchen korrigiert. Bei ihnen ist an die Stelle der „fides quae“ die „fides qua“ in letzter Konsequenz getreten, wenn sie die Bekehrung als das entscheidende Moment ansehen, die Bekehrung im rein formalen Sinne. Das einzige inhaltliche Moment, das dabei geblieben ist, ist das organische Verbundensein mit Jesus Christus, und das wiederum emotional und erfahrungsbetont, vom inneren Erleben her. Für die Freikirchen gilt: Die Bekehrung ist das Heil, und zwar das endgültige Heil, das nicht mehr verloren gehen kann, es sein denn, man verlässt die Gemeinde wieder.

Diese Denkweise ist indessen nicht maßgeblich in der ökumenischen Bewegung, inkonsequenterweise. Das ist schon deswegen so, weil die Ökumene sich auf dem Fundament des freikirchlichen Denkens überflüssig machen würde. Zudem ist hier die Geschichte prägend geworden. In ihr nehmen nämlich die Volkskirchen den ersten Platz ein, in denen auch jene als Vollmitglieder verstanden werden, die nicht ein persönliches Heilserlebnis hatten im Sinne der Freikirchen. Aber offiziell betrachten auch die Volkskirchen das sichtbare Element der Kirche als irrelevant, identifizieren auch die Volkskirchen die Kirche Christi mit der Gemeinschaft der Gerechtfertigten, was sie wiederum mit dem ökumenischen Konzept der Freikirchen eint, jedenfalls prinzipiell. Aber weil die Landeskirchen dieses Prinzip nicht konsequent durchhalten und weil sie das persönliche Heilserlebnis und das Freiwilligkeitselement nicht für relevant halten, wie es die Freikirchen verstehen, deshalb glauben die Letzteren sich nicht mit ihnen an einen Tisch setzen zu können, speziell nicht im Ökumenischen Weltrat der Kirchen in Genf. Das ökumenische Modell der Freikirchen ist, sofern sie nicht jede Gestalt der Ökumene ablehnen, die Evangelische Allianz, in der es nicht um einen organisatorischen Zusammenschluss der Kirchen geht, sondern stets nur um einen Bruderbund einzelner gläubiger Christen quer durch die verschiedenen Konfessionen und Kirchen hindurch.

Über die grundlegenden Bedenken gegenüber der ökumenischen Bewegung in der Gestalt des Weltrates der Kirchen in Genf hinaus haben die Freikirchen in neuerer Zeit besonders an der politischen Ausrichtung der Genfer Organisation Anstoß genommen, die in den letzten Jahrzehnten immer mehr hervorgetreten ist. Wenn es seit Jahren still geworden um den Weltrat der Kirchen, dürfte das die Folge dieses Säkular-Ökumenismus sein, der sich hier breit gemacht hat. Gerade in diesem Punkt ist der Freikirchler besonders allergisch, weil für ihn ja das individuelle Heilserlebnis im Zentrum seines Christseins steht. Da haben politische und soziale Maßnahmen kein Gewicht, zumal wenn man sie aus dem christlichen Glauben ableiten oder sie gar mit diesem identifizieren will.

Das heißt wiederum nicht, dass das gesellschaftspolitische Engagement bei den Freikirchen überhaupt keinen Ort hat. Politik und Gesellschaft stehen beispielsweise gerade bei den nordamerikanischen Baptisten ziemlich im Vordergrund, die einen sagen: trotz der starken Betonung des persönlichen Glaubenserlebnisses, die anderen sagen: gerade wegen dieses Tatbestandes. Die Politik und das gesellschaftspolitische Engagement als Konsequenz aus dem baptistischen Glauben hat in neuerer Zeit in programmatischer Weise der populäre US-amerika-



nische Negerführer Martin Luther King herausgestellt, der im Jahre 1968 wegen seines politischen und gesellschaftlichen Einsatzes ermordert worden ist<sup>77</sup>.

Trotz der psychologischen Hemmungen gegenüber den großkirchlichen Institutionen und trotz der prinzipiellen Bedenken gegenüber der Ökumene im Weltrat der Kirchen in Genf arbeitet die Mehrheit der Freikirchen heute mit in der Ökumene, wenn auch nur in untergeordneten ökumenischen Gremien, speziell für Deutschland ist das heute eine Selbstverständlichkeit, wobei sich hier allerdings immer wieder gewisse Schwierigkeiten ergeben aus der Tatsache, dass die Mitgliederzahlen der Freikirchen nur sehr klein sind, vor allem im Vergleich mit denen der Großkirchen, und dass die Freikirchen beim Proporz immer den Kürzeren ziehen<sup>78</sup>. In der Gegenwart hat ein Teil der Freikirchen - wiederum inkonsequenterweise - sogar auch im Weltrat der Kirchen in Genf Sitz und Stimme. Dabei hat der Weltmethodismus schon immer einen großen Anteil an der ökumenischen Bewegung gehabt. Er hat schon seit der Gründung des Ökumenischen Rates der Kirchen im Jahre 1947 eine große Rolle gespielt in diesem Gremium. Dabei führte das ökumenische Zueinander auf höchster Ebene mehr und mehr auch zu einem ökumenischen Miteinander auf der untersten Ebene der Gemeinden<sup>79</sup>. Methodist war der langjährige Generalsekretär des Weltrates der Kirchen der heute sechsundachtzigjährige Philipp Potter, der Ex-Ehemann der Leiterin des Sprengels Holstein-Lübeck der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Bärbel Wartenberg-Potter. Methodist war aber auch der Generalsekretär Emilio Castro, der Nachfolger von Philipp Potter. Auch der gegenwärtige Generalsekretär des Weltrates, Samuel Kobia aus Kenia, ist Methodist<sup>80</sup>. Zwischen Castro und Kobia hieß der Generalsekretär Konrad Raiser von der Evangelischen Kirche in Deutschland, der dem-nach landeskirchlich war<sup>81</sup>.

Das Klima zwischen den Freikirchen und den Landeskirchen ist, geschichtlich betrachtet, in der Gegenwart besser geworden als je zuvor. Vieles ist hier gewachsen durch die gemeinsame karitative Tätigkeit der Freikirchen und Landeskirchen nach dem Zweiten Weltkrieg. Damals gab es eine intensive Zusammenarbeit im Bereich der Hilfswerke auf sozialem Gebiet. 1948 heißt es in einem Bericht, nun seien „zum ersten Mal in der Geschichte des deutschen Protestantismus Landes- und Freikirchen auf einer gegenseitig amtlich anerkannten

<sup>77</sup> Vgl. Hans Beat Motel, Hrsg., Glieder an einem Leib. Freikirchen in Selbstdarstellungen, Konstanz 1975, 45 - 48.

<sup>78</sup> Ebd., 39 - 41.

<sup>79</sup> Ebd., 206 - 211.

<sup>80</sup> Kobia ist Generalsekretär seit 2004.

<sup>81</sup> Raiser war Generalsekretär von 1993 - 2003.

Grundlage der grundsätzlichen Gleichberechtigung zu einem gemeinsamen Werk vereinigt“ worden<sup>82</sup>.

In diesem Zusammenhang muss auch die Gründung der „Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland“, abgekürzt ACK, im Jahre 1948 gesehen werden, in dem die meisten Freikirchen vertreten sind. Der erste Vorsitzende dieses Gremiums war der bekannte Kirchenpräsident Martin Niemöller (+ 1984), der sich zeitweise sehr der katholischen Kirche genähert und den Gedanken einer Konversion erwogen hat, und sein Stellvertreter war damals der methodistische Bischof Johann Wilhelm Ernst Sommer (+ 1952)<sup>83</sup>. Hier entfalten die Freikirchen in Deutschland ihre ökumenischen Aktivitäten in erster Linie.

Während ein Teil der Freikirchen heute auch im Weltrat der Kirchen in Genf präsent ist, sehen die Freikirchen den eigentlichen Ort ihrer ökumenischen Wirksamkeit in Deutschland in der Arbeitsgemeinschaft der christlichen Kirchen.

Aber es gibt auch Freikirchen, die in diesem Punkt distanzierter sind. So beispielsweise sind der Bund Freier Evangelischer Gemeinden, die Quäker, die Selbständig-Evangelisch-Lutherische Kirche und die Pfingstbewegung weder im Weltrat der Kirchen noch in der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen vertreten. In der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen haben sie allerdings einen Gast-Status. Deziidiert ist vor allem die Zurückhaltung des Bundes Freier evangelischer Gemeinden, speziell gegenüber dem Weltrat der Kirchen. Kategorisch lehnt der Bund Freier evangelischer Gemeinden jede Zusammenarbeit mit dem Weltrat ab, weil seiner Meinung nach ein großer Teil der hier zusammengefassten Gemeinschaften nicht den im Neuen Testament für das Christsein und für das Gemeindesein angegebenen Kennzeichen entspricht. Dabei schätzt man jedoch das Gespräch im Dienst des gegenseitigen Sichkennen-Lernens sowie gelegentliche gemeinsame Aktivitäten im sozial-karitativen oder im gesellschaftlichen Bereich. Diese Position rechtfertigt auch den Gast-Status des Bundes Freier Evangelischer Gemeinden in der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland. Dabei empfiehlt der Bund seinen Ortsgemeinden nachdrücklich, über diesen Gast-Status, etwa in regionalen und örtlichen Arbeitsgemeinschaften Christlicher Kirchen, auf keinen Fall hinauszugehen. Vor allem aber wendet er sich gegen gemeinsames gottesdienstliches Handeln, wenngleich die örtlichen Gemeinden hier letztlich ihre eigenen Entscheidungen zu tref-

---

<sup>82</sup> Hans Beat Motel, Hrsg., Glieder an einem Leib. Freikirchen in Selbstdarstellungen, Konstanz 1975, 208 bzw. 207 f.

<sup>83</sup> Ebd., 206 – 211.

fen haben, weil der Bund keine Weisungsbefugnis hat für sie. Zwar will der Bund im ökumenischen Anliegen der Einheit aller Glaubenden dienen, und er weiß sich diesem Anliegen verpflichtet, in der gegenwärtigen Lage sieht er jedoch den einzig gangbaren Weg zum gemeinsamen Zeugnis und Dienst in der Evangelischen Allianz<sup>84</sup>. Ich sage bereits: Die Evangelische Allianz ist der eigentliche Ort der freikirchlichen Ökumene. Sie datiert aus dem Jahre 1846. In ihr geht es um einen losen Bund von Einzelpersonen, wenn man einmal von der Schweiz absieht. Für die Evangelische Allianz hatten die Freikirchen seit eh und je besondere Sympathien, weil es sich hier nicht um den organisatorischen Zusammenschluss von Kirchen, sondern von einzelnen Christen quer durch die verschiedenen Denominationen hindurch handelt. Die Evangelische Allianz entstand im Jahre 1846 auf Anregung von Thomas Chalmers in Liverpool. Im Unterschied zur ökumenischen Bewegung ist sie, wie gesagt, eine Vereinigung von Einzelchristen, die bemüht sind, den Gedanken der christlichen Bruderschaft der Gläubigen zu verwirklichen. Sie kommen aus allen protestantischen Kirchen, auch aus den Landeskirchen, wobei allerdings die Mitglieder der Freikirchen zahlenmäßig sehr stark vertreten sind. Das äußert sich etwa in der Tatsache, dass 14 von den 25 Mitgliedern des Hauptvorstandes der deutschen Evangelischen Allianz aus den Freikirchen und nur 11 aus den Landeskirchen kommen.

Die Evangelische Allianz gibt als besondere Aufgaben an die Pflege der Allianz-Gebetswoche, die Förderung der Allianz-Konferenzen, die Kräftigung und Mehrung der Allianz-Gemeinschaft, die Hinführung zur Teilnahme am evangelischen europäischen Radiodienst und die Förderung von Allianz-Evangelisationen. Im geteilten Deutschland begegnete uns die Evangelische Allianz als zwei verschiedene Organisationen. Das Pendant der deutschen Evangelischen Allianz war seinerzeit die Blankenburger Allianz in der DDR. Die Allianz-Konferenzen treten jährlich zusammen.

Die deutsche Evangelische Allianz tritt vor allem Jahr für Jahr mit der Allianz-Gebetswoche an die Öffentlichkeit.

Der Hauptvorstand der Allianz tritt in regelmäßigen Abständen zu seinen Sitzungen zusammen. Das ist auch schon alles, was sie an fester Organisation hat. Der entscheidende Grundsatz ist der, dass man „ein Bund von Brüdern“ sein will. Weil es sich bei der Allianz um einen losen Bund von Einzelchristen handelt, schicken nicht die Kirchen ihre Vertreter in

---

<sup>84</sup> Hans Beat Motel, Hrsg., Glieder an einem Leib. Freikirchen in Selbstdarstellungen, Konstanz 1975, 334 f.

diese Organisation. Die Allianz steht der ökumenischen Bewegung sehr kritisch gegenüber, schon deshalb weil sie sich als Arbeitsgemeinschaft von Kirchen darstellt.

An der Evangelischen Allianz hat man immer wieder kritisiert, dass der Vorstand dieser Organisation nicht aus Delegierten oder Vertretern von Kirchen besteht und dass er sich immer wieder aus sich selbst regeneriert und dass der Hauptvorstand seine Mitglieder selber beruft. Gerade mit Bezug auf diese Praxis hat man gefragt, wem der Vorstand verantwortlich sei und für wen zu sprechen er beauftragt sei. Kritisiert hat man an der Allianz vor allem auch, dass keine Frau in ihrem Hauptvorstand ist.

Ein zentrales Anliegen der Allianz ist heute die Evangelisation. Sie bemüht sich, überall Hauskreise einzuführen, wobei die Frage offen bleibt, in welcher Weise diese den bestehenden Kirchen zugeordnet sein sollen. Ferner hat die Allianz einen wöchentlich erscheinenden Pressedienst, den „Informationsdienst der Evangelischen Allianz“, abgekürzt IDEA. Vor allem durch den Pressedienst ist die Evangelische Allianz in der Öffentlichkeit bekannt geworden. Endlich noch gibt die Allianz den Allianzbrief heraus. Weitere Aktivitäten der Allianz sind die Allianz-Konferenzen im Dienst der Förderung der Allianz-Gemeinschaft.

Die verschiedenen Aktivitäten der Allianz haben in freikirchlichen Kreisen die Frage aufgeworfen, ob die Evangelische Allianz zur Kirchenbildung tendiere, weil sie damit Aufgaben an sich ziehe, die eigentlich von den Kirchen selbst wahrzunehmen seien, nicht aber in die Regie eines losen Bundes einzelner Christen gehörten.

Auch auf Grund einiger Äußerungen im Allianzbrief, die von den etablierten Kirchen oder christlichen Gemeinschaften als fragwürdig angesehen worden sind, hat man festgestellt, es bestehe hier die Gefahr, dass aus dem Bruderbund von Gliedern verschiedener Kirchen auf Grund einer theologischen Verkürzung des Kirchenverständnisses so etwas werde wie ein Sammelbecken derer, die zu ihrer Kirche keinen Zugang fänden, die den Kontakt zu ihrer Kirche verloren hätten, speziell zu ihrer Landeskirche. Von daher hat man wiederholt die Befürchtung geäußert, die Evangelische Allianz könne morgen zu einer neuen Konfession werden, zu der Konfession der „kirchenlosen Christen“, wie man gesagt hat.

Infolgedessen wird der Weg der Evangelischen Allianz heute auch von vielen Freikirchlern kritisch und skeptisch beobachtet, weil sie allergisch sind gegen alles Institutionelle und damit

gegen jede Form von Kirchenbildung. Sie weisen dabei darauf hin, dass nach der ursprünglichen Konzeption der Evangelischen Allianz die Verankerung der Mitgliedschristen in ihren Kirchen und Gemeinden als wesensnotwendig betrachtet worden sei, diese Maxime jedoch an Bedeutung verloren habe und dass die Allianz heute faktisch kirchenentfremdend wirke. Tatsächlich gilt die kirchenentfremdende Tendenz der Allianz vordringlich hinsichtlich der Großkirchen, weniger hinsichtlich der Freikirchen. Dennoch sind auch die Freikirchen der Meinung, dass dieser Tendenz konsequent entgegengetreten werden muss<sup>85</sup>.

Nicht zuletzt reiht man die Evangelische Allianz gern unter die Kategorie konservativ ein, um nicht zu sagen fundamentalistisch, ein Schicksal, das sie freilich im Allgemeinen mit den Freikirchen teilt.

Nicht nur ökumenisch engagieren sich die Freikirchen heute, auch untereinander haben sie gegenwärtig rege Kontakte. Trotz ihrer Ablehnung des Institutionellen haben sie sich untereinander organisiert und so etwas wie eine freikirchliche Evangelische Kirche Deutschlands, abgekürzt EKD, geschaffen.

Die EKD ist der Zusammenschluss aller reformatorischen Landeskirchen in der Bundesrepublik Deutschland, der Zusammenschluss der lutherischen, der kalvinistischen und der unionistischen Landeskirchen. Die EKD ist nicht eine einheitliche Kirche, aber unverkennbar geht bei ihr die Tendenz dahin. Das wird vor allem von den Bekennenden Gemeinschaften bedauert, weil damit das verschiedene Bekenntnis, das ohne Zweifel fortbesteht, missachtet oder auch verwischt wird. Auch die Freikirchen bedauern diese Tendenz, diese allerdings aus anderen Gründen, weil sie an „fides quae“ weniger interessiert sind als an der „fides qua“.

Die Anfänge des Zusammenschlusses der Freikirchen reichen zurück in das Jahr 1926. Damals kam es zu einer ersten gemeinsamen Organisation verschiedener Freikirchen in der so genannten Vereinigung Evangelischer Freikirchen, abgekürzt VEF. Der Grund dieses Zusammenschlusses war damals nicht theologischer Natur, sondern rein pragmatisch. Man hoffte so, dem Druck von außen besser standhalten zu können, zumal die Freikirchen damals noch nicht als Körperschaften des öffentlichen Rechtes zugelassen waren, sondern sich noch mit dem Vereinsrecht begnügen mussten.

---

<sup>85</sup> Hans Beat Motel, Hrsg., Glieder an einem Leib. Freikirchen in Selbstdarstellungen, Konstanz 1975, 335 -340.

Die Vereinigung Evangelischer Freikirchen (VEF) umfasst heute den Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland - das sind die Baptisten -, den Bund Freier Evangelischer Gemeinden in Deutschland und die Evangelisch-methodistische Kirche in Deutschland. Als Gäste kommen dann noch hinzu die Herrnhuter Brüdergemeine und der Verband Baden-Württembergisch-Bayrischer Mennonitengemeinden (seit 1974). Die Vereinigung Evangelischer Freikirchen hat seit ihrer Gründung keine neuen Mitglieder erhalten, wenn man einmal absieht davon, dass im Jahre 1974 die Herrnhuter Brüdergemeine und der Verband Baden-Württembergisch-Bayerischer Mennonitengemeinden als Gastorganisationen dazu gestoßen ist<sup>86</sup>.

Die Vereinigung Evangelischer Freikirchen, die VEF, wurde gegründet mit der Zielsetzung, die gemeinschaftlichen Belange nach außen zu vertreten, die zwischenkirchlichen Beziehungen zu vertiefen und gemeinsame Aufgaben der Mitgliedskirchen und Ortsgemeinden im öffentlichen Leben zu fördern.

Die Leitung dieser Vereinigung liegt in der Hand des Freikirchenrates und des Präsidiums. Das Präsidium führt die laufenden Geschäfte, zusammen mit dem Freikirchenrat stellt er die Exekutive dar. Der Freikirchenrat tritt mindestens einmal jährlich zusammen. Alle drei Jahre wird dann in der Regel eine Freikirchenkonferenz durchgeführt, zu der die Mitgliedskirchen je 20 Delegierte entsenden. Die Freikirchenkonferenz nimmt die Berichte des Präsidiums und der acht Arbeitsgruppen, die die Vereinigung gebildet hat, entgegen, fasst zusammen und beschließt über die Aufnahme neuer Mitglieder. Die Freikirchenkonferenz bildet die Legislative, der Freikirchenrat bildet zusammen mit dem Präsidium die Exekutive.

Die acht Arbeitsgruppen beschäftigen sich 1. mit der Evangelisation und dem missionarischen Gemeindeaufbau, 2. mit der Weltmission und den zwischenkirchlichen Beziehungen, 3. mit den diakonisch-missionarischen Diensten, 4. mit der Öffentlichkeitsarbeit, 5. mit der theologischen Ausbildung, 6. mit der Jugendarbeit, 7. mit der Kinderarbeit - da ist zu denken an die Sonntagsschulen und Jungscharen - und 8. mit dem Chordienst und mit dem christlichen Liedgut<sup>87</sup>.

1970 empfahl die Vereinigung Evangelischer Freikirchen in einer Klausurtagung nach langen Diskussionen den Mitgliedskirchen die Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft. Dabei

---

<sup>86</sup> Vgl. Ebd., 41 - 44

<sup>87</sup> Ebd., 326 f.

wurde allerdings eigens betont, dass nicht der Eindruck entstehen solle, dass man so eine Kirchenvereinigung anstrebe. Mit der Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft hat die VEF gegenüber der EKD nachgezogen, so könnte man sagen. Die EKD rang damals um die Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft in der Gestalt der Leuenberger Konkordie. Die Leuenberger Konkordie wurde zwar in der EKD erst 1974 angenommen (abgesehen von der Bayrischen Landeskirche), aber die Verhandlungen darum hatten schon 1967, ja, eigentlich schon 1955 begonnen. Um es genauer zu sagen: Im Jahre 1973 schlossen sich in Leuenberg bei Basel 103 europäische protestantische Kirchen - fast alle europäischen protestantischen Kirchen - in der Leuenberger Kirchengemeinschaft zusammen. Sie verpflichteten sich in diesem Zusammenschluss auf die so genannte Leuenberger Konkordie, in der sie sich die gegenseitige Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft gewährten. Seit dem Jahre 2003 nennt sich die Leuenberger Kirchengemeinschaft offiziell Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE) - englisch: „Community of Protestant Churches in Europe“ (CPCE), französisch: „Communion d'Eglises protestantes en Europe“ (CEPE). Die Umbenennung erfolgte auf einer Tagung der Kirchengemeinschaft Ende Oktober/Anfang November 2003.

Ein gemeinsames freikirchliches Seminar hat man bis heute noch nicht gründen können, obwohl es immer wieder in der Diskussion war. Auch hier liegen die Schwierigkeiten weniger auf dem Gebiet der Lehre als auf dem Gebiet der psychologischen Barrieren bzw. im Gemeindeverständnis. Immer wieder fürchtet man um die eigene Autonomie bzw. um die Entstehung einer Kirche oder gar einer Überkirche, wie das bei der EKD weitgehend der Fall ist, derweil man nur bestenfalls Gemeindebünde akzeptieren will oder kann<sup>88</sup>.

Dort ist die Tendenz zu einer einheitlichen Kirche noch stärker als bei dem Zusammenschluss der Freikirchler, zum Leidwesen der bekennenden Gemeinschaften, die darin die Gefahr der Missachtung und der Verwischung der verschiedenen Bekenntnisse sehen. Das zu der Vereinigung Evangelischer Freikirchen

Nun noch ein Wort zur so genannten Bekenntnisbewegung „Kein anderes Evangelium“ bzw. zu der Konferenz Bekennender Gemeinschaften. Während die Anhänger der Evangelischen Allianz vorwiegend aus den Freikirchen kommen, vorwiegend, nicht ausschließlich, rekrutieren sich die Mitglieder der Konferenz Bekennender Gemeinschaften, die wie die Evangelische Allianz eine Gemeinschaft von Christen, nicht von Kirchen, ist, primär aus den Landes-

---

<sup>88</sup> Ebd., 41 - 44.

kirchen. Die Konferenz Bekennender Gemeinschaften, die sich aus verschiedenen Gruppierungen zusammensetzt, hat zum Kern die Bekenntnisbewegung „Kein anderes Evangelium“. Die verschiedenen bekennenden Gruppierungen der Konferenz Bekennender Gemeinschaften, die in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts entstanden sind, schlossen sich 1970 zur Konferenz Bekennender Gemeinschaften in der EKD zusammen. Die Bekenntnisbewegung „Kein anderes Evangelium“ ist entstanden aus dem 1960 gegründeten „Bethelkreis“. Sie ist vor allem gegen die so genannten „moderne“ Theologie gerichtet. Sind hier auch die Freikirchler weniger vertreten, so spielen die da aufgeworfenen Fragen bei ihnen doch eine nicht geringe Rolle.

Die Bekenntnisbewegung richtet sich im Einzelnen gegen die Zersetzung des Bekenntnisses und des Evangeliums durch verschiedene theologische Schulen. Sie wehrt sich gegen die Umfunktionierung des Evangeliums in ein soziales Programm. Sie grenzt sich ab gegenüber dem Weltkirchenrat mit seinem Säkular-Ökumenismus sowie gegenüber den Bestrebungen verschiedener Landeskirchen, über die Verschiedenheit des Bekenntnisses hinweg eine Einigung anzustreben.

Die Bekenntnisbewegung richtete sich vor allem gegen Rudolf Bultmann (+ 1976) und seine Entmythologisierung, allgemeiner: gegen liberale Tendenzen im deutschen Protestantismus. Sie sammelte sich unter dem Motto von Galater 1, 6 „Kein anderes Evangelium“. Seitens dieser Bewegung erfolgte vor allem auch der Widerspruch gegen eine Reform der EKD-Grundordnung, die sich auf eine Einheitskirche richtete. Man berief sich bei diesem Widerspruch primär darauf, dass es innerhalb der EKD kein einheitliches Verständnis des Evangeliums gebe. Der Unmut innerhalb der Bekenntnisbewegung richtet sich nicht nur gegen Rudolf Bultmann, sondern auch gegen die Theologen Ernst Käsemann, Gerhard Ebeling, Herbert Braun, Ernst Fuchs, Willi Marxsen, Heinz Zahrnt und Dorothee Sölle und viele andere. Der Widerstand meldete sich zum ersten Mal stark und nachdrücklich im Jahre 1961. Die Zentren des Widerstandes waren in Württemberg und Westfalen. Man wollte Theologieprofessoren, die vorwiegend Philosophen, Philologen und Historiker seien, durch Maßnahmen der Landeskirchen von ihren Lehrstühlen entfernen<sup>89</sup>.

Im Januar 1962 schrieb der damals im westfälischen Espelkamp wirkende Pfarrer Rudolf Bäumer (+ 1995): „Unter den Irrlehren gibt es wahre Blüten von Unsinn. Ein Professor an

---

<sup>89</sup> Vgl. Hartmut Stratmann, Kein anderes Evangelium, Hamburg 1970, 35.



einer staatlichen Universität behauptet zum Beispiel, Jesus habe kein Abendmahl eingesetzt und seinen Tod am Kreuz überhaupt nicht als Sühnetod verstanden. Glücklicherweise ist leicht festzustellen, dass diese Behauptungen ganz unwissenschaftlich sind, weil sie sich auf reine Vermutungen stützen. .... Was soll die Kirche mit solchen Leuten tun, die so fahrlässig die Autorität der Heiligen Schrift verachten? Sie soll sie nicht beschimpfen, sondern für sie beten. Sie darf sie aber nicht in ihren Ämtern belassen, damit die Gemeinden nicht verwirrt werden ...<sup>90</sup>. Die Mitglieder der Bekenntnisbewegung - man nannte und nennt sie auch die Evangelikalen - sehen in einem solchen theologischen Meinungspluralismus ein Zeichen der Auflösung der Kirche und des Christentums. Sie plädieren für klare Lehrentscheidungen und schmerzhaftes Trennungen von, wie sie sagen, falschen Jüngern Christi. Wiederholte Gespräche zwischen Vertretern der Bekenntnisbewegung und der EKD brachten kein Ergebnis, trugen vielmehr den Streit in eine immer breitere Öffentlichkeit. Zunächst war die Gruppierung ohne eine äußere Organisation, nahm dann jedoch auf einer Zusammenkunft in Hamm in Westfalen am 12. Januar 1966 feste Formen an. Damals konstituierte sich die „Bekenntnisbewegung kein anderes Evangelium“, die sich als Sammelstelle für alle verstand, die unverkürzt zu Bibel und Bekenntnis stehen wollten. Deziert wollte die Bewegung keine Sonderanliegen verfolgen, sondern lediglich einen Dienst an der Gesamtkirche leisten. Dabei wollte sie keine neuen Lehren bringen und auf keinen Fall die Gemeinden spalten.

Wenige Wochen nach der Konstituierung der Bekenntnisbewegung führte sie am 6. März 1966 eine erste Großkundgebung in der Dortmunder Westfalenhalle durch. Damals waren 25.000 Teilnehmer zusammengekommen. Man stritt unter anderem um die Frage, ob die Auferstehung Jesu eine historische Tatsache und mithin eine Heilstatsache oder nur eine heidenchristliche Frömmigkeitsvorstellung sei. Die Wogen gingen damals so hoch, dass die Gefahr einer offenen Spaltung nicht mehr von der Hand zu weisen war.

Es folgte eine Reihe weiterer Kundgebungen in den verschiedenen Städten, in denen immer wieder betont wurde, die Kirche mache sich selbst zur Unkirche, wenn sie ihre Ordnungen, Bekenntnisse, Agenden und Gesangbücher in schriftwidrigem Sinn verändern würde. Teilweise war man bereit zur Zusammenarbeit mit der jeweiligen Landeskirche, teilweise war man jedoch so sehr in Distanz zu ihr geraten, dass kein Dialog mehr möglich war. Aber äußerlich ist der Bruch bis heute nicht vollzogen. Immerhin gibt es jedoch seit Jahren Gegen-

---

<sup>90</sup> Vgl. ebd., 39.

kirchentage und eigene Gemeindetage, einen Pressedienst und eine Reihe von Publikationen und einige Ausbildungsstätten.

Zwar steht man hier offiziell nicht außerhalb der EKD, beansprucht vielmehr die wahre EKD zu sein. So hoffte man mehr zu erreichen. Immerhin hat man bis heute eine Reform der EKD in Richtung Bundeskirche verhindern können<sup>91</sup>. Wenn man die entsprechenden Zeitungsberichte vor allem im Zusammenhang mit den Kirchentagen verfolgt, bleibt es einem nicht verborgen, wie die Wellen hier hoch gehen, auch heute noch, und wie hier eine verhängnisvolle Polarisierung des Protestantismus sichtbar wird.

Die Bekenntnisbewegung ist ein Teil der „Konferenz Bekennender Gemeinschaften in den Evangelischen Kirchen Deutschlands“, das Zentrum gewissermaßen. Außer der Bekenntnisbewegung gehören zu dieser Konferenz noch die Kirchliche Sammlung um Bibel und Bekenntnis - sie wurde gegründet im Jahre 1968, über Jahre hin von Professor Joachim Friedrich Heubach (+ 2000) vertreten -, die Kirchliche Sammlung um Bibel und Bekenntnis in Bayern, die Evangelische Sammlung Berlin, die Ludwig-Hofacker-Vereinigung in Württemberg und der Gnadauer Verband.

Die Konferenz Bekennender Gemeinschaften in den Evangelischen Kirchen Deutschlands konstituierte sich 1970 als eine Gemeinschaft von Christen, die „als einzelne und miteinander in ihren Kirchen für die schrift- und bekenntnisgebundene Verkündigung des Evangeliums“ beten und arbeiten wollen, die „sich mit dem Evangelium zu ihrem Herrn und Heiland“ bekennen und „nach ihren Möglichkeiten der Entstellung der Botschaft widerstehen, mit dem Ziel der inneren Erweckung und Erneuerung ihrer Kirchen“<sup>92</sup>. Was diese Gruppen vereint, das ist die Sorge um die Zersetzung des Bekenntnisses und der Widerstand gegen eine Theologie, die die christliche Botschaft verdünnt oder säkularisiert, dabei richtet sich die Stoßrichtung besonders gegen die moderne Exegese. Sie stehen gegen die ÖRK und die EKD. Bedeutende Arbeitsgruppen der Konferenz sind der so genannte „Theologische Konvent“ und der „Missionskonvent“, die von dem Tübinger Missionswissenschaftler Professor Peter Beyerhaus vertreten werden, der seinerseits stark katholisierend ist.

---

<sup>91</sup> Vgl. Karl Heinz Faulenbach, Einblicke in die Geschichte der Evangelischen Kirche in Deutschland nach 1945, in: Christliches ABC, Stichwort „Kirche“.

<sup>92</sup> Hans Beat Motel, Hrsg., Glieder an einem Leib. Freikirchen in Selbstdarstellungen, Konstanz 1975, 342.

Die Bekenntnisbewegung vertritt Anliegen, die für alle Freikirchler grundsätzlich eine große Rolle spielen, dennoch arbeiten die Freikirchlicher nicht in nennenswertem Maße mit in der Bekenntnisbewegung. Sie begründen das vielfach mit den Methoden des Kampfes der bekennenden Gemeinschaften, die sie nicht gutheißen oder die sie nicht mittragen wollen, mit der Negativität und mit den Einseitigkeiten, die ihrer Meinung nach diesen Kampf bestimmen. Zudem sind sie der Meinung, dass die Probleme der Bekenntnisbewegung sie selbst weniger angehen, da sie im Allgemeinen mit der Universitätstheologie nichts zu tun haben. Dennoch fühlen sie sich innerlich den Bekennenden verbunden und arbeiten mit ihnen auch immer wieder ad hoc zusammen.

Wenngleich eine Geistesverwandtschaft besteht zwischen den Freikirchen und der Bekenntnisbewegung „Kein anderes Evangelium“ bzw. der Konferenz Bekennender Gemeinschaften, so ist doch die Position der Freikirchen hier letztlich ein wenig distanziert. Man begründet das damit, dass hier aus der Auseinandersetzung mit der modernistischen Theologie und der Ökumene ein Frontdenken entstehe, dass die Argumente nicht immer hieb- und stichfest seien, dass die Gruppen nur geeint würden durch den Protest, im Übrigen aber sehr unterschiedlich seien, und dass endlich der Einsatz gegen bestimmte, die Kirche zerstörende Kräfte zu bestimmten Einseitigkeiten führe.

Außerdem sind die Freikirchen der Überzeugung, dass die Fragen, die in der Bekenntnisbewegung bzw. in der Konferenz Bekennender Gemeinschaften anliegen, primär die Großkirchen betreffen, wie etwa die Auseinandersetzung mit der Universitätstheologie oder die Berufung neuer Professoren an theologischen Fakultäten, sie sind der Meinung, dass sie als Außenstehende hier nicht kompetent sind und dass diese Fragen sie weniger angehen, da sie im Allgemeinen mit der Universitätstheologie nichts zu tun haben. Außerdem wollen sie nicht pharisäerhaft, wie es heißt, den Splitter im Auge der anderen Kirche sehen, und sich lieber ihren eigenen Problemen zuwenden. Dennoch wissen die Freikirchen sich dem Kampf der Mitglieder der Bekennenden Gemeinschaften durchaus verbunden<sup>93</sup>.

Starke Reserven gibt es innerhalb der Bekenntnisbewegung und in der Konferenz Bekennender Gemeinschaften in den Evangelischen Kirchen Deutschlands auch gegen eine überstarke Forcierung der Ökumene und gegen eine Horizontalisierung des Evangeliums, wie sie uns et-

---

<sup>93</sup> Vgl. Hans Beat Motel, Hrsg., Glieder an einem Leib. Freikirchen in Selbstdarstellungen, Konstanz 1975, 340 - 344.

wa in der Befreiungstheologie und in dem politischen Aktionen des Weltrates der Kirchen begegnet. Dezidiert sind sie auch gegen die Frauenordination.

Die Beziehungen der Gruppierungen der Konferenz der Bekennenden Gemeinschaften zur Katholischen Kirche sind im Allgemeinen sehr gut, zumal sie auch hinsichtlich ihrer Theologie des Bekenntnisses theologische Anleihen bei der katholischen Theologie des Lehramtes machen müssen und weil sie zumindest die Extremisierung des subjektiven Schriftprinzips im Protestantismus bekämpfen. Auch andere spezifisch katholische Lehren aus dem Bereich der Ekklesiologie und der Mariologie finden hier ein gutes Echo bei den Bekennenden Gemeinschaften. Zum Teil kann man hier von ausgesprochenen katholisierenden Tendenzen sprechen.

Drei Namen möchte ich Ihnen aus dem Bereich der Theologie wenigstens genannt haben, drei Namen, die für die Bekennenden Gemeinschaften stehen, Vorkämpfer, Protagonisten des Bekenntnisses. Den einen nannte ich Ihnen schon: Peter Beyerhaus, er ist Professor für Missions-theologie in Tübingen, die zwei anderen sind: Ulrich Wickert, Professor für Systematische Theologie in Berlin und Walter Künneth, Professor für Systematische Theologie in Tübingen. Alle drei sind bereits im Ruhestand, das heißt Walter Künneth starb im Jahre am 20. Oktober 1997 im Alter von 96 Jahren.

Nun möchte ich abschließend zu diesem Kapitel „Freikirchen und Sekten im Allgemeinen“ noch einmal die Aktualität der freikirchlichen Idee hervorheben: Manche sagen heute, die Entwicklung sei über die Volkskirchen hinweggegangen und die Zukunft gehöre heute den Freikirchen. In diesem Zusammenhang verweist man auch gern darauf, dass sich die Beziehungen von Staat und Kirche in den letzten Jahrzehnten überall mehr und mehr gelockert haben.

Nicht selten propagiert man heute den Gedanken einer totalen Trennung von Staat und Kirche und betont dabei, das solle nicht zum Schaden, sondern zum Nutzen der Kirchen ausschlagen. Also Trennung von Staat und Kirche nicht um des Staates willen, sondern um der Kirchen willen. Das war schon von jeher ein wichtiger Gesichtspunkt für die Freikirchen, seit ihrer Entstehung: Trennung von Staat und Kirche nicht aus Feindseligkeit des Staates gegenüber der Kirche, sondern um der größeren Freiheit der Kirchen willen, nicht als Forderung des Staates, sondern als Forderung der Kirche.

In diesem Kontext stellt man immer wieder fest, dass auch innerhalb der katholischen Kirche, speziell seit dem II. Vaticanum, die Selbständigkeit der örtlichen Gemeinde sehr gewachsen sei und die Vielheit in der Einheit stärker betont werde und dass die Einzelgemeinden und die Einzelkirchen sich seither schärfer profilierten.

Nicht zu leugnen ist es, dass der Gedanke der Erwachsenentaufe, der prägend ist für die Freikirchen, nicht nur bei evangelischen, sondern auch bei katholischen Theologen auf wachsendes Verständnis stößt und immer mehr Sympathie findet bzw. dass die Kindertaufe heute oft zu einem theologischen Problem geworden ist.

Richtet man des Näheren den Blick auf den Katholizismus in den Niederlanden, der freilich nur noch in Fragmenten zu bestehen scheint, wird man feststellen, dass er weithin, sofern er überhaupt noch existent ist, den Charakter der Freikirchen hat.

Die Ekklesiologie, die Hans Küng in seinem Buch „Christsein“ vertritt, ist, denke ich, auch weithin von den Freikirchen inspiriert. Aber auch sonst ist die Ekklesiologie bei den Theologen nicht selten von freikirchlichen Positionen bestimmt.

Dennoch haben sie im Katholizismus eigentlich keine echte Chance, da und sofern das Lehramt hier die Richtung angibt.

Bei aller Hervorhebung der Autonomie der Politik gegenüber den Aufgaben der Kirche, der Aufgaben des Staates gegenüber jenen der Kirche, erteilt das II. Vaticanum einer völligen Trennung von Staat und Kirche eine klare Absage, wenn es nachdrücklich die Hinordnung dieser beiden Größen aufeinander betont und in diesem Zusammenhang pointiert den Blick auf die wachsende Bedeutung der „res mixtae“ richtet. So heißt es etwa in der Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils „Gaudium et Spes“: „Die politische Gemeinschaft und die Kirche sind auf je ihrem Gebiet voneinander unabhängig und autonom. Beide aber dienen, wenn auch in verschiedener Begründung, der persönlichen und gesellschaftlichen Berufung der gleichen Menschen. Diesen Dienst können beide zum Wohl aller umso wirksamer leisten, je mehr und je besser sie rechtes Zusammenwirken miteinander pflegen; dabei sind jeweils die Umstände von Ort und Zeit zu berücksichtigen“<sup>94</sup>.

---

<sup>94</sup> Gaudium et Spes, Art. 76.

Es wäre einseitig, wollte man der Kirche nur eine übernatürliche Aufgabe zuweisen. Diese ist zwar vorrangig, die übernatürliche Aufgabe, aber sie hat innerweltliche Konsequenzen. Darum gibt es nicht wenige „res mixtae“, gemeiname Angelegenheiten, im Verhältnis zwischen Staat und Kirche.

Zudem kann man nicht die Kirche Christi auf die Zahl der Gerechtfertigten begrenzen, wie das in den Freikirchen geschieht und im Grunde auch in den reformatorischen Landeskirchen, man kann sich nicht auf eine „Gemeinschaft der Heiligen“ im Sinne der endgültig Geretteten zurückziehen, sei es, dass man dabei an die Prädestinierten denkt oder sei es, dass man der Irrlehre der Rettung aller huldigt. Die Kirche und ihre Botschaft sind für alle Menschen bestimmt. Die Trennung erfolgt erst am Jüngsten Tage. Und die Kirche Christi hat wesentlich auch eine Außenseite. So entspricht es dem inkarnatorischen Prinzip, das bestimmend und prägend ist für das ganze Neue Testament.

In den Gleichnissen Jesu vom Unkraut im Weizen und von dem Fischernetz, in dem gute und schlechte Fische gefangen wurden, wird deutlich, dass man die Mitgliedschaft der Kirche nicht auf die Geretteten begrenzen kann. Eine „Gemeinschaft der Heiligen“ im Sinne der endgültig Geretteten“ konstituieren zu wollen, ist schon deshalb illusorisch, weil man den Status der Rechtfertigung ja nicht von außen her bestimmen kann. Das Konzil von Trient lehrt, dass man nicht einmal mit Sicherheit seinen eigenen Gnadenstand konstatieren kann, dass niemand die Gewissheit des Heiles hat, zu keinem Augenblick seines Lebens<sup>95</sup>. Und selbst wenn er sie momentan haben könnte, so könnte bei der Wankelmütigkeit des Menschen diese Situation im nächsten Augenblick wieder anders sein.

Zudem ist festzuhalten: Die Abgrenzungs-Strategie der Freikirchen widerspricht auch der Universalität der Kirche, die sich von Anfang an als das neue Gottesvolk versteht und daher die Struktur des alten Gottesvolkes in den Grundlinien übernimmt. Die Berufung aller und der Gedanke der Universalität der Basilea Gottes entspricht auch der Konzeption des historischen Jesus, der das geknickte Rohr nicht zerbricht und den glimmenden Docht nicht auslöscht, wie es Mt 12, 20 heißt.

Die Universalkirche hat gemäß dem Neuen Testament den Vorrang vor der Teilkirche. Zwar betont das II. Vaticanum die Stellung der Teilkirchen und damit auch die Vielheit in der

---

<sup>95</sup> Denzinger/Schönmetzer, Nr.Nr. 1565. 1573

Einheit, aber es ist eben die Vielfalt in der Einheit. In der Ortskirche ist die Universal-kirche repräsentiert. Das, was die einzelnen Ortskirchen - oder besser: Teilkirchen - miteinander verbindet, das ist die Einheit des Glaubens, der Verfassung und des Gottesdienstes, wie sie sich prinzipiell in jeder einzelnen Ortskirche darstellt. Zudem erweist die Einzelkirche sich erst und gerade in ihrer Bezogenheit auf das Zentrum als die Gemeinde Jesu Christi.

Im Übrigen geht es bei der Ortskirche oder bei der Teilkirche nicht um die Einzelgemeinde, also um das, was wir die Pfarrgemeinde nennen, sondern um die Diözese, um die Bischofskirche. Diese aber erhält ihre Bedeutung allein dadurch, dass sie die Universalkirche repräsentiert. Diese Repräsentation hat als solche die Verbindung mit der Universalkirche zur Voraussetzung. Sie kann die Universalkirche nur repräsentieren, wenn sie innerlich und äußerlich mit ihr verbunden ist, und zwar in der dreifachen Einheit des Glaubens, der Verfassung und des Gottesdienstes. Das impliziert vor allem die innere und äußere Verbindung mit dem römischen Bischof.

Die Überlegungen der Freikirchen zur Erwachsenentaufe sind zu respektieren, sofern sie einer ehrlichen Überzeugung entspringen, aber es ist festzuhalten, dass die Freikirchen nicht den Beweis erbringen können, dass die Kindertaufe unbiblich ist, wie sie behaupten. Faktisch wurde sie nämlich von Anfang an in der Kirche praktiziert. Paulus setzt diese Praxis bereits voraus, wenn er sagt: „Ich habe auch das Haus des Stephanus getauft“ (1 Kor 1, 16). Von der Purpurchandlerin Lydia wird uns in der Apostelgeschichte berichtet: „Sie ließ sich samt ihrem Haus taufen“ (Apg 16, 15). Der Kerkermeister in Philippi, der Paulus und Silas aufgenommen hatte, liess sich gemäß der Apostelgeschichte „sogleich mit all den Seinigen taufen“ (Apg 16, 33). Darin sind offenkundig auch die Kinder eingeschlossen.

Irenäus von Lyon (+ um 202) versichert, dass Jesus gekommen ist, um alle zu retten, „die durch ihn wiedergeboren werden in Gott, Säuglinge und Kinder und Knaben und Jünglinge und Ältere“<sup>96</sup>. In der Kirchenordnung des Hippolyt von Rom (+ 235) heißt es um 215: „Zuerst sollt ihr die Kleinen taufen. Alle, die für sich sprechen können, sollen für sich sprechen. Für die aber, die nicht sprechen können, sollen ihre Eltern sprechen oder ein anderer, der zu ihrer Familie gehört“<sup>97</sup>. Eine solche Kirchenordnung schuf nach damaligem Brauch nicht neues Recht, sondern kodifizierte das alte überkommene Recht und passte es den gegenwärtigen

<sup>96</sup> Irenäus von Lyon, *Adversus Haereses*, lib. II, cap. 22, n. 4.

<sup>97</sup> Kirchenordnung des Hippolyt, XVI, 4 f.

Verhältnissen an. Demnach handelt es sich auch hier bei der Kindertaufe bereits um eine schon lange geübte Praxis.

Obwohl faktisch die Kindertaufe in der Kirche zu allen Zeiten mit größter Selbstverständlichkeit geübt wurde, ist heute auch im katholischen Raum Kritik an ihr laut geworden, in neuerer Zeit, im protestantischen Raum schon seit den Tagen der Reformation und später immer wieder bis in die Gegenwart hinein, und zwar mit dem Hinweis auf die Freiheit des Menschen, die im Falle der Kindertaufe nicht respektiert werde. Das Kind werde so festgelegt auf den Glauben, der doch seiner Natur nach stets in der freien Entscheidung des Menschen wurzele. Nicht selten lassen kommt es heute vor, dass christliche Eltern mit Berufung auf solche Argumentation ihre Kinder nicht mehr taufen lassen und erklären, die Kinder sollten selber entscheiden, ob sie getauft werden wollten, wenn sie erwachsen geworden seien.

Demgegenüber ist darauf hinzuweisen, dass die Eltern auch im natürlichen Bereich dem Kind jene Sorge zuwenden, die ihm eine gute Entwicklung garantieren. Die Eltern müssen vieles stellvertretend für das Kind tun und entscheiden. Sie tun das im Rahmen dessen, was sie als gut und richtig erkennen. So entspricht es ihrer ethischen Verpflichtung. Das gilt aber auch für das übernatürliche, religiöse Wohl des Kindes. Der Taufe entspricht die religiöse Erziehung des Kindes. Auch diese kann man nicht aufschieben, denn ein Verzicht darauf wäre nicht weniger eine Vorentscheidung, dieses Mal nur eine negative.

Solche Sorge der Eltern für das Kind macht dessen Glaubensentscheidung nicht überflüssig, sobald es dazu in der Lage ist, denn Taufe und religiöse Erziehung sind für das Kind nur dann von Wert, wenn es sich nach dem Erreichen des Vernunftgebrauches positiv dazu stellt. Man kann also nicht sagen, dass die Entscheidung des Kindes durch Taufe ersetzt würde.

Auch ist zu bedenken, dass die Taufe zunächst nicht Eingliederung in die Kirche ist, sondern Heilshandeln Gottes am Menschen. Das Entscheidende ist bei den Sakramenten nicht das „opus operantis“, sondern das „opus operatum“, das heißt: Das entscheidende ist hier nicht das, was der Mensch tut, sondern das, was Gott tut. Dieses „opus operatum“ aber ist im Falle der Taufe die Heilung von der Sünde und die Vermittlung der Rechtfertigungsgnade, der Kindschaft Gottes. Würden die Eltern einen physischen Mangel an ihrem Kind entdecken, es wäre absurd, ihnen zu raten, mit der Behebung des Mangels zu warten, bis das Kind selber entscheiden könnte, ob es damit einverstanden wäre.



Dennoch kann die Kindertaufe nicht praktiziert werden, wenn nicht das stellvertretende Ja des Glaubens durch die Eltern und die Paten gesprochen wird, die ihrerseits die religiöse Erziehung des Kindes garantieren müssen. Darin wird deutlich, dass das Sakrament der Taufe bei aller Betonung seiner Objektivität als wirkendes Zeichen nicht magisch verstanden werden darf, dass stets auch der Mensch dabei irgendwie gefordert ist, wenigstens stellvertretend und vorläufig, wie es bei der Kindertaufe geschieht<sup>98</sup>.

## **II. Kapitel: Die Freikirchen im Einzelnen**

### **1. Die konfessionellen Freikirchen**

#### **a) Die Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche (SELK)**

Elf Freikirchen hatte ich Ihnen genannt, zwei konfessionelle und neun klassische. Mit den konfessionellen Freikirchen wollen wir uns nun des Näheren beschäftigen. Die Letzteren sind im Grunde schwer in das Schema der Freikirchen einzuordnen, schon deswegen, weil sie an der Säuglingstaufe festhalten. Außerdem haben sie ein relativ gutes Verhältnis zum Staat, wengleich sie die Unabhängigkeit von ihm auch wiederum betonen. Gerade dieser Punkt ist vielleicht der Entscheidende, das, was die konfessionellen Freikirchen irgendwie mit den klassischen Freikirchen verbindet, die prinzipielle Unabhängigkeit gegenüber dem Staat.

Es gibt zwei konfessionelle Freikirchen, die „Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche“ (SELK) und die „Evangelisch-altreformierte Kirche“. Im Allgemeinen spricht man hier auch von den Altlutheranern und den Altreformierten. Beide Gruppierungen sind im 19. Jahrhundert entstanden.

Die Altlutheraner sind zum einen entstanden als Reaktion auf die staatliche Maßnahme der Vereinigung der Lutheraner mit den Calvinern in Preußen (1817), aus der die unierte Kirche hervorgegangen ist, der die unierten Landeskirchen ihre Entstehung verdanken, zum anderen sind sie entstanden aus dem Protest gegen aufklärerische theologische Richtungen in den Landeskirchen.

---

<sup>98</sup> Wilhelm Bartz, Sekten heute, Lehre - Organisation - Verbreitung, Freiburg 1967, 173 - 180.

Die Altreformierten sind demgegenüber allein als Reaktion auf liberalistische Tendenzen in der kalvinistischen Theologie bzw. in den kalvinistischen Gemeinden entstanden.

Zu der „Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche“ ist Folgendes zu sagen: Im Jahre 1817 begründete König Friedrich Wilhelm III. von Preußen anlässlich der 300. Wiederkehr des Thesenanschlags Luthers in Preußen die Union von lutherischen und reformierten Gemeinden. So entstand die Kirche der Unionisten oder die Unierte Kirche. Dagegen erhoben sich damals heftige Proteste, die vom König zum Teil mit Einsatz von Polizei und Militär bekämpft wurden. Im Protest gegen den Staat und die Landeskirchen, die mit dem Staat kooperierten, entwickelten sich aus dieser Konfrontation selbständige lutherische Gemeinden in Baden, Hermannsburg, Sachsen, Nassau, Hessen-Darmstadt und Nieder-Hessen. Diese schlossen sich 1972 zur Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche zusammen. Vorher gab es schon kleinere Zusammenschlüsse. Im geteilten Deutschland gab es damals einen Parallelzusammenschluss in Ostdeutschland, der die Bezeichnung führte „Vereinigung Selbständiger Evangelisch-Lutherischer Kirchen in der DDR“. Nach der Wende hat sich diese Vereinigung mit der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche zusammengeschlossen, und zwar im Jahre 1991.

Der Protest der Altlutheraner richtete sich schon bald nicht nur gegen die verordnete Union und gegen die, die dazu bereit waren, sondern auch gegen liberal-aufklärerische theologische Richtungen, die nicht unschuldig waren an der verordneten Union der Lutheraner und der Kalviner. Darum hielten die sich im Protest gegen die Union bildenden selbständigen Gemeinden fest an den Bekenntnisschriften der Evangelisch-Lutherischen Kirche, in denen sie die schriftgemäße Lehre bezeugt und garantiert sahen, das heißt, an der Augsburger Konfession und an der Apologie, das ist die Rechtfertigung der Confessio Augustana - ihr Verfasser ist der Luther-Freund Philipp Melancthon (+ 1560). Sie hielten fest auch an den Schmalkaldischen Artikeln, an Luthers Kleinem und Großem Katechismus und an der Konkordienformel.

Die freikirchlichen Lutheraner vertreten bis heute keinerlei Sonderlehren, wenngleich sie faktisch in eine Sonderposition hineingeschoben werden angesichts der Verflachung des Bekenntnisses in den Landeskirchen und vor allem auch angesichts der Unionstendenzen, die das klare Bekenntnis verwischen oder ignorieren, wie das beispielsweise ja sehr deutlich wird in dem Weg, den die EKD seit ihrer Gründung nach dem Zweiten Weltkrieg eingeschla-

gen hat. Ich erinnere hier nur an die Stichworte „Leuenberger Konkordie“ oder „Arnoldshainer Thesen“, an die Abendmahlsgemeinschaft mit den reformierten und unionistischen Landeskirchen<sup>99</sup>. Hier verfolgen die Altlutheraner den gleichen Weg wie die bekennenden Gemeinschaften. Deziert und mit großem Nachdruck bekennen sie sich zur lutherischen Orthodoxie.

Mit der Vereinigung der Evangelisch-Lutherischen Freikirchen, also der Altlutheraner, im Jahre 1972 sind noch nicht alle selbständigen evangelisch-lutherischen Kirchen in der Bundesrepublik Deutschland erfasst, wohl aber der bei weitem größte Teil. Es fehlen noch die „Evangelisch-Lutherische Bekenntniskirche“ und die „Evangelisch-Lutherische Kirche in Baden“, die jeweils 6 Pfarrstellen haben. Ein Anschluss an die SELK ist jedoch in Vorbereitung, wenn er nicht bereits erfolgt ist, was ich leider der Literatur nicht entnehmen konnte<sup>100</sup>, was ich aber annehmen möchte.

Die Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche wird heute geleitet von einem Bischof, der von der Kirchensynode gewählt wird und in Hannover residiert. Zur Zeit wird die Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche von Pfarrer Hans-Jörg Voigt geleitet. Sie hat in der Bundesrepublik Deutschland 130 Gemeinden mit ca. 40.000 Mitgliedern in 3 Sprengeln, nämlich den Sprengel Nord (Niedersachsen), den Sprengel Mitte (Rheinland-Westfalen-Berlin) und den Sprengel Süd (Hessen und Süddeutschland), die ihrerseits noch einmal je drei Kirchenbezirke bilden. Hinzu kommen noch die altlutheranischen Gemeinden der früheren DDR, die vor der Wiedervereinigung in der „Vereinigung Selbständiger Evangelisch-Lutherischer Kirchen in der DDR“ zusammengefasst waren. An der Spitze der einzelnen Sprengel stehen Präpste, an der Spitze der Kirchenbezirke Superintendenten. Also 3 Präpste und 9

<sup>99</sup> Vgl. Hans Beat Motel, Hrsg., Glieder an einem Leib. Die Freikirchen in Selbstdarstellungen, Konstanz 1975, 172 - 176.

<sup>100</sup> Ebd., 272 - 280. Im ersten Artikel ihrer Grundordnung vom 9. März 1971 (vgl. Sammelmappe „Ordnungen für die Evangelisch-Lutherische (Alt)lutherische Kirche, hrsg. von G. Rost, 145 – 163, Anlage A III / 7, vgl. Hans Beat Motel ... , 273) betont die SELK ihre Zugehörigkeit zur „una sancta catholica et apostolica ecclesia“: „Die Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche steht in der Einheit der heiligen, christlichen und apostolischen Kirche, die überall da ist, wo das Wort Gottes rein gepredigt wird und die Sakramente nach der Einsetzung Christi verwaltet werden. Sie bezeugt Jesus Christus als den alleinigen Herrn der Kirche und verkündigt ihn als den Heiland der Welt. Sie ist gebunden an die Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments als an das unfehlbare Wort Gottes, nach dem alle Lehren und Lehrer der Kirche beurteilt werden sollen. Sie bindet sich daher an die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche, weil in ihnen die schriftgemäße Lehre bezeugt ist, nämlich an die drei ökumenischen Symbole (das Apostolische, das Nicänische und das Athanasianische Bekenntnis), an die ungeänderte Augsburgerische Konfession und ihre Apologie, die Schmalkaldischen Artikel, den Kleinen und Großen Katechismus Luthers und die Konkordienformel“. Vgl. Hans Beat Motel ... , 272 f.

Superintendenten. Die über 100 Pastoren der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche sind in einem Konvent zusammengeschlossen.

Die Gesamtleitung der SELK besteht aus dem Bischof, den drei Präpsten, also den Vorstehern der drei Kirchen-Sprengel, und den Kirchenräten, die sich zur Zeit auf fünf belaufen, von denen einer hauptamtlich mit der Geschäftsführung betraut ist. Die Kirchenleitung ist so zusammengesetzt, dass die Zahl der Laien der Zahl der Geistlichen entspricht, wenn man einmal absieht von dem Bischof. Die Legislative liegt bei der Kirchensynode. Sie ist das höchste Gremium der SELK. Sie umfasst Theologen und Laien aus allen Bezirken und gesamt-kirchlichen Werken. Diese Delegierten - Ordinierte und Nichtordinierte - treten alle vier Jahre zusammen. Die Kirchensynode wählt auch den Bischof. Die Pastoren der SELK erhalten ihre Ausbildung an der Lutherischen Theologischen Hochschule in Oberursel im Taunus. Darüber hinaus hat die SELK noch ein Missionsseminar in Bleckmar bei Soltau im Gebiet von Hannover und ein Praktisch-Theologisches Seminar in Hermannsburg, ebenfalls im Gebiet von Hannover. Sie betreibt auch eine Rundfunkmission unter der Bezeichnung „Lutherische Stunde“ in Bremen<sup>101</sup>.

Der Gottesdienst ist an das durch Berufung und Ordination geordnete Amt gebunden. Das Abendmahl wird nur als geschlossenes Mahl gefeiert. Um des Bekenntnisses willen lehnt man die Leuenberger Konkordie ab. Das Abendmahl wird kniend empfangen und nur in der Gestalt der Mundkommunion. Der Unterhalt der Gemeinden sowie die diakonischen und missionarischen Werke werden durch freiwillige Spenden getragen. Das Kirchenbeitragsaufkommen beträgt ca. 2,2 Millionen Euro. Für das Jahr 1974 wurde der Betrag von 4,4 Millionen DM angegeben. Das ist nicht viel, wenn man bedenkt, dass allein 100 Pfarrer unterhalten werden müssen. Wie alle Freikirchen lebt die SELK wegen ihrer Unabhängigkeit vom Staat allein von Spenden. Als diakonische Einrichtungen gibt es bei den Altlutheranern 2 Altenheime, 2 Kinderheime, ein Sozialheim und ein Jugenddorf<sup>102</sup>.

---

<sup>101</sup> Hans Beat Motel, Hrsg., Glieder an einem Leib. Die Freikirchen in Selbstdarstellungen, Konstanz 1975, 324 f. Das Internet gibt 4 Sprengel, 11 Kirchenbezirke und 200 Gemeinden in 127 Pfarrbezirken und 36 572 Mitglieder an (Wikipedia. Die freie Enzyklopädie). Der 4. Sprengel wird aus den altlutherischen Gemeinden der früheren DDR bestehen.

<sup>102</sup> Ebd., 306 f.

Die Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche ist Gastmitglied der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Bundesrepublik Deutschland (in Frankfurt)<sup>103</sup>. Durch diesen Status wird die Skepsis gegenüber der Ökumene unterstrichen.

Die Freikirchen betonen zum einen stark das Bekenntnis, zum anderen begnügen sie sich mit der inneren Ökumene, mit der unsichtbaren Einheit in Christus<sup>104</sup>.

Die Grundordnung der SELK sieht vor, dass nur ordinierte Amtsträger die Wortverkündigung und die Sakramentsverwaltung ausüben und dass nur Männer ordiniert werden können<sup>105</sup>. Frauenordination, Interkommunion und Leitung des Abendmahls durch „Laien“, das wird strikt abgelehnt. Nur da, wo der gleiche Glaube vorhanden ist, hat man Kirchengemeinschaft, das heißt: Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft. In der Grundordnung der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche heißt es unter Artikel 2: „Die SELK pflegt Kirchengemeinschaft mit allen Kirchen, die Lehre und Handeln in gleicher Weise an die heilige Schrift und das Lutherische Bekenntnis binden“<sup>106</sup>. Es gilt dabei die Vorstellung oder besser gesagt: maßgeblich ist dabei die Vorstellung von der unsichtbaren Kirche. Die Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft gibt es immer somit immer nur ad hoc. Sie hat so lange Gültigkeit wie die schriftgemäße Wortverkündigung und die stiftungsgemäße Sakramentsverwaltung gegeben sind bzw. erkennbar werden. Mit den evangelischen Landeskirchen ist die Kirchengemeinschaft der SELK seit deren Zusammenschluss zur EKD im Jahre 1947 zerbrochen, in der die Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft der Leuenberger Konkordie von 1973 für Deutschland schon vorweggenommen wurde. Seither gibt es für die Altlutheraner keine keine Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft mehr mit den 24 Kirchen der EKD. Bei der EKD handelt es sich um 24 selbständige evangelische Landeskirchen lutherischen, reformierten und unionistischen Bekenntnisses.

Wollen Geistliche aus anderen Kirchen eine Anstellung bei der SELK finden, so geht ein „Colloquium de orthodoxia“ voraus. Dieses Kolloquium bzw. sein positiver Ausgang ist die „condicio sine qua non“ für die Anstellung in der altlutheranischen Gemeinde, weil die Sorge um die schriftgemäße Verkündigung und um das unverkürzte Zeugnis von der Gottessohn-

---

<sup>103</sup> Erich Geldbach, Die Freikirchen in Deutschland, in: Christliches ABC heute und morgen, Stichwort: Konfessionen, 53 f.

<sup>104</sup> Hans Beat Motel, Hrsg., Glieder an einem Leib. Die Freikirchen in Selbstdarstellungen, Konstanz 1975, 324 f.

<sup>105</sup> Ebd., 287 f.

<sup>106</sup> Ebd., 273.

schaft Jesu, von seiner leiblichen Auferstehung und Himmelfahrt, von der Rechtfertigung des Sünders und von der Realpräsenz des Leibes und Blutes Christi im Sakrament des Altare ein wesentlicher Existenzgrund der Altlutheraner ist.

Entscheidende Gesichtspunkte der christlichen Gemeinde sind für die Altlutheraner sind folgende: 1. Die Liebe zu der durch den Heiligen Geist inspirierten Wortoffenbarung, wie sie im literarischen Gewand der Schrift irrtumslos und unfehlbar vorliegt. 2. Die zentrale Bedeutung des Altarsakramentes. Und 3. die Mission, deren Zentrum das Missionshaus Bleckmar bei Soltau ist, das vor mehr als 100 Jahren begründet worden ist. Die Mission der SELK hat heute große Erfolge im südlichen Afrika, wo sich bereits die „Lutherische Kirche im Südlichen Afrika“ gebildet hat, die beinahe 25.000 Mitglieder zählt, das sind an die 50% der Kirchenmitglieder Heimatkirche. Von Bleckmar aus wird aber auch missioniert in Brasilien, Australien und Kanada.

In der Rundfunkmission „Lutherische Stunde“, die ihren Sitz in Bremen hat, haben die Altlutheraner ein wichtiges volksmissionarisches Medium. Die Rundfunkmission strahlt wöchentlich zweimal ihre Evangelisationssendungen über Radio Luxemburg aus.

Im Mittelpunkt des kirchlichen Lebens stehen bei den Altlutheranern entsprechend der Liebe zur Heiligen Schrift, der Bedeutsamkeit der Feier des Abendmahles und der Pflege der Mission vier Gnadenmittel. Als solche verstehen sie die Predigt, die Taufe, die Absolution oder das Bußsakrament und das Abendmahl. Die Taufe wird in der Regel als Kindertaufe gespendet und hat ihren Ort im Gottesdienst der Gemeinde. Jeder Sonntagsgottesdienst umfasst als Hauptgottesdienst die Wortverkündigung und das Abendmahl, wobei die Zuhilfenahme bewährter liturgischer Formen und Zeichen empfohlen wird, wodurch die Fülle der Gegenwart des lebendigen Herrn deutlich gemacht werden soll. Dabei werden die Messgewänder der vorreformatorischen Zeit getragen

Wer das Abendmahl empfangen will, muss der SELK angehören und sich jeweils vorher zum Abendmahl und zur vorherigen Beichte, sei es zur Privat- oder zur allgemeinen Beichte, anmelden. Die Privatbeichte ist die Regel. Dabei erfolgt die Absolution im Zeichen der Handauflegung, und sie wird verstanden als Lossprechung des Pönitenten durch Gott von allen Sünden, die er vor Gott eingestanden hat.

Nach einer Statistik des Jahres 1972 hat gut 2/3 aller konfirmierten Gemeindemitglieder das Abendmahl begehrt und empfangen, und zwar im Durchschnitt wenigstens dreimal im Jahr<sup>107</sup>.

Nach wie vor wollen die Altlutheraner ein stummer Protest sein gegen die seit der Reformation bestehenden landesherrlich bestimmten Territorialkirchentümer und gegen deren Missachtung des Bekenntnisses. Speziell der letztere Punkt ist für sie bis heute, ja heute ist er für sie in neuer Weise ein Stein des Anstoßes<sup>108</sup>.

Durch den Glaubensernst, durch die starke Betonung des Bekenntnisses ist eine große innere Nähe der SELK zur katholischen Kirche gegeben, jedenfalls zu jenem Teil der katholischen Kirche, der nicht dem Trend zum Liberalismus und zum Adogmatismus verfallen ist. Faktisch ist diese Nähe gegeben, sie wird aber nicht realisiert, da man der Ökumene skeptisch gegenübersteht.

Dem Glaubensernst entspricht bei der SELK der sittliche Ernst, der auch sonst bei den Freikirchen wohltuend hervortritt, speziell auch hinsichtlich der Sexualmoral. Man fürchtet sich dabei nicht davor, dem Zeitgeist und der Zeiterwartung entgegenzutreten. In diesem Punkt beschämen sie oftmals die katholischen Christen, die Freikirchen allgemein und erst recht die Altlutheraner.

### **b) Die „Evangelisch-altreformierte Kirche“.**

Die zweite konfessionelle Freikirche ist die „Evangelisch-Altreformierte Kirche“, man nennt sie auch die Altreformierten im Unterschied zu den Altlutheranern. Die Altreformierten sind ungefähr zur gleichen Zeit entstanden wie die Altlutheraner, nämlich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Wie die Altlutheraner sich abgesetzt haben von den lutheranischen Landeskirchen, so haben sich die Altreformierten abgesetzt von den reformierten Landeskirchen. In Deutschland finden wir Gemeinden, die dieser Gemeinschaft angehören, nur im westlichen Niedersachsen, in Ostfriesland und in der Grafschaft Bentheim, also in jenen Gebieten, die seit der Reformationszeit überwiegend calvinisch geprägt sind. An diesen Orten bestehen heute in der Regel altreformierte und reformierte Gemeinden nebeneinander, also landeskirchlich reformierte Gemeinden und freikirchliche reformierte, sie existieren dort neben lutheri-

---

<sup>107</sup> Vgl. Hans Beat Motel, Hrsg., Glieder an einem Leib. Die Freikirchen in Selbstdarstellungen, Konstanz 1975, 287 - 291.

<sup>108</sup> Vgl. ebd., 272 - 280.

schen und katholischen Gemeinden. Die Zahl der Mitglieder der Altreformierten ist nicht groß. Sie beläuft sich auf ca. 6500, sie machen damit zahlenmäßig nicht einmal ein Zehntel der Altlutheraner aus.

Das calvinische Bekenntnis hängt in den besagten Gebieten mit der starken Bindung des nordwestdeutschen Grenzlandes an die Niederlande zusammen. Hier hat man teilweise noch in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg in holländischer Sprache gepredigt. Vor allem hatten die Pastoren dieser Gegend in der Regel ihr Studium an der Theologischen Fakultät in Groningen absolviert. Die Zahl der Calviner ist in Deutschland ohnehin nicht groß - schon immer gab es bei uns weit mehr Lutheraner als Calviner - speziell seit der aufgezwungenen Union von 1817. In der EKD gibt es neben den 10 Lutherischen und den 12 unionistischen Landeskirchen nur 2 calvinische, die ihrerseits nicht einmal ein geschlossenes Territorium haben.

Die Entstehung der altreformierten Kirchengemeinden in den Niederlanden und im nordwestdeutschen Grenzland in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist bedingt durch eine liberale Bewegung in der reformierten Theologie, die unter dem Namen „Groninger Schule“ in die Geschichte eingegangen ist, die eine Abkehr vom traditionellen Calvinismus darstellte. Dagegen wandten sich die Altreformierten. Soweit es die deutschen Gemeinden betrifft, wandten sie sich die damals auch gegen die staatlich verordnete Union und gegen die seit der Reformation bestehenden landesherrlich bestimmten Kirchentümer - nicht anders als die Altlutheraner.

Worum ging es in der so genannten „Groninger Schule“ im Einzelnen? Diese wandte sich in ihrem Liberalismus teils gegen die Trinitätslehre der frühen Konzilien, teils gegen die Christologie der Alten Kirche, teils war sie pelagianisch und setzte an die Stelle des Schriftprinzips das Prinzip der Menschlichkeit. Bald wurde hier gar der Heidelberger Katechismus, die entscheidende Bekenntnisschrift der Reformierten, verdrängt und geriet das Gedankengut der alten Bekenntnisschriften völlig in Vergessenheit. Das führte nun zur Abscheidung (niederländisch „afscheiding“), zur Separation einer Reihe von Gemeinden, die zu einer Protestbewegung auswuchs. Die Abscheidung ging allerdings von den einfachen Gemeindemitgliedern aus, denn der überwiegende Teil der reformierten Prediger war sowohl in den Niederlanden als auch in den deutschen Grenzgebieten der neuen Richtung zugetan. Das sah dann so aus, dass diese einfachen Gemeindemitglieder sich mit Katecheten, Männern aus dem Volk, trafen, um auf der Grundlage des Heidelberger Katechismus „Übungsstunden“ zu halten.



Verständlicherweise war die Reaktion der Pastoren gegen diese „Ungebildeten“ sehr gereizt, und sie erwirkten gegen sie mit Hilfe der Regierung Redeverbot, Versammlungsverbot und teilweise sogar Geld- und Haftstrafen. Das konnte jedoch nicht die Gründung freier reformierter Gemeinden verhindern, die dann seit 1838 mehr und mehr erfolgte. Schon bald nannten sie sich altreformierte Gemeinden und schlossen sich diesseits und jenseits der Grenze zusammen, um sich gegenseitig unterstützen zu können.

Hin und wieder, wenn auch seltener, schlossen sich dem Protest und den neu entstehenden Gemeinden auch Pastoren an, aber eigentlich seltener.

Noch in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts fehlt es nicht an staatlichen Repressalien gegenüber den Altreformierten, wenn etwa deren Trauungen nicht anerkannt wurden oder ihre Mitglieder zu Abgaben an die Landeskirche gezwungen wurden und überhaupt ihnen in keiner Weise eine staatlich gebilligte Rechtsform zugestanden wurde. Nicht zuletzt erwuchs daraus eine tiefe Entfremdung der Altreformierten gegenüber den landeskirchlich Reformierten.

Erst im 20. Jahrhundert, nach dem Zweiten Weltkrieg, kam es zu gegenseitigem Verstehen zwischen den „Etablierten“ und den „Abgefallenen“, wenn ich so sagen darf, und zu bescheidenen Ansätzen einer Zusammenarbeit. Diese waren vorbereitet worden in der nationalsozialistischen Ära, und zwar dadurch, dass die altreformierten Gemeinden in ihrer Ablehnung des Nationalsozialismus der Bekennenden Kirche nahe standen, die ihrerseits auch stark vom calvinischen Bekenntnis bestimmt war. Heute gibt es geregelte Beziehungen der Altreformierten zur Evangelisch-Reformierten Kirche in Nordwestdeutschland, wenn etwa jeweils die Synodensitzungen mit Gastdelegationen der anderen Kirche besichtigt werden und man in verschiedenen Ausschüssen zusammenarbeitet. Ja, man trifft sich heute selbst zu gemeinsamen Andachten und Bibelabenden und gelegentlich auch zu gemeinsamen Gottesdiensten.

Es ist charakteristisch, dass die „Evangelisch-altreformierte Kirche“ nicht durch irgendeinen Theologen oder Kirchenführer gegründet worden ist, sondern dass sie von unten, fast ausschließlich von Gemeindemitgliedern gegründet wurde, dass sie geradezu in Opposition zu den Amtsträgern gegründet worden ist. Darum hält sie auch konsequent am presbyterial-synodalen Prinzip fest und hat weder einen Bischof noch einen Superintendenten oder sonst irgendeinen kirchlichen Vorgesetzten und kennt praktisch nur das Regieramt des Kirchenrates. Es gibt bei den Altreformierten heute das Amt des ordinierten Pastors oder Predigers, aber es tritt ganz zurück. Es handelt sich bei ihnen also um eine sich konsequent von unten konsti-

tuierende Bewegung. Das ist ein erstes Characteristicum der Evangelisch-Altreformierten Kirche.

Ein zweites wichtige Characteristicum ist hier die Bekenntnisgebundenheit. Die Evangelisch-altreformierte Kirche ist ja aus der Auseinandersetzung mit einer Theologie entstanden, die sich vom Bekenntnis der Kirchenväter bzw. der Alten Kirche entfernt hatte. Von daher lehnt sie auch dezidiert eine theologische Pluralität ab, in der unvereinbare Gegensätze unter einen Hut gebracht werden sollen, wie das heute mehr und mehr innerhalb der evangelischen Theologie, aber auch in wachsendem Maße innerhalb der katholischen Theologie der Fall zu sein scheint. Die Gemeinschaft der Altreformierten ist demnach, nicht anders als die Altlutheraner, eindeutig auf das Bekenntnis fixiert. Die Bekenntnisgebundenheit verbindet diese zwei konfessionellen Freikirchen miteinander, so sehr sie sich sonst unterscheiden.

Endlich ist hier die starke Bindung an das entsprechende Pendant in den Niederlanden zu bedenken, an die „Gereformeerde Kerken in Nederland“. Das ist ein drittes Characteristicum der Evangelisch-altreformierte Kirche. Die starke Bindung der Altreformierten in Deutschland an die Altreformierten in den Niederlanden ist bedingt durch die Geschichte. Auf deutscher Seite traf man keinen entsprechenden Partner an. Das hatte bis in die Gegenwart hinein zur Folge, dass die Altreformierten in Nordwestdeutschland dem kirchlichen Geschehen in Deutschland in einer gewissen Isolation gegenüberstanden. Erst in der Gegenwart wird dieser Tatbestand, wie gesagt, mehr und mehr bereinigt durch die wachsenden Kontakte der Evangelisch-Altreformierten Kirche zu der Evangelisch-Reformierten Kirche in Nordwestdeutschland, die natürlich wiederum zu einer Verwässerung des Bekenntnisses führen, zumindest tendenziell und schließlich die eigene Existenz zur Frage machen.

Die streng presbyterial-synodale Kirchenordnung, die ein wesentlicher Baustein der Evangelisch-Altreformierten Kirche ist, kann sich auf die alte calvinische Kirchenordnung berufen. Dabei heben die Evangelisch-Altreformierten wie alle Freikirchen die Ortsgemeinde stark hervor - nur sie wird als Kirche im eigentlichen Sinne verstanden -, die Ortsgemeinde, die kollegial geleitet wird durch den Kirchenrat, der aus dem Diener des Wortes, den Ältesten (Presbytern) und den Diakonen besteht. Der übergemeindliche Zusammenschluss erfolgt durch die Synode, zu der jede Gemeinde eine bestimmte Anzahl von Kirchenratsmitgliedern entsendet. Als den eigentlichen Souverän der Kirche versteht man Christus selber, der sie angeblich durch seinen Geist regiert. Dabei obliegt es der Gemeinde, ihr gemeindliches Leben

unabhängig von Kirchenbehörden und Kirchenführern allein in der Verantwortung vor Christus zu gestalten und in dieser Verantwortung ihr Zeugnis und ihren Dienst wahrzunehmen. Auf je 50 bis 70 Gemeindemitglieder kommt ein Kirchenratsmitglied. Bei einer Größe von 400 bis 500 Mitgliedern bedeutet das 8 - 10 Kirchenratsmitglieder.

An der Spitze der Ortsgemeinde steht also der Kirchenrat, bestehend aus dem Diener des Wortes, also dem Pastor, den Ältesten und den Diakonen. Darüber steht die Synode, die sich aus der etwa gleichen Zahl von Ratsmitgliedern einer jeden Gemeinde zusammensetzt und für alle Gemeinden bindende Beschlüsse fassen kann.

Die einzelnen Gemeinden kommen regelmäßig zusammen, mindestens allwöchentlich, am Sonntag, und zwar zu Wortgottesdiensten. Vierteljährlich tritt dann an die Stelle des Wortgottesdienstes ein Abendmahlsgottesdienst. Der sonntägliche Gottesdienst ist in der Regel ein Wortgottesdienst. Eine Interkommunion gibt es nicht bei den Altreformierten. Die Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft der Evangelischen Kirche Deutschlands und die Vereinbarungen der Leuenberger Konkordie werden prinzipiell abgelehnt.

Verpönt ist bei den Altreformierten jede Form von Interkommunion. Das ergibt sich schon aus der Bekenntnistreue der altreformierten Gemeinden. Das gemeinsame Abendmahl setzt die Einheit des Bekenntnisses voraus als „conditio sine qua non“<sup>109</sup>. Das Kernstück des Bekenntnisses ist dabei nach wie vor der Heidelberger Katechismus.

Die Evangelisch-Altreformierte Kirche hat ca. 6500 Mitglieder in 13 Gemeinden mit 9 Predigern. Das Kirchenbeitragsaufkommen beträgt ungefähr 1 Million DM. Diese Angabe gilt für das Jahr 1975. Die Freikirche hat keine eigenen diakonischen Einrichtungen, beteiligt sich heute aber an verschiedenen entsprechenden Einrichtungen der Evangelisch-Reformierten Kirche in Nordwestdeutschland<sup>110</sup>. Alle anfallenden Ausgaben bestreitet die Evangelisch-Altreformierte Kirche durch freiwillige Beiträge der Gemeindemitglieder. Die Ausbildung ihrer Pastoren erfolgt bei der „Gereformeerde Kerken in Nederland“, also bei den Altreformierten in den Niederlanden. Die Synode der 13 altreformierten Gemeinden in Deutschland tritt zweimal im Jahr zusammen<sup>111</sup>.

---

<sup>109</sup> Hans Beat Motel, Hrsg., Glieder an einem Leib. Die Freikirchen in Selbstdarstellungen, Konstanz 1975, 272 ff.

<sup>110</sup> Vgl. ebd., 306. 325.

<sup>111</sup> Ebd., 303 f.

Lange Zeit hindurch war die „Evangelisch-Altreformierte Kirche in Niedersachsen“ ein eigenständiger Kirchenverband, fand aber nicht eine öffentlich-rechtliche Anerkennung, weshalb sich die Gemeinden jeweils als eingetragene Vereine rechtlich absicherten. Aus praktischen Gründen lehnten sie sich jedoch an die „Gerformeerde Kerken in Nederland“ an, weil diese mit ihren zahlreichen Gemeinden größer und einflussreicher war. Im Jahre 1923 schlossen sie sich deren Generalsynode an mit den Rechten und Pflichten einer Partikularsynode. Seit 1950 genießt die Gemeinschaft der Altreformierten in Deutschland allerdings auch die Vorteile einer Körperschaft öffentlichen Rechtes.

Ökumenischen Bestrebungen gegenüber sind die Altreformierten, anders als die Altlutheraner, sehr aufgeschlossen. Sie sind Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland, und über die „Gereformeerde Kerken in Nederland“ sind sie auch Mitglied des Weltrates der Kirchen in Genf. Dabei beteiligen sie sich an der Aktion „Brot für die Welt“, an verschiedenen diakonischen Werken und auch an der Außenmission der Evangelischen Kirche in Deutschland, der EKD<sup>112</sup>.

Die einzelnen Gemeinden haben ein sehr reges gemeindliches Leben mit einer hohen Zahl von Gottesdienstbesuchern und großer Verantwortungsbereitschaft für das kirchliche Leben. Nach eigenen Angaben ist auch die Jugend noch stark in das Gemeindeleben integriert. Die kleine Gemeinschaft ist es, die hier Zusammenhalt und Geborgenheit vermittelt. Zu den ohnehin großen Belastungen für den Einzelnen hat man seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges noch eine Reihe von besonderen Bauvorhaben durchführen können. So wurden allein 7 neue Kirchengebäude gebaut, 4 Gemeindehäuser und mehrere Pfarrhäuser.

Nach wie vor sind die Gemeinden mit ihren Predigern bemüht, nicht den modischen Zeitströmungen zu verfallen bei aller Offenheit für die Forderungen der Zeit, wie sie sagen. Scharf ablehnend sind sie gegenüber den verschiedenen Formen der politischen Theologie oder der Befreiungstheologie sowie gegenüber dem Antirassismusprogramm, womit sie in Gegensatz treten zum Weltrat der Kirchen, der gerade die politische Theologie, die Befreiungstheologie und das Antirassismusprogramm in besonderer Weise favorisiert<sup>113</sup>.

Verpflichtend für das Bekenntnis sind (1) die Confessio Belgica von 1559 - die Confessio Belgica ist identisch mit dem so genannten Niederländische Glaubensbekenntnis -, (2) der

---

<sup>112</sup> Ebd., 301 f.

<sup>113</sup> Ebd., 303 f.

Heidelberger Katechismus von 1563 und (3) die fünf Artikel der Dordrechter Synode von 1619 - man spricht hier auch von den Dordrechter Lehrsätzen.

Die Pastoren der Evangelisch-Altreformierten Kirche werden in den Niederlanden zusammen mit den niederländischen Altreformierten an der Freien Universität Amsterdam ausgebildet und an der Theologischen Hochschule zu Kampen in den Niederlanden, die sich als bekenntnisgebunden verstehen. Das heißt: Die eigentlichen Ausbildungsstätten für die Altreformierten sind heute Amsterdam und Kampen. Neuerdings empfiehlt man den Studenten auch, wenigstens ein Semester an einer theologischen Fakultät in Deutschland zu studieren, wohl deshalb, weil sie in Deutschland arbeiten werden. Es werden dabei allerdings auch Stimmen laut, die das ganze Studium an eine deutsche theologische Fakultät verlegen möchten, um dann zusätzlich eine Spezialausbildung an eigenen Ausbildungsstätten einzurichten<sup>114</sup>.

Um der Bekenntnistreue willen stellt man sich entschieden gegen einen Rationalismus oder Naturalismus, gegen einen Modernismus, der sich als Agnostizismus darstellt, und gegen eine Relativierung der Ethik und gegen eine liberale Verkürzung des Christentums auf die Sittlichkeit. Ablehnend steht man hier vor allem der historisch-kritischen Bibelexegese gegenüber, genauer muss man sagen: man lehnt hier eine historisch-kritische Bibelexegese ab, die mit einem rationalistischen Vorurteil an die Bibel herangeht, eine - so würden wir sagen - eine historisch-kritische Bibelexegese, die zur Ideologie geworden ist. Heute öffnet sich jedoch mehr und mehr einer sachgemäßen Handhabung dieser Methode.

Die Kindertaufe, ein wichtiges Problem bei den Freikirchen, ist bei den Altreformierten die Regel, dabei lehnt man allerdings die Nottaufe ab. Die Jugendlichen legen als 17- oder 19jährige nach vorheriger längerer kirchlicher Unterweisung das Glaubensbekenntnis ab. Das würde ungefähr der Konfirmation bei den Landeskirchen entsprechen. Eine Konfirmation, wie sie in den Landeskirchen mit 14 Jahren erfolgt, gibt es bei den Altreformierten nicht. Man ist der Meinung, dass in diesem Alter die geistigen und psychologischen Voraussetzungen für eine bewusste Bejahung des Evangeliums und des Bekenntnisses noch nicht gegeben sind. Damit entgeht man den typischen Problemen, mit denen sich die Landeskirchen heute herumschlagen.

---

<sup>114</sup> Erich Geldbach, Die Freikirchen in Deutschland, in: Christliches ABC heute und morgen, Stichwort: Konfessionen, S. 54.

Sehr gut ist die Beteiligung an den sonntäglichen Wortgottesdiensten. Abendmahlsgottesdienste werden hier vierteljährlich gefeiert, woran sich fast alle erwachsenen Gemeindemitglieder beteiligen. Interkommunion gibt es grundsätzlich nicht bei den Altreformierten. Nicht zuletzt wird auch die Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft der EKD abgelehnt<sup>115</sup>.

## **2. Die klassischen Freikirchen**

### **a) Die Mennoniten**

Die älteste klassische protestantische Freikirche bilden die Mennoniten. Ihre Gründung reicht zurück in das Jahr 1525. Damals bildete sich in Zollikon bei Zürich eine kleine Gemeinde der „Evangelischen Taufgesinnten“. So nannten sich die Mennoniten ursprünglich. Die erste Gemeinde der Mennoniten entstand aus dem Protest dagegen, dass die zwinglianische Reformation mit staatlicher Macht durchgeführt wurde und dass sich der Zwinglianismus hier als Staatskirche etablierte. Dem stellten sich die Taufgesinnten entgegen und proklamierten als einzig legitime christliche Gemeinde die Freiwilligkeitsgemeinde. Damit verbanden sie die grundsätzliche Verwerfung der Kindertaufe als „condicio sine qua non“. Diese Gedanken, die Freiwilligkeitsgemeinde und die Verwerfung der Kindertaufe, lagen damals gleichsam in der Luft, weshalb sie nicht nur in der Schweiz aufkamen, sondern auch in Deutschland und in den Niederlanden, und auch dort immer wieder zu Gemeindebildungen führten. Im Grunde liegen sie in der Konsequenz der Reformation, wenngleich die Reformatoren diese Konsequenz im Allgemeinen nicht gezogen haben.

Was die Ausbreitung der Gemeinden der Taufgesinnten in besonderer Weise förderte, das waren die Verfolgungen, die die Taufgesinnten in den ersten Jahrhunderten nach der Reformation dazu verurteilten, fast ständig auf der Flucht zu sein. Überall wurden sie zunächst verfolgt, weshalb sie zu Bannerträgern der Religionsfreiheit wurden und mit besonderem Nachdruck jeden Religionszwang und jede Ketzerverfolgung ablehnten und unbedingte Glaubens- und Religionsfreiheit forderten.

Die radikale Schwester der Mennoniten, so kann man es vielleicht ausdrücken, sind die Wiedertäufer, die in den dreißiger Jahren des 16. Jahrhunderts in Münster und in den Niederlanden Furore gemacht haben.

---

<sup>115</sup> Vgl. Hans Beat Motel, Hrsg., Glieder an einem Leib. Die Freikirchen in Selbstdarstellungen, Konstanz 1975, 292 - 304.

Der Name „Mennoniten“ stammt von Menno Simonis oder Simons, der zwar nicht diese Gruppierung begründet, wohl aber ihr in besonderer Weise den Stempel aufgeprägt hat.

Die Bildung der Gemeinde der „Evangelischen Taufgesinnten“ im Jahre 1525 in Zollikon bei Zürich war ein Protest gegen Zwingli, der die Durchführung der Reformation in die Hand des Staates gelegt hatte. Damit waren einige Anhänger Zwinglis nicht einverstanden. Sie betonten, die christliche Gemeinde müsse eine Freiwilligkeitsgemeinde sein, weshalb sie auch nur die Erwachsenentaufe als legitim erachteten, weil allein die Erwachsenentaufe der Ausdruck eines freien Entschlusses und eines freiwilligen Bekenntnisses des Glaubens sein könne. Jede Art von Religionszwang lehnten sie dezidiert ab, aber auch jede Art von Ketzerverfolgung. Damit wurden sie gleichsam zu früheren Bannerträgern unbedingter Glaubens- und Religionsfreiheit.

Da sich die Reformierten in der Zeit der Reformation in der Schweiz aber als Staatskirche konstituierten, wurden die Taufgemeinden verfolgt, was sie bestärkte in ihrer Forderung unbedingter Religionsfreiheit. Damals wurde jeder, der sich von der Staatskirche trennte, bestraft. In diesem Kontext wurde vor allem die Erwachsenentaufe strengstens verboten, und zwar seitens des Staates. Das konnte es jedoch nicht verhindern, dass die Täuferbewegung sich ausbreitete und bald auch auf andere Kantone übergriff, trotz wachsender äußerer Verfolgung, die besonders grausam in Bern war. Daher flüchteten viele Taufgesinnte nach Österreich und Deutschland, wo sich auch inzwischen - unabhängig von der Bildung der Täufergemeinden in der Schweiz - zahlreiche Täufergemeinden gebildet hatten. Die Idee lag offenbar in der Luft.

Innerlich konsolidierte sich die Täuferbewegung 1527 auf zwei Synoden, die in Schlatten, in dem heutigen Schleithem in Südbaden, und in Augsburg stattfanden. Hier wurden in 7 Artikeln über Taufe, Kirchenzucht, Abendmahl, Absonderung, Prediger, Schwert und Eid die Grundlagen des Gemeindelebens gelegt. Man nennt diese Zusammenfassung auch wohl das Schleitheimer Glaubensbekenntnis.

Aber auch im Reich blieb den Täufern die Verfolgung jedoch nicht erspart, wozu übrigens auch Luther seine Zustimmung gab. Dabei wurde kein Unterschied gemacht zwischen jenen Taufgesinnten, die Gewaltlosigkeit predigten - also den Mennoniten -, und den radikal revolutionären wiedertäuferischen Schwarmgeistern in Westfalen und in den Niederlanden, ob-

wohl sich die Taufgesinnten, die schon bald Mennoniten genannt wurden, sich immer wieder bewusst von den Letzteren sich abgrenzten, eigentlich von Anfang an. Trotz der Verfolgung breitete sich die Täuferbewegung jedoch rasch aus. Sie kam nach Nord- und Mitteldeutschland, Holland und Belgien, Österreich und Italien. Im Norden Europas entstanden zwei Zentren, nämlich Emden und Amsterdam.

Besonders günstig war das Klima für die Taufgesinnten in den Niederlanden durch das Wirken der Waldenser und vor allem auch durch die „Devotio moderna“, die sich hier etablierten. Bei den Waldensern wie auch in der „Devotio moderna“ gab es gewisse Gemeinsamkeiten mit den Taufgesinnten, sofern auch hier eine starke persönliche Herzensfrömmigkeit erstrebt, der Eid und der Kriegsdienst abgelehnt und die unbedingte Verpflichtung zum Frieden forciert wurde. Das führte also dazu, dass die frühreformatorischen Täufer besondere Bedeutung erhalten haben im Ausstrahlungsbereich der Bewegungen der Waldenser und der „Devotio moderna“, also am Niederrhein, in Ostfriesland und in den Niederlanden.

In den Niederlanden nannte man die Mennoniten auch die „Dooopgezinden“, in der Schweiz führen sie bis heute noch die Bezeichnung „Altevangeliſche Taufgeſinnte“.

In Amsterdam, wo sich unter Jan Matthys das revolutionäre Täuferium münsterischer Prägung durchsetzte, trennten sich 1534 die Gemäßigten von Jan Matthys und wählten den Priester Menno Simons (Simonis), der von 1496 bis 1561 lebte, zu ihrem Oberhaupt. Seither wurden die Taufgesinnten gemäßigter Provenienz Mennoniten genannt. Menno Simons war damals Pfarrer in seinem Heimatdorf Witmarsum, das zu der Zeit zu der holländischen Provinz Friesland zählte, war aber bereits seit Jahren nicht wenig angetan von den Schriften Luthers. Bald nach seiner Wahl zum Oberhaupt der Taufgesinnten heiratete er auch und ließ sich zum Ältesten ordinieren. Zunächst war er in Emden in Ostfriesland tätig, dann in Köln und Limburg an der Maas. Später, von 1547 an, hielt er sich in Lübeck und Umgebung auf, von wo aus er die Täufergemeinden in West- und Ostpreußen bis nach Livland hin besuchte. Er starb 1561 in Oldesloe in Schleswig-Holstein.

Seit seiner Wahl zum Oberhaupt der Taufgesinnten hat Simons in tatkräftiger Weise die Lehre der Täufer geformt und verteidigt, nicht nur durch die Predigt und durch organisatorische Bemühungen, auch literarisch, das heißt: Als Oberhaupt der Taufgesinnten verfasste er eine



Reihe von theologischen Schriften. Das Hauptwerk dieser Schriften ist das so genannte Fundamentbuch.

Wie zuvor in der Schweiz und in Süddeutschland blieb den Taufgesinnten, den Gesinnungsfreunden von Menno Simons, auch in den Niederlanden die Verfolgung nicht erspart. Die Methoden, die man dabei anwandte, waren, dem Zeitempfinden entsprechend, teilweise extrem grausam. Noch zu Lebzeiten Mennos wurden in den Niederlanden über 1 500 seiner Anhänger hingerichtet. Erst 1578 wurde ihnen in den Niederlanden Toleranz und 1626 Religionsfreiheit gewährt.

Das niederländische Täufertum spaltete sich bald in eine strenge und eine weniger strenge Richtung, wobei die Letztere sich noch einmal teilte. Anfang des 19. Jahrhunderts vereinigten sie sich dann wieder unter dem Namen „Algemene Doopsgezinde Societeit“.

Die Verfolgungen, die die Mennoniten erfuhren, veranlassten sie, in jene Städte zu flüchten, die Religionsfreiheit gewährten, oder sich in unbewohnten Gebieten niederzulassen. In jedem Fall wurden sie - von der Geistigkeit des Calvinismus bestimmt - weithin zu Pionieren des wirtschaftlichen Fortschritts. Sie waren tätig als Kaufleute, Gewerbetreibende und Handwerker. In Krefeld am Niederrhein begründeten sie die Leinen- und Seidenindustrie, die dort noch heute einen wirtschaftlichen Schwerpunkt bildet und noch heute mennonitisch bestimmt ist. Mennonitisch ist auch die Weltfirma Gebrüder van Delden, die in der Textilindustrie eine führende Rolle spielt und im norddeutschen Raum noch heute eine Reihe von großen Fabriken hat. In den östlichen Ländern trugen die Mennoniten viel zur Hebung der Landwirtschaft bei. Dort gab es noch weite unbewohnte Gebiete, wo sie sich niederlassen konnten. Landwirtschaftlich betätigten die Mennoniten sich auch im südlichen Deutschland, wo sie Zentren bildeten in der Pfalz, in Baden-Württemberg und in Bayern. Noch heute leben sie hier vornehmlich als Landwirte auf großen Höfen.

Ende des 18. Jahrhunderts kamen die Mennoniten auch nach Russland, wo sie sich neben der Landwirtschaft der Industrie und dem Bildungswesen widmeten. Schon früher waren sie in den Osten gezogen. Im 18. Jahrhundert gab es allein in der Ukraine 100 000 Mennoniten. Als ihnen hier das zunächst zugestandene Privileg der Befreiung vom Waffendienst wieder genommen wurde, zogen sie in großen Scharen in die Vereinigten Staaten von Nordamerika und nach Kanada.

In neuerer Zeit hatten sie unter dem Kommunismus schwer zu leiden. Trotzdem gab es noch während des Zweiten Weltkrieges in Russland etwas 35 000 Mennoniten. Zwei Drittel von ihnen gelang nach dem Zweiten Weltkrieg die Flucht nach Westdeutschland. Sie wurden dann jedoch mit Unterstützung der englischen und amerikanischen Besatzungsmächte zwangsweise in die Sowjetunion zurückgeführt und dort teilweise nach Sibirien verbannt oder auf entlegene Dörfer verteilt. Zum Teil fanden sie jedoch später - dezimiert durch die Leiden - wieder zueinander. Jedenfalls stellen sie auch heute noch eine gewisse religiöse Potenz in Russland bzw. in den Ländern der früheren Sowjetunion dar. Ein großer Teil von ihnen hat sich allerdings den Baptisten angeschlossen, was natürlich irgendwie nahe lag<sup>116</sup>.

In der Schweiz wurden die Täufer bis 1815 verfolgt und unterdrückt, so dass sie über Jahrzehnte hin auch von hier aus auf der Flucht waren. Ein Teil von ihnen siedelte sich nach dem Dreißigjährigen Krieg in den entvölkerten Dörfern Süddeutschlands an. Im 18. Jahrhundert wanderten sie in großen Scharen nach Amerika aus. Teilweise fanden die schweizerischen Mennoniten aber auch Zuflucht im Elsass, in Böhmen und in der Kurpfalz.

Der Großteil der europäischen Mennoniten hat eine neue Heimat gefunden in den Vereinigten Staaten von Nordamerika und in Kanada. Heute lebt hier die Hälfte aller Mennoniten, 250 000. Ungefähr 500 000 Mennoniten zählt man heute insgesamt oder - nach anderen Zählungen - 1 Million.

Im 20. Jahrhundert, nach dem Ersten Weltkrieg, wanderten große Gruppen von Mennoniten von Kanada aus nach Mittel- und Südamerika, wo sie vor allem in Mexiko und Paraguay Fuß fassten. Hier entfalteten sie auch intensive missionarische Initiativen. Heute arbeiten die Missionsgesellschaften der Mennoniten auch mit großem Einsatz in Indonesien, in Indien, in Japan, auf Formosa und in Südvietnam. Auch in China gibt es heute mennonitische Missionare und mennonitische Gemeinden. Durch den Kommunismus wurden sie allerdings in den Untergrund abgedrängt<sup>117</sup>.

Große Schwierigkeiten hatten die Mennoniten immer wieder wegen ihrer Ablehnung des Eides und des Waffendienstes und wegen ihres extremen Pazifismus. Das gilt vor allem dort, wo ihre Konflikte nicht bereits durch das Staatskirchentum ausgelöst wurden.

---

<sup>116</sup> Hans - Jürgen Goertz, Hrsg., Die Mennoniten (Die Kirchen der Welt, 8), Stuttgart 1971, 205.

<sup>117</sup> Wilhelm Bartz, Freikirchen in Deutschland, Geschichte - Lehre - Ordnung, Trier 1973, I, 40 - 47.

Dann mussten sich die Mennoniten immer wieder gegen den Vorwurf zu Wehr setzen, sie seien die Nachfolger der Wiedertäufer, ihre Vorväter seien im Jahrhundert der Reformation Wiedertäufer gewesen. Das taten sie mit Nachdruck, indem sie immer wieder darauf hinwiesen, dass es sich hier um eine Unterstellung handle, die in keiner Weise ein „fundamentum in re“ habe. Dabei räumen sie ein, dass sie in der ersten Generation Wiedertaufen vollzogen haben, weisen dabei aber darauf hin, dass es sich dabei nur um Taufen von solchen gehandelt habe, die als unmündige Kinder getauft worden seien. Sie erklären dabei, diese Taufen hätten zwar in der Konsequenz ihrer strikten Ablehnung der Kindertaufe gelegen, aber sie seien trotzdem nur sporadisch vorgekommen und sie hätten niemals ein Prinzip daraus gemacht. Richtig ist auf jeden Fall, dass sich die Vorväter der Mennoniten, die Taufgesinnten der Reformation, eindeutig von den radikalen Wiedertäufern münsterischer Prägung abgesetzt haben und im Vergleich mit ihnen ganz bewusst einen moderaten Weg gegangen sind<sup>118</sup>.

In den Jahrhunderten kam es bei den Mennoniten auch intra muros zu immer neuen Auseinandersetzungen. Schon immer, seit ihrer Entstehung, haben sich die Mennoniten auch untereinander häufig bekämpft, was dann immer wieder zu Spaltungen führte. Man hat die Neigung zur Spaltung als besonderes characteristicum der Mennoniten bezeichnet und hier von der „mennonitischen Krankheit“ gesprochen. Verschiedene Richtungen bildeten sich bereits im 16. Jahrhundert in den Niederlanden, aber auch zwischen den Oberdeutschen und Niederdeutschen kam es schon im 16. Jahrhundert zu Auseinandersetzungen, speziell über die Frage des Bannes bzw. der Kirchenzucht, die damals dazu führten, dass Menno im Jahre 1560 die Oberdeutschen mit dem Bann belegte und sie damit als illegitime Mennoniten deklarierte.

Objektiv betrachtet, liegt der Grund für die Spaltungstendenzen bei den Mennoniten letztlich in dem subjektiven Prinzip der Reformatoren, das immer wieder zu Meinungsverschiedenheiten über die richtige Interpretation der Heiligen Schrift führen musste. Die Mennoniten wollen das jedoch nicht wahr haben, deshalb führen sie die Spaltungstendenzen in den eigenen Reihen auf die Ängstlichkeit zurück, in der sie ihr Vertrauen mehr auf die Sicherung setzen als auf die Mission<sup>119</sup>.

Die Verschiedenheiten der einzelnen mennonitischen Richtungen sind zahlreich. Sie sind nicht zuletzt auch dadurch bedingt, dass sie immer wieder Einflüsse von außen aufnahmen, wodurch stets neue Ausprägungen des Bekenntnisses und des Lebens in die einzelnen Ge-

<sup>118</sup> Hans Beat Motel, Hrsg., Glieder an einem Leib. Die Freikirchen in Selbstdarstellungen, Konstanz 1975, 50 f.

<sup>119</sup> Ebd., 68 bzw. 67 f.

meinden hineingetragen wurden. Das führte manchmal dazu, dass eine einzelne Mennoniten-Gemeinde faktisch den Christen einer ganz anderen Konfession näher stand als einer anderen Gemeinde des gleichen Typs<sup>120</sup>.

Trotz der vielen Spaltungen und trotz der zahlreichen Verschiedenheiten in Lehre und Leben sind fast alle mennonitischen Gemeinden seit 1925 in der „Mennonitischen Weltkonferenz“ zusammengeschlossen. Diese tritt seit 1948 alle 5 Jahre zusammen. Sie versteht sich als ein Forum der Diskussion und des Austausches, ist faktisch aber ein Spiegel der Uneinheitlichkeit dieser christlichen Gruppierung<sup>121</sup>.

Die deutschen mennonitischen Gemeinden haben, mit Ausnahme der süddeutschen und der bayerischen, eine Dachorganisation gefunden in der sogenannten „Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden: Körperschaft des öffentlichen Rechtes“<sup>122</sup>. Um es genauer zu sagen: Die 40 000 deutschen Mennoniten, die man heute zählt, bilden drei Organisationen, deren größte die genannte Organisation ist, also die „Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden: Körperschaft des öffentlichen Rechtes“. Zu der „Vereinigung“ kommen hinzu der „Verband Deutscher Mennoniten-Gemeinden“ und die „Mennoniten-Brüder-Gemeinde“. In Europa sind die Mennoniten-Gemeinden am zahlreichsten in den Niederlanden und in Deutschland - auch für die Niederlande wird eine Mitgliederzahl von ungefähr 40 000 angegeben, am geringsten ist die Zahl der Mennoniten-Gemeinden in Europa in der Schweiz und in Frankreich.

Insgesamt zählt man heute rund 1 Million Mennoniten<sup>123</sup>. Dabei liegt das zahlenmäßige Schwergewicht in den USA und in Kanada, wo es insgesamt 250 000 Mennoniten gibt, die in einigen größeren und mehreren kleineren mennonitischen Kirchen zusammengefasst sind. Die amerikanischen Mennoniten sind besonders stark in der Bildungsarbeit und in der Missionstätigkeit engagiert.

---

<sup>120</sup> Ebd., 68.

<sup>121</sup> Ebd., 83 f.

<sup>122</sup> Wilhelm Bartz, Freikirchen in Deutschland, Geschichte - Lehre - Ordnung, Trier 1973, 56.

<sup>123</sup> So das Internet: Wikipedia: Mennoniten. Die Angaben differieren hier allerdings. Oswald Eggenberger spricht von gut 800 000 (Oswald Eggenberger, Die Kirchen Sondergruppen und religiösen Vereinigungen. Ein Handbuch, Zürich <sup>6</sup>1994, 56). Wilhelm Bartz spricht von 520 000 (Wilhelm Bartz, Freikirchen in Deutschland, Geschichte - Lehre - Ordnung, Trier 1973, 56). Hätten sie alle Recht, müssten die Zahl der Mennoniten in den letzten Jahrzehnten erheblich zugenommen haben.

Größere mennonitischen Missionsgemeinden finden wir heute, dank der intensiven Missionsarbeit der Mennoniten in Indonesien, auf Java, in Indien, Japan und Afrika<sup>124</sup>.

Wenn ich die ungefähren Zahlen der Mitglieder nenne, so ist dabei zu beachten, dass hier, wie bei allen Freikirchen, nur die erwachsenen Mitglieder gezählt werden.

20 000 Mennoniten leben heute in Südamerika, ein Großteil von ihnen lebt in Paraguay. In Afrika sind es 60 000, in Asien sind es 68 000, in Europa sind es 97 000, ca. 30 000 von ihnen entfallen auf die Sowjetunion, 40 000 auf die Niederlande und 40 000 auf Deutschland. Das sind dann in Deutschland 61 Gemeinden mit 27 vollamtlichen und 80 nebenamtlichen Predigern oder Pastoren. Die Zahlen gehen hier auseinander. Die Selbstdarstellung eines Mennoniten spricht im Jahre von 10 000<sup>125</sup>, die Darstellung des Mennonitentums eines katholischen Theologen aus dem Jahre 1973 spricht von 40 000<sup>126</sup>. Auch das Internet beziffert die Zahl der Mennoniten in Deutschland auf 40 000. Die Zahl der mennonitischen Gemeinden beziffert es auf 190<sup>127</sup>.

In Norddeutschland leben sie in einigen Städten wie Hamburg, Emden, Gronau in Westfalen und Krefeld sowie in einigen Flüchtlingssiedlungen. In Süddeutschland leben sie meistens verstreut auf dem Lande<sup>128</sup>.

Der größere Teil dieser deutschen Mennoniten gehört zur „Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden“, die insgesamt 34 Gemeinden umfasst. Die „Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden“ wurde im Jahre 1886 gegründet.

Nicht in der Vereinigung sind die Gemeinden in Baden-Württemberg und Bayern, die einen eigenen „Verband Deutscher Mennonitengemeinden“ gegründet haben. Dazu gehören 24 Gemeinden. Der Verband ist im Gegensatz zur Vereinigung sehr stark pietistisch bestimmt und eher dem evangelikalen Lager zuzurechnen.

---

<sup>124</sup> Hans Beat Motel, Hrsg., Glieder an einem Leib. Die Freikirchen in Selbstdarstellungen, Konstanz 1975, 83 f.

<sup>125</sup> Ebd., 77 - 82.

<sup>126</sup> Wilhelm Bartz, Freikirchen in Deutschland, Geschichte - Lehre - Ordnung, Trier 1973, 56.

<sup>127</sup> Internet: Wikipedia: Mennoniten.

<sup>128</sup> Hans Beat Motel, Hrsg., Glieder an einem Leib. Die Freikirchen in Selbstdarstellungen, Konstanz 1975, 77 - 83.

Daneben gibt es noch eine kleine Gruppe von ca. 1000 Mennoniten, die weder der Vereinigung noch dem Verband angehören, und sich als die Mennoniten-Brüdergemeinde verstehen, die aus der amerikanischen Mission nach 1945 hervorgegangen ist, unter ihnen sind viele aus Russland ausgewanderte Mennoniten. In Amerika ist diese Mennoniten-Brüdergemeinde heute die drittgrößere Mennonitenkirche. Die Mennoniten-Brüdergemeinde gehört wie auch der „Verband Deutscher Mennonitengemeinden“ dem evangelikalen Lager des Protestantismus an. Gemeinden haben sie heute in folgenden Städten: Lage bei Detmold, Neuwied, Neustadt an der Weinstraße und in einigen Städten Oberbayerns<sup>129</sup>.

„Die „Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden“, die größte Gruppe, reicht schon zurück in das Jahr 1886. Ich erwähnte das bereits. Man schloss sich damals zusammen in der Sorge um einen angemessen ausgebildeten Predigernachwuchs bzw. um die Bereitstellung von Büchern und Zeitschriften für die Arbeit in den Gemeinden. Vor allem wollte man ein Prediger-Seminar gründen. Diese Idee erwies sich jedoch bislang als undurchführbar. Bis heute ist die Ausbildung der Prediger in den einzelnen Gemeinden höchst unterschiedlich. Da gibt es ehrenamtliche Prediger, also Laienprediger, die zuweilen auch neben einem hauptamtlichen Prediger stehen. Dann gibt es die hauptamtlichen Prediger, die entweder akademisch ausgebildet sind oder seminaristisch. Die akademisch ausgebildeten Prediger haben ein Theologie-Studium an staatlichen Universitäten absolviert, die seminaristisch ausgebildeten haben ein Studium an einem Seminar irgendeiner Freikirche gemacht. Ein Teil von ihnen hat auch an der Europäischen Bibelschule der Mennoniten in Liestal in der Schweiz studiert.

Die „Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden“ hat keinerlei Befugnis über die einzelne Gemeinde. Diese ist entsprechend dem grundlegenden Prinzip der Freikirchen in jeder Hinsicht autonom. Unter den in der Vereinigung zusammengeschlossenen Gemeinden gibt es nicht einmal ein verbindliches gemeinsames Bekenntnis<sup>130</sup>.

Das Zentrum der „Vereinigung“ ist in Krefeld, das Zentrum des „Verbandes“ ist in Ingolstadt und das Zentrum der „Brüdergemeinde“ ist in Neuwied<sup>131</sup>.

---

<sup>129</sup> Hans Beat Motel, Hrsg., Glieder an einem Leib. Die Freikirchen in Selbstdarstellungen, Konstanz 1975, 79 - 83.

<sup>130</sup> Ebd., 77 - 79.

<sup>131</sup> Ebd., 308 f.

Als Gesamthaushalt geben die Mennoniten im Jahre 1975 einen Betrag von 2 650 000 DM an. Zum Vergleich: Die Erzdiözese Freiburg hatte zu der Zeit einen Haushalt von ungefähr 700 Millionen.

Die Mennoniten unterhalten in Deutschland eine Reihe von diakonischen Einrichtungen. So ein Diakonissen-Mutterhaus, vier Altenheime und ein Bibelheim. Darüber hinaus sind sie Mitträger bei verschiedenen nationalen und internationalen Einrichtungen<sup>132</sup>.

In der Schweiz zählt man heute nur noch rund 3 000, in Frankreich 2 000 Mennoniten<sup>133</sup>. Die meisten Mennoniten Europas leben heute in den Niederlanden und in Deutschland. In den Niederlanden zählt man ca. 35 000, in Deutschland, wie gesagt, 40 000. In den Niederlanden erhielten die Täufer nach einer heftigen Verfolgungszeit zuerst die bürgerliche Duldung und Gleichberechtigung. In der Schweiz dauerte die Verfolgung der Taufgesinnten noch am längsten<sup>134</sup>.

Die Mehrzahl der Mennoniten-Gemeinden hat die drei Ämter der Ältesten, des Predigers und des Diakons, ein calvinisches Erbe. Das gilt im Allgemeinen, jedoch, angesichts der Autonomie der einzelnen Gemeinde, nicht immer.

In der Gemeindezucht - die Gemeindezucht spielt eine große Rolle bei den Mennoniten, das ist wiederum deren calvinisches Erbe -, in der Gemeindezucht unterscheidet man bei den Mennoniten drei Stufen, 1. die Zurechtweisung durch ein Gemeindemitglied oder durch mehrere Gemeindemitglieder oder auch durch die ganze Gemeinde, 2. die Zurückweisung vom Abendmahl auf bestimmte oder unbestimmte Zeit und 3. der völlige Ausschluss aus der Gemeinde<sup>135</sup>.

Die entscheidenden Prinzipien der Glaubenslehre der Mennoniten sind die Berufung auf die Schrift, das „sola Scirptura“ - Prinzip, und die Rechtfertigungslehre Calvins. Echt protestantisch wird die Verdienstlichkeit der guten Werke kategorisch bestritten. Dabei wird jedoch die Notwendigkeit der guten Werke durchaus betont. Sie sind der Ausweis der Prädestination für den Einzelnen, in den guten Werken sieht man ein Zeichen der Vorherbestimmung für das ewige Heil.

---

<sup>132</sup> Ebd., 306 f.

<sup>133</sup> Ebd., 71 f.

<sup>134</sup> Ebd., 72.

<sup>135</sup> Wilhelm Bartz, Freikirchen in Deutschland, Geschichte - Lehre - Ordnung, Trier 1973, 55 f.

Nachdrücklich betonen die Mennoniten die Selbständigkeit und die Autonomie bzw. die Unabhängigkeit der einzelnen Gemeinden. Für sie ist die Gemeinde autonom, in der Verfassung wie auch gar in der Lehre. Stolz bekennen sie sich von daher als „Gemeindekirche“ im eigentlichen Sinne. Die Gemeinde ist es, die hier die Amtsträger beruft. Sie ist nicht nur ihnen, den Amtsträgern, übergeordnet, sondern auch der Predigt und dem Sakrament, also dem, in dessen Dienst die Amtsträger stehen oder dem, was die Amtsträger verwalten. In der Gemeinde ist, so lehren sie, Christus gegenwärtig, in ihren Gliedern, zwar nicht ontisch, aber doch ethisch. Alle theologischen Fragen werden von daher innerhalb der Gemeindeversammlung, von der man sagt, dass sie unter der geheimnisvollen Leitung des Heiligen Geistes steht, besprochen und entschieden.

Bedingt durch ihre eigene leidvolle Vergangenheit, aber auch durch grundsätzliche Erwägungen, verurteilen die Mennoniten mit besonderer Schärfe noch heute die enge Verbindung zwischen Staat und Kirche und jegliche Form der Behinderung der Religionsfreiheit.

Die Kindertaufe lehnen sie ab, strikt. Weil sie die Taufe aber als Handeln Gottes verstehen, jedenfalls heute, verzichten sie heute auf eine Wiederholung der Taufe, wenn ein Getaufter zu ihnen übertritt. In der Gründerzeit war das nicht immer der Fall, wie früher festgestellt wurde. Wenn die Mennoniten die Kindertaufe so in Einzelfällen in ihren Gemeinden anerkennen, zeigt sich darin also im Vergleich mit den Anfängen dieser Bewegung in gewisser Weise ein Wandel des Taufverständnisses<sup>136</sup>.

Die Mennoniten spenden die Taufe nach vorausgegangenem Bekenntnis durch Untertauchen, aber auch durch Übergießen oder durch Besprengung. Der Täufling muss wenigstens 14 Jahre alt sein und vorher den erforderlichen Unterricht erhalten haben. In jedem Fall versteht man diese Taufe als Glaubenstaufe im eigentlichen Sinne<sup>137</sup>.

Das Abendmahl wird bei den Mennoniten relativ selten gefeiert, in der Regel nur zweimal im Jahr, und zwar einmal in der Osterzeit und einmal im Spätjahr. Es steht jedoch dem nichts im Wege, dass eine einzelne Gemeinde sich für eine öftere Abendmahlfeier entscheidet. Auch hier gilt die Autonomie der Gemeinde. In der äußeren Gestalt ist das Abendmahl auffallend schlicht, wie überhaupt der Gottesdienst der Mennoniten extrem schlicht ist. Er besteht aus Bibellesung, Lied, Gebet, und Predigt. Oftmals wird das Abendmahl mit der Fußwaschung

---

<sup>136</sup> Ebd., 47 - 51.

<sup>137</sup> Ebd., 54 f.



verbunden. Grundsätzlich wird das Abendmahl offen gefeiert, das heißt: Es steht dem nichts im Wege, dass auch Nicht-Mitglieder der Gemeinde daran teilnehmen. Die Mitgliedschaft in der mennonitischen Gemeinde und das gleiche Bekenntnis sind nicht die Bedingung für die Teilnahme an diesem Abendmahl, was heute allgemein für die reformatorischen Landeskirchen gilt, nicht jedoch, jedenfalls in der Regel, für die Freikirchen. Bei der Freikirche der Mennoniten ist also die Interkommunion selbstverständlich<sup>138</sup>.

In der Deutung des Abendmahls durch die Mennoniten steht im Mittelpunkt die Vergebung der Sünden, die Versöhnung mit Gott, die Gemeinschaft mit Christus und dem Vatergott und die brüderliche Vereinigung mit den Gliedern des Leibes Christi<sup>139</sup>. Die Wirklichkeit des Abendmahls wird dabei zwinglianisch, also symbolisch verstanden oder calvinisch, calvinisch, das heißt: dynamisch, die Präsenz Christi wird hier virtuell verstanden, als Präsenz der Kraft nach. Es gibt hier - das ist hier nicht zu übersehen - demnach keine Realpräsenz im Sinne der Lutheraner, verstanden als Impanation. Gemäß der Lehre von der Impanation ist Christus zugegen mit dem Brot, in dem Brot und unter dem Brot, mit dem Wein, in dem Wein und unter dem Wein. Dabei bleibt das Brot Brot und der Wein bleibt dabei Wein. Davon ist das katholische Verständnis der Transsubstantiation zu unterscheiden. Im reformatorischen Verständnis des Abendmahls gibt es keine Wandlung, wie sie als das Zentrum der Eucharistiefeier im katholischen Christentum verstanden wird. Um das lutherische Abendmahlsverständnis zu charakterisieren, spricht man auch von Konsubstantiation im Unterschied zu Transsubstantiation.

Entsprechend der Entstehung des Mennonitentums aus dem Zwinglianismus ist das Grundkonzept dieser Freikirche reformiert. Das wirkt sich nicht nur in der Abendmahlspraxis aus, sondern allgemein in einem mangelhaften Verständnis für das Sakramentale.

Die Ehe verstehen die Mennoniten als von Gott im Paradies eingesetzt. Dabei ist die Mischehe streng verpönt bei ihnen trotz ihrer Offenheit hinsichtlich des individuellen Bekenntnisses. Sie führt zur Entlassung aus der Gemeinschaft der Mennoniten. Eine Trennung oder Scheidung der Ehe halten sie jedoch bei Ehebruch für erlaubt, in einem solchen Fall ist dann auch eine Wiederverheiratung möglich<sup>140</sup>.

---

<sup>138</sup> Ebd., 55.

<sup>139</sup> Ebd., 51.

<sup>140</sup> Ebd., 51 f.

Seit ihrer Entstehung lehnt die Gemeinschaft der Mennoniten kategorisch den Eid ab. Sie tut das mit Berufung auf Mt 5, 33 ff und Jak 5, 12. Die Matthäus-Stelle lautet: „Den Alten wurde gesagt: Du sollst keinen falschen Eid schwören und zu dem stehen, was du beeidest hast. Ich aber sage euch: Ihr sollt überhaupt nicht schwören, weder beim Himmel ... noch bei der Erde ... noch bei Jerusalem ... noch bei deinem Haupt“ (Mt 5, 33 ff). Die Jakobus-Stelle lautet: „Meine Brüder, schwört nicht, weder beim Himmel noch bei der Erde noch sonst wie, eure Rede sei vielmehr ‚Ja, ja‘ und ‚nein, nein‘ (Jak 5, 12). In diesem Kontext steht auch der konsequente Pazifismus, der die Mennoniten von Anfang an immer wieder in Schwierigkeiten gebracht hat, den sie aber konsequent durchgehalten haben. Im einen wie im anderen, in der unbedingten Ablehnung des Eides wie auch in der ebenso unbedingten Ablehnung des Waffendienstes sehen die Mennoniten eine unbedingte Forderung des Evangeliums<sup>141</sup>.

Das Ethos ist für die Mennoniten wichtiger als die Lehre. Das Ethos steht im Mittelpunkt dieser Freikirche. So kann man es ausdrücken. Man denkt dabei vor allem an das Ethos der Bergpredigt. Nachdrücklich betonen die Mennoniten in diesem Zusammenhang das Gebot der Nachfolge Jesu und das Bemühen um seine Gesinnung. Auffallend ist der ethische Ernst der Mennoniten. Sie führen ein einfaches Leben und lehnen jeglichen Luxus ab. Verboten ist ihnen der Gebrauch von Narkotika, speziell von Nikotin und Alkohol, und auch das Tanzen ist ihnen nicht erlaubt. Bewusst leben sie in Distanz zur Welt. Dabei spielt auch die Sonntagsheiligung eine große Rolle für sie. Allgemein wird ihr Familienleben geprägt durch Gebet und Bibellesung und durch eine strenge Erziehung der Kinder. Großer Wert wird dabei auf die Erziehung der Kinder zur Ehrfurcht vor ihren Eltern.

Dem ethischen Ernst, wiederum ein calvinisches Erbe, sind auch die außergewöhnlichen wirtschaftlichen Leistungen der Mennoniten zu verdanken, die Leistungen im beruflichen Leben, in der Landwirtschaft, im Gewerbe und in der Industrie, wovon wiederholt die Rede war.

Aus dem ethischen Ernst der Mennoniten gehen auch ihre Spendefreudigkeit und ihre karitativen Aktivitäten hervor.

Zwar sind sie für die Trennung von Staat und Kirche. Dennoch haben sie kein negatives Verhältnis zur staatlichen Obrigkeit.

---

<sup>141</sup> Wilhelm Bartz, Freikirchen in Deutschland, Geschichte - Lehre - Ordnung, Trier 1973, 52 - 54.

Teilen die Mennoniten auch zunächst ihre Abneigung gegenüber der ökumenischen Bewegung mit den übrigen Freikirchen, so wird doch eine wachsende Tendenz auf sie hin sichtbar. Schon bei der Gründung des Weltrates der Kirchen im Jahre 1948 in Amsterdam gehörten die niederländischen und die deutschen Mennoniten dazu, jedenfalls in der Gestalt der Vereinigung der Mennoniten in Deutschland. In Deutschland sind die Mennoniten auch Mitglied der Arbeitsgemeinschaft der Christlichen Kirchen. Die Kontakte zu den anderen Christen werden von ihnen in Deutschland jedoch im Allgemeinen im Rahmen der Evangelischen Allianz gepflegt. Trotz der Mitgliedschaft der Mennoniten im Weltrat der Kirchen und in der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Deutschland, ist der eigentliche Ort der Ökumene für sie in Deutschland die Evangelische Allianz<sup>142</sup>.

Für die Ökumene ist in besonderer Weise die erwähnte Neubesinnung der Mennoniten in der Tauffrage von Bedeutung. Gerade durch das Verständnis der Taufe als Handeln Gottes und durch die Anerkennung auch der Kindertaufe, wenn sie einmal erfolgt ist, ist so ein Weg geebnet worden nicht nur zum evangelischen Taufverständnis der Landeskirchen, sondern auch zum Taufverständnis der katholischen Kirche<sup>143</sup>.

Ein besonderes Verdienst der Mennoniten ist ihr heroischer Einsatz für die Religionsfreiheit sowie ihre konsequente Realisierung der Mahnung des Apostels Paulus. „Macht euch dieser Welt nicht gleichförmig“ (Rö 12, 2), wie sie ihren Ausdruck findet in dem sittlichen Ernst der Mennoniten. Auch kann man ihnen hinsichtlich ihrer konsequenten Ablehnung des Krieges und der Gewalt die Hochachtung nicht versagen<sup>144</sup>.

In ihrer Selbstdarstellung behaupten die Mennoniten, dass sie am Beginn der Neuzeit „beinahe den Rang einer dritten großen Konfession“ neben den Lutheranern und den Calvinern erungen hätten<sup>145</sup>. Vor allem aber stellen sie heute mit Genugtuung fest, dass auch in den Landeskirchen die immer wieder als typisch mennonitische Anliegen hervorgehobenen Punkte, die Tauffrage, der Krieg und der Eid, ernsthaft diskutiert werden. Objektiv muss man jedoch feststellen, dass die Sympathie für die hier von den Mennoniten vertretenen Positionen, nicht nur in den Landeskirchen, sondern auch bei den Katholiken im Wachsen begriffen ist.

---

<sup>142</sup>Erich Geldbach, Die Freikirchen in Deutschland, in: Christliches ABC heute und morgen, Stichwort: Konfessionen, 54 – 56.

<sup>143</sup> Wilhelm Bartz, Freikirchen in Deutschland, Geschichte – Lehre – Ordnung, Trier 1973, 57 f.

<sup>144</sup> Ebd., 58 f.

<sup>145</sup> Hans Beat Motel, Hrsg., Glieder an einem Leib. Die Freikirchen in Selbstdarstellungen, Konstanz 1975, 49.

Besondere Anknüpfungspunkt für das ökumenische Gespräch könnten heute in der Neubewertung der Mennoniten auf die Tauffrage liegen, wie sich das zeigt in der erwähnten Tatsache, dass man bei Übertritt gegebenenfalls auch die Kindertaufe gelten lässt

### **Literatur zur Mennoniten - Bewegung:**

Hans-Jürgen Goertz, Hrsg., Die Mennoniten (Die Kirchen der Welt V), Stuttgart 1971<sup>146</sup>.

D. Benjamin, H. Unruh, Die Mennonitische Gemeindekirche, in: Ulrich Kunz, Viele Glieder - ein Leib, Stuttgart<sup>3</sup>1963, 136 - 176.

Wilhelm Bartz, Freikirchen in Deutschland, Geschichte - Lehre - Ordnung, Trier 1973.

### **b) Die Herrnhuter Brüdergemeine**

Eine zweite klassische Freikirche ist die Europäisch-Festländische Brüder-Unität, die so genannte Herrnhuter-Brüdergemeine. Sie wird auch Evangelische Brüdergemeine genannt oder auch Evangelische Brüder-Unität.

Diese Gruppierung ist in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in den zwanziger Jahren in der sächsischen Oberlausitz entstanden. Ihre Wurzeln reichen jedoch weiter zurück. Sie steht nämlich im Zusammenhang mit den „Böhmischen Brüdern“, die sich auch „Brüder-Unität“ nannten. Die „Böhmischen Brüder“ waren im Jahre 1457 von Anhängern des frühen tschechischen Reformators Jan (Johann) Hus (+ 1415) gegründet, in der Zeit der Gegenreformation und des Dreißigjährigen Krieges verfolgt und schließlich völlig vernichtet worden. Die Nachkommen der „Böhmischen Brüder“ wanderten im Jahre 1722 um ihres Glaubens willen aus Mähren aus und fanden Aufnahme auf den Besitzungen des Grafen Zinzendorf in Sachsen.

In Deutschland ist die Brüder-Unität - nicht ganz zu Unrecht hat man sie auch als einen evangelischen Orden bezeichnet - hinsichtlich der offiziellen Anerkennung die älteste Freikirche.

---

<sup>146</sup> Der Autor dieser Schrift ist mennonitischer Theologe. Das Werk informiert umfassend über die Prinzipien, die Praxis, die Ausbreitung und die Beziehungen der Mennoniten zueinander und zu den anderen Freikirchen. Auch findet man hier umfangreiches statistisches Material, nicht wenige Dokumentationen und Quellen sowie Hinweise auf Sekundärliteratur.

Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf (1700 - 1760), der einem alten Reichsgrafengeschlecht entstammte und der Tradition seiner Familie gemäß in den Staatsdienst getreten war - er war Justizrat am Hofe von August dem Starken - sah von Jugend auf seine Lebensaufgabe darin, dem Evangelium zu dienen und Menschen zu sammeln, die bereit waren, ihr Leben der Ausbreitung des Evangeliums in aller Welt zu widmen. Für die Böhmisches Brüder gründete er 1722 eine Flüchtlingssiedlung bei Berthelsdorf in Sachsen, die dann den Namen Herrnhut erhielt. Man wollte unter der Hut des Herrn stehen. Deshalb nannte man diese Siedlung Herrnhut. Sie wurde bald ein Zufluchtsort für verfolgte Christen aus den verschiedensten Teilen Europas. Da diese ihren jeweiligen Sonderglauben aber in der neuen Heimat zur Geltung bringen wollten, fingen sie an, sich gegenseitig zu bekehren. Das führte dazu, dass in Herrnhut, das eigentlich dazu bestimmt war, den Verfolgten Frieden zu gewähren, der konfessionelle Streit aufs Neue entbrannte, dieses Mal gar heftiger<sup>147</sup>. In dieser misslichen Lage nun gelang es Zinzendorf in unermüdlicher Kleinarbeit, die Menschen trotz ihrer verschiedenen Lehren, ihres verschiedenen Kultes und ihrer verschiedenen Lebensauffassung zu einer inneren Einheit zusammenzuführen, indem er sie immer wieder auf die gemeinsame Grundlage, nämlich die Erlösung durch Jesus Christus, hinwies. Das war die Geburtsstunde der Herrnhuter Brüdergemeine. Aus den verschiedenen, sich bekämpfenden Glaubensgemeinschaften entstand dank einer Orientierung nach innen hin eine harmonische Gemeinschaft. Zinzendorf gelang es, den Christen der verschiedenen Provenienz, klarzumachen, „dass es nicht darauf ankäme, dem Bruder seine Irrtümer und Irrlehren nachzuweisen, sondern die Schuld der Uneinigkeit bei sich selbst zu suchen und die eigene Meinung an der Heiligen Schrift zu prüfen, eventuell zu korrigieren“<sup>148</sup>. Auf diesem Wege nun führte er die verschiedenen reformatorischen Bekenntnisse zur gemeinsamen Abendmahlfeier zusammen. Das war am 13. August 1727. Wie die Herrnhuter heute selber bekennen, wurde ihnen in dieser Stunde „die Einigkeit in so wunderbarer Weise geschenkt, dass alles Trennende von ihnen abfiel: Sie erlebten den Heiligen Geist als Leben schaffende Wirklichkeit“<sup>149</sup>. Als Gründungstag der Herrnhuter gilt aber nicht das Jahr 1727, sondern das Jahr 1722, in dem der Aufbau der neuen Siedlung begann. Nach dem Erlebnis von 1727 aber machte sich Zinzendorf daran, seiner erneuerten Brüder-Unität eine eigene Gemeinde- und Gottesdienstordnung zu geben.

---

<sup>147</sup> Kurt Eberhardt, Was glauben die anderen? 27 Selbstdarstellungen (Gütersloher Taschenbücher Siebenstern, 233), Gütersloh 1977, 57.

<sup>148</sup> Ebd., 58.

<sup>149</sup> Kurt Eberhardt, Was glauben die anderen? 27 Selbstdarstellungen, Gütersloher Taschenbücher Siebenstern Nr. 233, Gütersloh 1977, 58.

Der Impuls von 1727 war so stark, dass die Gemeinschaft nun auch anfang, sich der Ausbreitung des Evangeliums von der freien Gnade Gottes, wie sie es nannten, zu widmen. Bereits in den ersten 25 Jahren arbeiteten die Missionare der Herrnhuter in 40 Ländern unter Christen, Negern, Sklaven und Eskimos, wie es pathetisch heißt. Als Sinn der Mission sahen die Herrnhuter nicht die Gewinnung neuer Mitglieder an, sondern einfach die Verkündigung des Christentums. Weil der Grundstock der hier sich sammelnden Flüchtlinge Nachfahren der Böhmisches Brüder aus Mähren waren, die auf den tschechischen Reformator Jan Hus (+ 1415) zurückgehen, spricht man noch heute von der Europäisch-Festländischen Brüder-Unität oder einfach von der Evangelischen Brüder-Unität. Die Kontinuität von den Böhmisches Brüdern, der Brüder-Unität, her entsprach auch gänzlich der Intention des Grafen Zinzendorf. Bewusst wollte er eine erneuerte Brüder-Unität schaffen.

Die Einheit wurde hier erreicht durch Herunterspielen der konfessionellen Unterschiede und durch Hervorhebung der emotionalen Frömmigkeit. Wir nennen diese Praxis heute Pietismus. Das Bekenntnis wurde damals bei der Entstehung der Herrnhuter verkürzt auf die Erlösung und das Kreuz bzw. auf die Gefühle des Einzelnen angesichts des Glaubens an die Erlösung.

Eine Verfassung lehnte man zunächst ab in der Unität, in dieser neuen Kirche. Man wollte eine formlose Gemeinschaft sein, in der Zinzendorf selber die entscheidende Rolle spielen sollte. Man sprach von einer christokratischen Verfassung, Christus sollte der „Generalälteste der Gemeinde“ sein, Graf Zinzendorf aber sollte sein sichtbarer Vertreter sein. Nach Zinzendorfs Tod wurde die christokratische Verfassung dann in eine kollegial-synodale umgewandelt.

Weder Graf Zinzendorf noch die Brüder hatten ursprünglich an eine Trennung von der Lutherschen Kirche gedacht, ihr gehörte die neue Gemeinde entsprechend ihrem neuen Wohnort zunächst an. Es kam jedoch auch zu einem äußeren Bruch mit der Landeskirche - der innere ging ihr schon lange voraus -, als diese nicht bereit war, die starke Mitarbeit der Laien in der neuen Gemeinschaft und die Heidenmission der neuen Gemeinschaft zu billigen. Hinzu kam, dass politische Spannungen auftraten, bedingt durch die zunehmende Auswanderung aus Böhmen und Mähren, die gar zur zeitweiligen Verbannung Zinzendorfs aus Sachsen führten. Diese Konstellationen waren der Grund und der Anlass dafür, dass die Brüder, wie sie selber feststellen, sich gezwungen sahen, eine selbständige Kirche zu bilden oder sich als eine selbständige Kirche zu verstehen. Es kam noch hinzu, dass die Herrnhuter sehr bald das Bischofsamt

der alten böhmischen Brüder-Unität übernahmen, das es damals in der Landeskirche nicht gab<sup>150</sup>.

Durch die Einführung des Bischofsamtes wollte die „Brüdergemeinde“ bewusst ihre Kontinuität zu der alten Brüder-Unität unterstreichen. Nikolaus Ludwig von Zinzendorf liess sich im Jahre 1737 die Bischofsweihe von einem Enkel des letzten Bischofs der alten Brüder-Unität, Daniel Ernst Jablonski, spenden. Bald empfangen aber auch andere die Bischofsweihe. Neben der Kontinuität ging es der neuen Brüder-Unität dabei auch um eine Legitimierung der Mission. Die Boten, die man aussandte, sollten eine gewisse Autorität erhalten, damit man sie nicht einfach als „hergelaufene Handwerker“ abqualifizierte<sup>151</sup>.

Der entscheidende Zug der neuen Brüder-Unität war die verinnerlichte, gefühlvolle und tätige Frömmigkeit des Pietismus. Sie wurde für Zinzendorf das entscheidende Medium der Einheit in seiner Siedlung, der Siedlung Berthelsdorf in der Oberlausitz, die schon bald in Herrnhut umbenannt wurde. Der Name sollte ein Programm sein<sup>152</sup>.

Als Gründungstag der Herrnhuter gilt heute noch das Jahr 1722, in dem der Aufbau der neuen Siedlung begann<sup>153</sup>. Bereits 1727 gab Zinzendorf seiner erneuerten Brüder-Unität im Zusammenhang mit dem ersten gemeinsamen Abendmahl eine eigene Gemeinde- und Gottesdienstordnung, jene „christokratische Verfassung“, in der Christus der „Generalälteste der Gemeinde“ sein sollte.

Im Gottesdienst führte Zinzendorf „Singstunden“ ein, in denen anstelle der Predigt Liedverse gesungen wurden. Man nannte sie „Liederpredigten“. Sodann pflegte man bei den Herrnhuter Gemeinden auch die „Liebesmahle“, bei denen alle die gleichen einfachen Speisen erhielten und man sich gegenseitig durch Wort und Lied erbaute. Eine weitere Eigenart der religiösen Erbauung in der Gemeinde wurde das besondere Schriftwort, das Zinzendorf jeden Morgen als Tagesparole, als Losung ausgab, und das einer der Brüder von Haus zu Haus bekannt machte. Die Herrnhuter Tageslosung hat sich bis heute erhalten<sup>154</sup>.

---

<sup>150</sup> Über dieses Problem ist die Geschichte hinweggegangen. Seit dem Ende des Ersten Weltkriegs und der Neuordnung der evangelischen Kirchen gibt es das Bischofsamt in den Lutherischen Kirchen wie auch in der EKD.

<sup>151</sup> Hans Beat Motel, Hrsg., Glieder an einem Leib. Die Freikirchen in Selbstdarstellungen, Konstanz 1975, 142 - 144.

<sup>152</sup> Wilhelm Bartz, Freikirchen in Deutschland, Geschichte - Lehre - Ordnung, Trier 1973, 89.

<sup>153</sup> Ebd.

<sup>154</sup> Ebd., 88 - 92.

Von 1737 an, nachdem Zinzendorf die Bischofsweihe empfangen hatte, unternahm er weite Reisen durch Europa und nach Übersee - Zinzendorf hat die Schweiz, Dänemark, England und die Vereinigten Staaten besucht -, um seine Gedanken auszubreiten. Diese Reisen waren nicht zuletzt auch dadurch bedingt, dass er im Jahre 1736 aus Kur-sachsen ausgewiesen wurde. Von den politischen Schwierigkeiten, in die er verwickelt wurde, war bereits die Rede. Zehn Jahre war er unterwegs. Im Jahre 1746 kehrte er nach Herrnhut zurück und starb dort im Jahre 1760.

Es ist bemerkenswert, dass Graf Zinzendorf Freimaurer war, aber nicht nur er war es, viele Gründer von Freikirchen und Sekten in neuerer Zeit waren Freimaurer. So waren etwa auch die Gründer der Methodisten, der Gemeinschaft der „Christian Science“, der „Zeugen Jehovas“, der Mormonen und anderer Freikirchen oder Sekten Freimaurer.

Nach dem Tode Zinzendorfs am 9. Mai 1760 gab es nicht wenige Probleme für die neue religiöse Gruppierung. Da Zinzendorf eine große Rolle in der Kirchenleitung gespielt hatte bzw. da die Brüder-Gemeine weithin auf ihn hin orientiert war, wurde eine verfassungsmäßige Ordnung notwendig, die man sich auf den drei bedeutsamen Synoden von 1764, 1769 und 1775 gab. Eine Kuriosität: An der Synode von 1769 nahm Johann Wolfgang Goethe als Gast teil<sup>155</sup>.

Graf Zinzendorf hat uns eine Reihe von Schriften und Predigten und eine Unmenge von Liedern hinterlassen. Sein Pietismus, der sich mit einem eindrucksvollen religiösen Eifer verband, entging jedoch nicht immer der Gefahr des Abgleitens ins Sentimentale, ja, zum Teil nahm er unnatürliche und überspannte Formen an.

Bereits 1742 erhielt die „Brüder-Gemeine“ in Deutschland die rechtliche Anerkennung als evangelische Freikirche und ist damit die älteste Freikirche Deutschlands. Sie ist heute anerkannt als eine Körperschaft des öffentlichen Rechtes<sup>156</sup>.

In der Lehre unterscheidet sich die Brüder-Gemeine nicht von den anderen evangelischen Kirchen. Auch bei ihr ist die Heilige Schrift die Grundlage. Dabei werden die Mitglieder der Brüder-Gemeine nicht an den Wortlaut irgendeines formulierten Glaubensbekenntnisses gebunden, da die Schrift, wie man sagt, ja kein geschlossenes Lehrsystem bietet. Die Bekenntnisse

---

<sup>155</sup> Hans Beat Motel, Hrsg., Glieder an einem Leib. Die Freikirchen in Selbstdarstellungen, Konstanz 1975 145 f.

<sup>156</sup> Ebd. 92.



der Alten Kirche bzw. die Bekenntnisschriften der Reformation werden lediglich als Wegweiser für die rechte Auslegung der Schrift betrachtet. Weil man davon ausgeht, dass unser Wissen Stückwerk ist, lässt man die verschiedenen evangelischen Lehrauffassungen, etwa die verschiedenen Deutungen der Abendmahlslehre, gleichberechtigt nebeneinander stehen. Man konzentriert sich auf das, was man die Hauptwahrheit der Bibel nennt, nämlich dass Jesus Christus für unsere Schuld gestorben und auferstanden ist und uns mit Gott versöhnt hat. Das muss allen zur persönlichen Gewissheit werden und die Mitglieder in herzlich brüderlicher Gemeinschaft zusammenführen. Äußerlich wird das dadurch zum Ausdruck gebracht, dass sich alle Mitglieder mit „Bruder“ und „Schwester“ anreden und innerhalb der Geschlechter auch das vertraute „Du“ gebrauchen, das die Quäker übrigens auch außerhalb ihrer eigenen Gemeinschaft verwenden.

Ursprünglich wohnten die Mitglieder der Brüdergemeine in geschlossenen Siedlungen beieinander, in denen sie so das öffentliche und private Leben weitgehend vom Glauben her gestalten konnten. Dabei wurde die Gemeinde nach Alter und Geschlecht jeweils in Gruppen oder Chöre eingeteilt, denen je besondere Aufgaben und Dienste zugewiesen wurden. Das Zusammenwohnen der Brüder ist ein Prinzip, das in den Orden der katholischen Kirche eine lange Tradition hat und heute in der Kirche in den neuen geistlichen Gemeinschaften wieder entdeckt wird, das auch in anderen Religionen nicht unbekannt ist. Das räumliche Zusammenwohnen erleichtert die Entfaltung eines lebendigen Gemeindelebens, bringt allerdings auch besondere Probleme, was nicht übersehen werden darf. Auf jeden Fall werben die Gemeinden der Brüder-Unität durch ihre Vitalität und die Konsequenz ihrer Mitglieder.

Die Lebensführung der Herrnhuter ist von einem auffallenden Ernst bestimmt. Dieser steht in einer gewissen Spannung zu der Freude und Natürlichkeit der Brüder nach innen hin. Diese werden vor allem deutlich in reich ausgestalteten Gottesdiensten und in spezifischen Formen christlicher Geselligkeit im Miteinander der Gemeinde.

Im Allgemeinen wird an der Kindertaufe festgehalten. Dennoch wird die Mitgliedschaft nicht durch Geburt oder Herkunft erworben, sondern durch eine persönliche Willenserklärung des Erwachsenen.

Die gottesdienstlichen Räume, die Kirchensäle, sind schlicht gehalten und betonen in ihrer Architektur vor allem die Zusammengehörigkeit der Gemeinde. Die wichtigste Farbe ist das

Weiß als Zeichen der Freude. Daher tragen Geistliche und Akoluthen bei den Gottesdiensten den weißen Talar<sup>157</sup>.

Die Mitte der Schrift, das Evangelium im Evangelium, das „Wort vom Kreuz“, das heißt: die Rechtfertigung des Sünders durch den Erlösertod Jesu aus Gnade, wird als die entscheidende Wahrheit der christlichen Botschaft verkündet. Ihr gegenüber treten alle übrigen Wahrheiten zurück. Zinzendorf vertrat die Meinung, man könne die ganze Theologie auf ein Oktavblatt schreiben<sup>158</sup>.

Die Predigt tritt zurück bei den Herrnhutern. Es gibt Gottesdienste ohne Predigt und auch in den Gottesdiensten, in denen eine Predigt gehalten wird, steht sie nicht im Mittelpunkt, wie das sonst bei den Gemeinschaften der Reformation der Fall ist.

Zwar kann bei den Herrnhutern der Gottesdienst auch freier gestaltet werden, dennoch soll er nach Möglichkeit in folgender Ordnung sich abwickeln: Eingangslied, Introitus oder Eingangswort, Kyrie, Gloria, Credo, Evangelium, Epistel, Hauptlied, kurzes freies Gebet, Textlesung, Predigt, Lied, Fürbittgebet, Vaterunser, Schlussspruch, Schlussvers.

Neben dem eigentlichen Predigtgottesdienst gibt es auch noch den Kindergottesdienst, die Bibelstunde und besondere Chorversammlungen und die schon erwähnten Liederpredigten, die an die Stelle von Predigtgottesdiensten treten, sowie die „Liebesmahle“, die im Rahmen christlicher Geselligkeit gehalten werden.

Einen besonderen Höhepunkt der Gottesdienste bilden die Kar- und Osterliturgie. Der zweite Teil des Ostergottesdienstes findet bei Sonnenaufgang auf dem Friedhof statt. Dabei will man die Hoffnung auf die eigene Auferstehung festlich bekennen<sup>159</sup>.

Das Abendmahl wird einmal im Monat gefeiert. Entsprechend der Offenheit des Abendmahlverständnisses gilt auch die offene Kommunion. Sie ist als solche ein wesentlicher Punkt für die Herrnhuter. Von Anfang an war das der Fall für sie, weil die Unterschiede des Glaubens hier stets bagatellisiert oder überspielt wurden und werden. Im Blick auf das Abendmahl wird weniger die Gemeinschaft des Einzelnen mit Christus betont als, wie es heißt, die „Anwesen-

<sup>157</sup> Vgl. Kurt Eberhardt, Was glauben die anderen? 27 Selbstdarstellungen (Gütersloher Taschenbücher Siebenstern, 233), Gütersloh 1977, 59 f.

<sup>158</sup> Wilhelm Bartz, Freikirchen in Deutschland, Geschichte - Lehre - Ordnung, Trier 1973, 95.

<sup>159</sup> Ebd., 97.

heit des Heilandes in der versammelten Gemeinde“. Während der Feier erlebt oder erfährt die Gemeinde empfindungsmäßig schon im Voraus etwas von der himmlischen Freude der Erlösten<sup>160</sup>.

Ein Sakrament der Ehe gibt es nicht in der Brüder-Unität. Die zivilrechtliche Trauung wird bereits als endgültiger Eheabschluss angesehen. In der Trauliturgie wird dann das Versprechen einer christlichen Ehe abgelegt und der Segen Gottes auf die Brautleute herabgerufen. Die Ehe gilt als unauflöslich. Im Fall einer Mischehe können die Brautleute selber entscheiden, in welcher Kirche ihre Trauung stattfinden soll und in welcher Kirche die Kinder getauft werden sollen<sup>161</sup>.

Allgemein ist festzuhalten, dass die Bedeutung der Predigt im Gottesdienst bei den Herrnhutern entsprechend ihrer Distanzierung von aller Theorie und von aller verstandesmäßigen Theologie stark zurücktritt zugunsten affektiver Elemente. Das Erleben steht immer im Mittelpunkt, Es gibt hier gottesdienstliche Versammlungen, in denen es keine Predigt gibt, die allein von musikalischen und meditativen Elementen bestimmt werden und ganz auf das Gemüt und den Affekt ausgerichtet sind. Aber auch in den normalen Gottesdiensten, in denen eine Predigt stattfindet, tritt sie sehr zurück<sup>162</sup>. Dabei ist das Lied immer eine bevorzugte Form der Glaubensaussage bei den Herrnhutern<sup>163</sup>. Die Bedeutung der „Liederpredigt“ wurde bereits erwähnt. Eine bedeutende Rolle spielen sodann die erbaulichen „Liebesmahle“, die Agapen, in der Brüder-Unität, die schon Graf Zinzendorf pflegte, und die Praxis der regelmäßigen Beichte in Verbindung mit der Absolution<sup>164</sup>.

Eine besondere Eigenart der religiösen Erbauung stellt in der Brüder-Unität das Schriftwort dar, das Zinzendorf jeden Morgen als Tagesparole, als Losung ausgab, und das ein Bruder von Haus zu Haus bekannt machte. Die Praxis der Herrnhuter Tageslosung hat sich bis heute erhalten<sup>165</sup>. Sie wird heute in dem alljährlich erscheinenden Andachtsbuch der Herrnhuter verbreitet, das für jeden Tag eine besondere Losung enthält. Von Losung spricht man deswegen, weil aus einem Bestand von 1900 alttestamentlichen Bibelsprüchen in Herrnhut für jeden Tag

<sup>160</sup> Wilhelm Lütjeharms, Gemeindeleben im Zeichen der Liturgie, in: Heinz Renkewitz, Hrsg., Die Brüder-Unität (Die Kirchen der Welt V), Stuttgart 1967, 138; vgl. auch Wilhelm Bartz, Freikirchen in Deutschland, Geschichte - Lehre - Ordnung, Trier 1973, 98.

<sup>161</sup> Wilhelm Bartz, Freikirchen in Deutschland, Geschichte - Lehre - Ordnung, Trier 1973, I, 99.

<sup>162</sup> Hans Beat Motel, Hrsg., Glieder an einem Leib. Die Freikirchen in Selbstdarstellungen, Konstanz 1975, 162 f.

<sup>163</sup> Wilhelm Bartz, Freikirchen in Deutschland, Geschichte - Lehre - Ordnung, Trier 1973, I, 96.

<sup>164</sup> Ulrich Kunz, Viele Glieder - Ein Leib, Stuttgart<sup>3</sup>1963, 207.

<sup>165</sup> Wilhelm Bartz, Freikirchen in Deutschland, Geschichte - Lehre - Ordnung, Trier 1973, Trier 1973, 88 - 92.

des betreffenden Jahres ein Spruch als „Losung“ ausgelost, das heißt: „gezogen“ wird. Dieser Spruch soll dann als Geleitwort über dem Tag stehen. Der Losung wird jeweils ein neutestamentliches erklärendes Wort als „Lehrtext“ zugeordnet, dem dann noch Liedvers oder ein Gebet angefügt wird.

Mit der Herrnhuter Losung begann man im Jahre 1728, sechs Jahr nach der Besiedlung Herrnhuts, dem geschichtlichen Anfang der neuen Gemeinschaft. Zunächst, in den ersten Jahren, wurde die Losung angesagt in den Häusern, bis drei Jahre später, im Jahre 1731, zum ersten Mal eine gedruckte Sammlung der Losungen erschien. Seitdem sind die Losungen ununterbrochen alljährlich erschienen. Im Jahre 2007 zählte man die 277. Ausgabe des Andachtsbuches<sup>166</sup>.

Im Laufe der Zeit haben die Losungen, hat das Losungsbuch, immer weitere Verbreitung gefunden. Heute wird es in mehr als 20 Sprachen gedruckt. Die Auslosung der Sprüche erfolgt stets 2 ½ Jahre vor dem Erscheinen des Buches. Wie die Brüder-Unität in einer Selbstdarstellung erklärt, sind so die „Losungen“ zu „einem unsichtbaren geistlichen Band unter vielen Christen in aller Welt geworden“<sup>167</sup>. Gerade durch das Losungsbuch sind die Herrnhuter bekannt geworden.

Zinzendorf war nicht interessiert an theologischer Systembildung, und theologische Auseinandersetzungen hielt er für absolut schädlich. Die Glaubensinhalte interessierten ihn weniger. Er begnügte sich mit dem Kern des Evangeliums, mit der Verkündigung des zentralen Wahrheitsgehaltes. Das aber war für ihn der Gekreuzigte der, wie er sagte, als der „Martermann“ zum Heiland der Welt geworden sei. Die Christozentrik war für ihn das A und O des Christentums, und um das allein ging es ihm in der Seelsorge, dass der Einzelne persönlichen Umgang mit dem, wie er gern sagte, Heiland finde. Ein Christ war für Zinzendorf jener, der den Heiland liebte und ihn zu seinem „Seelenfreund“ machte<sup>168</sup>.

Ein wichtiger Ausspruch Zinzendorfs lautet: „Ich statuieren kein Christentum ohne Gemeinschaft“. Das heißt, dass Zinzendorf zwar stark das Individuum betonte, aber gleichzeitig damit alles andere als ein Eremitenideal verkündete. Die Gemeinde hatte für Zinzendorf bei allem In-

<sup>166</sup> Vgl. Heinz Renkewitz, Die Losungen, Entstehung und Geschichte eines Andachtsbuches, Hamburg 21966.

<sup>167</sup> Kurt Eberhardt, Was glauben die anderen? 27 Selbstdarstellungen (Gütersloher Taschenbücher Siebenstern, 233), Gütersloh 1977, 62 bzw. 61 f.

<sup>168</sup> Hans Beat Motel, Hrsg., Glieder an einem Leib. Die Freikirchen in Selbstdarstellungen, Konstanz 1975, 157 – 159.

dividualismus einen außergewöhnlich hohen Stellenwert. Das bringt schon die Selbstbezeichnung „Brüder-Unität“ zum Ausdruck. Zinzendorf hat einmal gesagt, dass die lebendige Gemeinde für ihn der einzige Gottesbeweis sei. Er vertritt die Meinung, dass Individuum und Gemeinschaft nicht antithetisch gegeneinander gesetzt werden dürfen, sondern beide Größen dialektisch aufeinander zu beziehen sind. Er meint, nur wer sich selbst in seiner Individualität recht annehme, als Mann oder als Frau, nur der könne sich sinnvoll in eine Gemeinschaft einbringen und dadurch wieder in seiner Individualität neue Wachstumsmöglichkeiten finden<sup>169</sup>.

Ich denke, das ist ein Gedanke, den man angesichts starker kollektivistischer Tendenzen in der Gegenwart nur unterstreichen kann.

Von je her bemühten sich die Brüder von Herrnhut stark um das Unterrichts- und Erziehungswesen. Sie errichteten erzieherische Anstalten vom Kindergarten bis zum theologischen Seminar. Das Grundprinzip in diesen Institutionen war dabei weniger die Wissensvermittlung als die Bildung, als die Bildung des ganzen Menschen im Geist des Evangeliums.

Nicht weniger bedeutsam als das Unterrichts- und Erziehungswesen war für die Brüder-Unität von Anfang an der caritative Dienst. Noch heute unterhält sie eine Fülle von Kinderheimen, Altenheimen und Krankenhäusern.

Die Brüder-Unität wird vertreten durch die Unitäts-Synode, in der sämtliche Unitäts-Provinzen der Welt und deren Missionsgebiete vertreten sind. Jede Provinz wählt eine Synode, die wiederum eine Direktion als geschäftsführende Oberbehörde wählt. An der Spitze der Einzelgemeinde steht jeweils ein Ältestenrat, der die Gemeinde rechtsgültig vertritt. Die Pfarrer der Brüder-Gemeinden werden an Universitäten, kirchlichen Hochschulen und eigenen Seminaren ausgebildet. Die Bischöfe der Brüder-Gemeine haben nur eine geistliche Funktion, keine verwaltungsmäßige Aufgabe<sup>170</sup>.

Wenngleich die Brüder-Unität Bischöfe hat, so kann man sie doch nicht als Bischofskirche verstehen, weil die Bischöfe nur geistliche Autorität haben und keinerlei Leitungsgewalt besitzen. Diese liegt vielmehr bei der Synode, die den Bischöfen Anweisung gibt und die Pfarrer

---

<sup>169</sup> Ebd., 160 f.

<sup>170</sup> Kurt Eberhardt, Was glauben die anderen? 27 Selbstdarstellungen (Gütersloher Taschenbücher Siebenstern, 233), Gütersloh 1977, 61.

und Mitarbeiter beruft. Das höchste Verfassungsorgan ist die Gesamtsynode<sup>171</sup>. Auch die Pfarrer haben keinerlei Leitungsgewalt in den Gemeinden. Die höchste Instanz der Brüder-Unität, die Unitäts-Synode, hat seit dem Zweiten Weltkrieg dreimal getagt, 1957 in den USA, 1967 in der damaligen ČSSR und 1974 auf Jamaika. 1967 hat man in der damaligen ČSSR eine neue „Kirchenordnung der Unitas Fratrum“ verabschiedet als Rahmen für die Kirchenordnungen der einzelnen Provinzen<sup>172</sup>.

Die Evangelische Brüder-Unität hat heute in Deutschland etwa 9 500 Mitglieder in 12 Gemeinden. Davon leben gut 3 000 in der ehemaligen DDR. Die Gemeinden werden von 25 Pastoren oder Predigern betreut. Diese machen ihr Studium an einer theologischen Fakultät und erhalten dann ihre praktische Ausbildung in einer eigenen Institution der Gemeinschaft, nämlich im Predigerseminar der Unität in Bad Boll. Der Gesamthaushalt wird für das Jahr 1974 mit 1, 4 Millionen DM angegeben. An diakonischen Einrichtungen gibt es 3 Schulen, 4 Kindergärten, 3 Altenheime und 3 Erholungsheime<sup>173</sup>.

In Königfeld im Schwarzwald unterhalten die Herrnhuter ein Kur- und Erholungsheim und ein Gymnasium, in Tossens in Oldenburg eine Oberschule und in Wilhelmsdorf im Kreis Ravensburg eine Haushaltungs- und Kinderpflegerinnenschule<sup>174</sup>.

Als Freikirche verzichtet die Brüder-Unität trotz ihres Rechtsstatus einer Körperschaft des öffentlichen Rechtes auf den Einzug der Kirchensteuer durch die Finanzämter, unterhält sie sich und erfüllt sie ihre sozialen Aufgaben und ihre Bildungsprogramme lediglich durch freiwillige Beiträge der Mitglieder, durch Spenden und durch kircheneigene Betriebe<sup>175</sup>.

Sehr schmerzlich traf die Gemeinden der Herrnhuter die Neuordnung Deutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg. Herrnhut war im Krieg zerstört worden, ein Großteil des Landbesitzes war verloren gegangen, die Herrnhuter, für die das geschlossene Zusammenwohnen in einem Gebiet so bedeutsam ist, waren zerstreut worden und hatten weithin auch ihre ökonomische Basis verloren. In dieser Situation mussten sie sich neu konstituieren. Dabei richteten sie sich in zwei Distrikte ein. Die Gemeinden der „DDR“ wurden von Herrnhut aus verwaltet, die

<sup>171</sup> Wilhelm Bartz, Freikirchen in Deutschland, Geschichte - Lehre - Ordnung, Trier 1973, I, 100.

<sup>172</sup> Hans Beat Motel, Hrsg., Glieder an einem Leib. Die Freikirchen in Selbstdarstellungen, Konstanz 1975, 155.

<sup>173</sup> Ebd., 314 f.

<sup>174</sup> Wilhelm Bartz, Freikirchen in Deutschland, Geschichte - Lehre - Ordnung, Trier 1973, 100; Erich Geldbach, Die Freikirchen in Deutschland, in: Christliches ABC heute und morgen, Stichwort: Konfessionen, 56 f.

<sup>175</sup> Kurt Eberhardt, Was glauben die anderen? 27 Selbstdarstellungen, Gütersloher Taschenbücher Sieben-sterne Nr. 233, Gütersloh 1977, 61.

Gemeinden von Westdeutschland von Bad Boll aus. Schon im Jahre 1920 war Bad Boll in die Hände der Brüdergemeinde übergegangen. Seit der Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten ist das Zentrum der Herrnhuter wieder ein einziges<sup>176</sup>.

Weil die Herrnhuter nach außen hin keine besonders starke Expansion entwickelt haben, da es ihnen bei ihrer Missionsarbeit in erster Linie darauf ankam, den Einzelnen innerhalb seines Bekenntnisses zu bestärken, sind sie zahlenmäßig relativ klein geblieben. Insgesamt zählen sie heute in allen Erdteilen 400 000 Mitglieder, wovon 80 000 zu den ehemaligen Heimatgemeinden der Unität gehören und 320 000 zu den jungen Kirchen, die aus der Missionsarbeit hervorgegangen sind. Das sind 588 Gemeinden in 17 Provinzen. Nach einer Statistik von 1965 entfallen 41 % der Mitglieder auf Afrika, 20 % auf Nordamerika, 12 % auf die westindischen Inseln, 8 % auf Mittelamerika, 7 % auf den europäischen Kontinent und 1 % auf Großbritannien und Irland. Insgesamt 75% der Mitglieder sind Farbige. Nicht zuletzt deshalb spricht die Rassenfrage hier heute eine entscheidende Rolle<sup>177</sup>.

Die Weltmission, die von Anfang an bei der Brüder-Unität eine große Rolle spielte, steht auch heute noch im Mittelpunkt bei ihr. Auf sie ist auch die ganze Seelsorge ausgerichtet, die nicht in erster Linie der Gestaltung des Gemeindelebens und der Erfüllung der religiösen Bedürfnisse der Mitglieder dient, sondern eben der Mission. Der Sinn der Mission ist aber nicht die Mitgliederwerbung oder Vergrößerung der eigenen Gemeinden, sondern die allen Christen aufgetragene Aufgabe der Verkündigung des Christentums. Neben der Mission betrachtet man die Sorge um die Jugenderziehung und die schulische Bildung sowie die Gemeinschaftspflege als die wichtigsten Aufgaben der Gemeinde.

Dem entspricht es auch, dass die Mitglieder der Brüder-Unität, die außerhalb einer Ortsgemeinde wohnen, das Recht haben, gleichzeitig einer anderen christlichen Kirche anzugehören und an deren Leben und Aufgabe teilzunehmen. Das gilt jedenfalls in Europa. Darin wird das nicht ganz eindeutige Selbstverständnis der Herrnhuter deutlich: Einerseits verstehen sie sich als Kirche, dann aber wiederum als eine Art von Arbeitsgemeinschaft innerhalb der evangelischen Christenheit oder als eine Art von Orden innerhalb der evangelischen Kirche<sup>178</sup>. Das führt dann auch zu der Merkwürdigkeit, dass die Brüder-Unität in Deutschland auf der einen

---

<sup>176</sup> Wilhelm Bartz, Freikirchen in Deutschland, Geschichte - Lehre - Ordnung, Trier 1973, 91 - 94.

<sup>177</sup> Hans Beat Motel, Hrsg., Glieder an einem Leib. Die Freikirchen in Selbstdarstellungen, Konstanz 1975, 171 - 173; Kurt Eberhardt, Was glauben die anderen? 27 Selbstdarstellungen, Gütersloher Taschenbücher Siebenstern Nr. 233, Gütersloh 1977, 60 ff.

<sup>178</sup> Ebd., 60 f.

Seite Mitglied der EKD, der Evangelischen Kirche in Deutschland, ist, auf der anderen Seite Gastmitglied bei der Vereinigung Evangelischer Freikirchen, der VEF. Hier spielt nicht zuletzt auch die Tatsache eine Rolle, dass die Herrnhuter kein eigenes Bekenntnis haben und sich in ihrer Lehre nicht wesentlich von den allgemeinen protestantischen Lehren unterscheiden.

Demgemäß ist es nicht überraschend, dass die Unität dem Weltrat der Kirchen in Genf angehört und der Konferenz Europäischer Kirchen. Dann gehört die Gemeinschaft andererseits auch wieder als solche der Evangelischen Allianz an, worin wiederum ihr Charakter als Arbeitsgemeinschaft innerhalb der evangelischen Kirche Gestalt annimmt<sup>179</sup>.

Ein wesentlicher Punkt war entsprechend der Genesis dieser Gruppierung eine starke ökumenische Offenheit, obwohl es zu jener Zeit noch keine ökumenische Bewegung gab. So erklärte eine Synode der Herrnhuter im Jahre 1747: „In jeder Religion liegt ein gewisser Gedanke Gottes, der durch keine andere erhalten werden kann. Jede christliche Religion hat ein Kleinod, das sie auf Gottes Befehl erhalten muss, wozu sie so zu reden den Schlüssel allein hat“<sup>180</sup>.

Von Graf Zinzendorf stammt das Wort: „Man soll keine einzige christliche Sekte glatt verwerfen und denken, sie taugt nichts, sondern soll gewiss glauben, dass durch die mannigfaltige Weisheit Gottes nicht eine Sekte ist, bei der man nicht in die Schule gehen und etwas lernen könnte“<sup>181</sup>.

Wir würden freilich die Haltung Zinzendorfs und der „Brüdergemeine“ einige Reserven entgegenbringen, weil sie allzu sehr die Wahrheitsfrage ausklammert oder vor ihr resigniert, weil sie an die Stelle der, heute würden wir sagen, Orthodoxie die Orthopraxis setzt.

Man kann Zinzendorf zustimmen, wenn er seine Überzeugung so formuliert: „Wir müssen mit dem Heiland in Person bekannt werden, sonst ist alle Theologie nichts“. Nur müssen wir hinzufügen, dass die Theologie und der Glaube uns zeigen müssen, welcher Heiland es ist, mit dem wir bekannt werden sollen<sup>182</sup>.

---

<sup>179</sup> Wilhelm Bartz, Freikirchen in Deutschland, Geschichte - Lehre - Ordnung, Trier 1973, 95.

<sup>180</sup> Kurt Eberhardt, Was glauben die anderen? 27 Selbstdarstellungen (Gütersloher Taschenbücher Siebenstern, 233), Gütersloh 1977, 59.

<sup>181</sup> Ebd.

<sup>182</sup> Ebd., 57- 59.



Im Sinne des Grafen Zinzendorf will die Brüder-Gemeine in besonderer Weise als ein ökumenisches Ferment wirken<sup>183</sup>, was sich angesichts der Bagatellisierung der Lehrunterschiede, angesichts ihrer Überspielung problemlos darstellt.

Konsequenterweise hatte die Brüder-Unität von je her, anders als die übrigen evangelischen Freikirchen, eine besondere Hinneigung zur Ökumene. Das hängt zunächst mit dem Adogmatismus zusammen, aber auch mit der Genesis dieser Freikirche, ist sie doch selber bereits eine Zusammenfassung der verschiedensten Gruppierungen unter Absehung von den Lehregensätzen, eine äußere Einigung bei verbleibenden Unterschieden im Bekenntnis. Das ist ein Synkretismus, der aus katholischer Sicht nicht möglich ist.

Graf Zinzendorf hat zeitlebens zahlreiche Kontakte mit den verschiedenartigsten Kirchen gepflegt, mit den Anglikanern, den Kopten, den Katholiken usw., ebenso aber auch mit Freigeistern und Freimaurern. Er vertrat die Meinung, keine der christlichen Kirchen dürfe den Anspruch erheben, die alleinseligmachende zu sein. Getreu dem Vorbild ihres Gründers, bemühten sich die Herrnhuter stets auch, ja vordringlich, um die Christen anderer Gruppierungen und leiteten sie zur Gemeinschaftsbildung an. Man sah darin einen praktischen Dienst, den man den anderen Kirchen entgegenzubringen habe. Die Bereitschaft in, für und mit anderen Kirchen zu arbeiten, legitimiert dann auch die grundsätzliche Möglichkeit der Doppelmitgliedschaft gleichzeitig in der Brüder-Unität und in einer protestantischen Denomination.

Eine besondere Versuchung der Herrnhuter war stets eine passive introvertierte Frömmigkeit, in der man sich aus der Verantwortung im öffentlichen Leben zurückzog. Das erklärt auch das nicht gerade erfreuliche Verhalten der Herrnhuter in der nationalsozialistischen Ära, sofern man damals äußerst kompromissbereit war gegenüber den Machthabern und nicht den Zugang zur Bekennenden Kirche fand. Man liess es auch ohne Widerstand geschehen, dass das gesamte Erziehungswesen der Unität von den Nationalsozialisten liquidiert wurde. Ein Augen- und Ohrenzeuge drückt das so aus: „Wir hatten auch nicht den Mut zum klaren Entweder - Oder in der eigenen Mitte“<sup>184</sup>.

Hier zeigt sich die Schwäche einer emotionalen Frömmigkeit, einer Frömmigkeit, die die „ratio“ vernachlässigt. Die emotional akzentuierte Frömmigkeit führt stets zur Passivität.

---

<sup>183</sup> Erich Geldbach, Die Freikirchen in Deutschland, in: Christliches ABC heute und morgen, Stichwort: Konfessionen, 56 f.

<sup>184</sup> Ebd., 153 bzw. 152 f.

Die Herrnhuter bekannten ihr Versagen in der Zeit des Nationalsozialismus, wenn sie nach dem Zweiten Weltkrieg die „Barmer Erklärung“, in der sich die Bekennende Kirche im nationalsozialistischen Deutschland konstituiert hatte, von der die Brüder-Unität sich zuvor distanziert hatte, als Bekenntnisschrift in die Herrnhuter Kirchenordnung aufnahmen<sup>185</sup>. Manche Brüdergemeiner deuteten den Zusammenbruch im Jahre 1945 und die vor allem auf die Brüder-Unität verheerenden Auswirkungen als ein Strafgericht Gottes und ließen darin eine Besinnung auf ihr vorausgehendes Versagen erkennen<sup>186</sup>.

Die Grundlage der Lehre der Brüdergemeine ist die Heilige Schrift. Die alten Glaubensbekenntnisse sind für die Gemeinschaft nicht bindend, man sieht sie lediglich als Wegweiser an. Verschiedene Lehrauffassungen stehen hier unvermittelt nebeneinander. Unvereinbare Gegensätze sucht man miteinander zu vereinen, beispielsweise in der Abendmahlslehre. Das entscheidende Moment ist die Erlösung und das Kreuz, der Martermann ist hier das „punctum saliens“. Der Adogmatismus ist ein wesentliches constitutum dieser Gemeinschaft. Mit dieser Position ist er recht modern, auch in der katholischen Kirche findet sie gegenwärtig nicht wenig Resonanz. Dabei braucht man sich nicht ganz festzulegen und kann aus dem Glaubensgut seiner Gemeinschaft das auswählen, was einem irgendwie plausibel erscheint. Mit dem protestantischen Selbstverständnis ist es durchaus vereinbar, während es dem katholischen von Grund auf widerspricht.

### **Wichtige Literatur zur „Evangelischen Brüder-Unität“**

Helmuth Hickel, Sammlung und Sendung, Die Brüdergemeine gestern und heute, Berlin 1969<sup>187</sup>.

Heinz Renkewitz, Die Brüdergemeine, in: Ulrich Kunz, Viele Glieder - Ein Leib, Stuttgart 1963, 199 - 225.

Heinz Renkewitz, Hrsg., Die Brüder-Unität (Die Kirchen der Welt V), Stuttgart 1967<sup>188</sup>.

---

<sup>185</sup> Ebd., 153.

<sup>186</sup> Ebd.

<sup>187</sup> Eine allgemeinverständliche Darstellung.

<sup>188</sup> Hier findet sich eine sehr ausführliche Darstellung der Theologie des Weges und des Werkes der Gemeinschaft, reiches statistisches Material, Dokumentation und Bibliographie. Vgl. die ausführliche Literaturliste zur „Evangelischen Brüder-Unität“ bei Kurt Eberhardt, Was glauben die anderen? 27 Selbstdarstellungen (Gütersloher Taschenbücher Siebenstern, 233), Gütersloh 1977, 61f.

### c) Evangelisch-Freikirchliche Gemeinden: Die Baptisten.

Eine weitere Freikirche, der wir uns nun zuwenden, ist die Gemeinschaft der Baptisten. Von der Idee her stehen die Baptisten mit den Mennoniten in Verbindung, sie haben jedoch einen eigenen Ursprung, sofern sie aus einer Erweckungsbewegung innerhalb der anglikanischen Kirche Englands hervorgegangen sind. In Deutschland gibt es die Baptisten erst seit 1834. Die Baptisten leiten sich selber gern vom Wiedertäuferum der Reformationszeit her, auch heute noch. Faktisch sind sie jedoch aus dem puritanischen Widerspruch gegen die anglikanische Staatskirche entstanden. Man wollte die Lehre, den Gottesdienst und die Verfassung der Kirche in ihrer ursprünglichen apostolischen Reinheit - das lateinische Wort für Reinheit ist „puras“ - erneuern. Im Geist des Puritanismus wollte man sich erneuern.

Um die Genesis der Baptisten genauer zu beschreiben: Er entstand hier zunächst in zwei getrennten Zweigen. Der erste Zweig führt sich zurück auf den anglikanischen Pfarrer John Smyth, der sich von seiner Kirche trennte und vor der Staatsgewalt mit seinen Anhängern nach Holland flüchtete. Er hatte die Überzeugung gewonnen, dass die Gemeinde Christi nur aus Heiligen bestehen könne, weshalb er sich selbst und seinen Anhängern - in Missachtung der Taufe, die sie bereits empfangen hatten -, aufs Neue die Taufe spendete. Das war im Jahre 1608. Damit war die erste Baptistengemeinde gegründet, die sich in Amsterdam niederließ. Später kam John Smyth mit den Mennoniten in Verbindung, die die Glaubenstaufe spendeten. Da verwarf er beide Taufen, die er empfangen hatte, setzte allein auf die Glaubenstaufe und schloss sich den Mennoniten an. Nicht alle Mitglieder seiner Amsterdamer Gemeinde folgten ihm jedoch. Ein Teil von ihnen kehrte mit dem früheren Gutsbesitzer Thomas Helwys nach England zurück, um dort, trotz der Verfolgung, einzelne Baptistengemeinden gründeten. Helwys lehnte die absolute Prädestination Calvins ab und bekannte sich zu der allgemeinen Erwählung der Menschen zum Heil. Allgemein heißt im Englischen „general“, deswegen nannte man seine Anhänger „General Baptists“.

Das ist der erste baptistische Zweig, der zweite geht auf den Geistlichen Henry Jakob zurück, der am Anfang des 17. Jahrhunderts, zwischen 1630 und 1640, in London eine Gemeinde ins Leben rief, in der man mit der Erwachsenentaufe durch Untertauchen begann. Die Baptisten dieser Richtung hielten an der calvinischen Prädestinationslehre fest. Sie meinten also, die Menschen seien nur zum Teil zur ewigen Seligkeit vorherbestimmt. Zum Teil heißt im Englischen „particular“. Deswegen erhielten sie den Namen „particular Baptists“.

Zunächst gingen diese zwei Bewegungen auf verschiedenen Wegen, um sich mehr als zweihundertfünfzig Jahre nach ihrer Entstehung, im Jahre 1891, zu vereinigen..

Von England herkommend, fand der Baptismus - so pflegt man die Baptisten-Bewegung des 17. Jahrhunderts auch zu nennen, Eingang in Wales, Irland und Schottland durch die Armee Oliver Cromwells - die Lebensdaten Cromwells: \* 1599, + 1658 -, in der viele Baptisten Dienst taten, vor allem als Offiziere. Also Soldaten spielen eine bedeutende Rolle bei der Ausbreitung dieser Bewegung.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts waren die Baptisten in England heftigen Verfolgungen ausgesetzt, nicht weniger als die Katholiken. Eine gewisse Beruhigung erfolgte im Jahr 1689 durch das Toleranzgesetz Wilhelms III. von Oranien. Die volle Religionsfreiheit erhielten die Baptisten aber erst im Jahre 1828 durch die teilweise Aufhebung der Testakte von 1673, diese war eine Kriegserklärung des Parlamentes an die Katholiken und die Freikirchen gewesen.

Wie das gesamte religiöse Leben in England im 18. Jahrhundert erschlaffte, so verlor auch der Baptismus an innerer Lebendigkeit. Er wurde dann jedoch neu belebt durch die Erweckungsbewegungen in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts. Damals entstand auch die erste baptistische Heidenmissionsgesellschaft. Eine Blüte erlebten die Baptisten dann geradezu im 19. Jahrhundert. Damals wirkte der Baptistenprediger Charles Haddon. Von ihm sagt man, er sei einer der gewaltigsten Prediger aller Jahrhunderte gewesen.

Die erste deutsche Baptistengemeinde wurde im Jahre 1834 in Hamburg gegründet durch Johann Gerhard Oncken, der aus Varel bei Oldenburg stammte (\* 1800 in Varel, + 1884 in Zürich) und mit 14 Jahren nach Schottland gekommen war, wo er in der Nähe von Edinburgh eine kaufmännische Lehre gemacht und dabei Kontakt mit den Methodisten bekommen hatte. Als Neunzehnjähriger hatte er ein Erweckungserlebnis, kehrte einige Jahre später nach Deutschland zurück und begab sich ganz in den Dienst einiger Bibelgesellschaften. 1834 ließ er sich mit sechs anderen, die zum Glauben an die Bibel gekommen waren, durch den US-amerikanischen baptistischen Theologen und Pastor, der eine Zeitlang in Deutschland missioniert hatte, in der Elbe durch Untertauchen taufen und begründete so die erste deutsche Baptistengemeinde. Oncken und seine Hamburger Gemeinde wurden die Wegbereiter des Baptismus nicht nur in Deutschland, sondern auch in Zentral-, Nord- und Osteuropa. Oncken unter-

nahm eine Reihe von missionarischen Reisen und animierte auch andere dazu, die Baptisten geworden waren wie er. In Kreisen der Baptisten trägt Johann Oncken den Ehrennamen „Vater der kontinentalen Baptisten“. Zwar bekannte Oncken sich zum Calvinismus, allgemein neigt der deutsche Baptismus heute jedenfalls jedoch stärker zur pietistisch-lutherischen Richtung.

Die ersten Gefährten Onckens waren Menschen aus den mittleren und einfachen Bevölkerungsschichten. Drei Viertel aller in den ersten 15 Jahren in Hamburg getauften Männer waren Handwerker, unter ihnen nicht wenige Wandergesellen, die von Oncken gewonnen, wo immer sie unterwegs waren, die baptistische Bewegung tatkräftig ausbreiten halfen. Dabei erwies sich die behördliche oder die landeskirchliche Gegnerschaft zu der neuen Bewegung eher als ein Stimulans denn als ein Hindernis<sup>189</sup>.

Rückblickend schreibt Oncken im Jahre 1833, nachdem er zehn Jahre lang in Hamburg im Dienste des Aufbaus der Baptistengemeinde tätig gewesen war: „Während dieser ersten zehn Jahre meiner Wirksamkeit segnete der Herr das Werk dahin, dass hier (in Hamburg) bis achtzig Seelen bekehrt wurden. Durch unablässiges Forschen in der Heiligen Schrift und durch Beobachtung dieser Bekehrten gewann ich jedoch die Überzeugung, dass es nicht genug sei, bekehrt zu sein, sondern dass Gott ein Gott der Ordnung wie in der Natur, so auch im Reich der Gnade sei. In einer Schuhmacherwerkstätte ... versammelten sich dann ...(um 1829) die wenigen Gläubigen, die schon dem Herzen nach von der Staatskirche getrennt waren, um miteinander das heilige Gotteswort zu betrachten, besonders aber die Geschichte der Apostel als die allein unfehlbare Kirchengeschichte. Hierdurch erkannten wir bald, dass die Gemeinde Christi nur aus bekehrten Menschen bestehen müsse, die auf das Bekenntnis ihres Glaubens in seinen Tod getauft wurden, und alsbald wurde auch der Wunsch in uns rege, der erkannten Wahrheit Folge zu leisten. Aber ... wir hatten fünf Jahre lang darauf zu warten“<sup>190</sup>.

Seit 1880 gibt es bereits ein theologisches Seminar der Baptisten in Hamburg, das die Ausbildung der Prediger im gesamten deutschsprachigen Raum besorgt. Ferner gibt es heute ein Diakonissenwerk mit etwa 700 Schwestern, die eigene und fremde Krankenhäuser betreuen. Dazu kommen nicht wenige Kinder-, Pflege- und Altersheime. Um es genauer zu sagen. 6 Diakonissenhäuser, 4 Krankenhäuser, 15 Altenheime, 9 Sozialheime, 4 Kinderheime, 11

---

<sup>189</sup> Hans Beat Motel, Hrsg., Glieder an einem Leib. Die Freikirchen in Selbstdarstellungen, Konstanz 1975, 104 - 106.

<sup>190</sup> Ebd., 100

Erholungs- und Freizeitheime, 4 Studentenwohnheime und 16 Kindergärten. Der Gesamthaushalt des Bundes belief sich 1974 auf 6,3 Millionen DM<sup>191</sup>, dabei haben die Gemeinden jeweils ihren eigenen Haushalt. In Kassel gibt es einen Verlag und eine Versandbuchhandlung, die im Dienste der Baptisten stehen. Der Oncken - Verlag in Kassel und die ihm angegliederte Versandbuchhandlung widmen sich dem Apostolat des gedruckten Wortes durch christliche Zeitschriften und Bücher im Sinne der Gemeinschaft der Baptisten<sup>192</sup>.

Als Johann Gerhard Oncken 1884 in Hamburg starb, konnte er sich rühmen, allein in dieser Stadt die stattliche Zahl von 1022 Menschen getauft zu haben. Damals gab es in Deutschland insgesamt bereits rund 30 000 Baptisten.

Noch zu Lebzeiten Onckens schlossen sich die Baptistengemeinden in Preußen zusammen, 1848 unter der Bezeichnung „Vereinigung“. 1849 entstand in Hamburg der „Bund der Vereinigten Gemeinden getaufter Christen“, der zunächst die Gemeinden in Deutschland und Dänemark, später auch in Holland, in der Schweiz, in Frankreich, in Polen, in Russland, im Baltikum, in Österreich, in Ungarn, in Rumänien, in Bulgarien, in der Türkei und in Südafrika mit umfasste.

In Deutschland haben die Baptisten unter dem Namen „Bund der Baptisten - Gemeinden in Deutschland“ im Jahre 1888 rechtliche Anerkennung gefunden, im Jahre 1930 haben sie gar den Status einer Körperschaft des Öffentlichen Rechtes erhalten<sup>193</sup>.

Bei den Baptisten gibt es kein schriftlich festgelegtes, alle verpflichtendes Glaubensbekenntnis. Ein solches lehnt man grundsätzlich ab. Bindend ist allein, so sagt man, das in der Schrift bezeugte Wort Gottes. Dabei will man das „Sola-Scriptura-Prinzip“ in letzter Konsequenz praktizieren. Inhaltlich ist das Zentrum des baptistischen Glaubens die Lehre von der Rechtfertigung, die heute bei den Baptisten allgemein reformatorisch, also lutherisch, verstanden wird. Die calvinische Rechtfertigungslehre mit der Prädestination, die anfänglich stärker den Baptismus prägte, hat man heute allgemein aufgegeben<sup>194</sup>.

In Deutschland nennen sich die Baptisten seit dem Jahre 1942 offiziell „Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden“. Diese Bezeichnung rührt her von ihrem Zusammenschluss mit

<sup>191</sup> Ebd., 306 f.

<sup>192</sup> Wilhelm Bartz, Freikirchen in Deutschland, Geschichte - Lehre - Ordnung, Trier 1973, 24 f.

<sup>193</sup> Hans Beat Motel, Hrsg., Glieder an einem Leib. Die Freikirchen in Selbstdarstellungen, Konstanz 1975, 108.

<sup>194</sup> Wilhelm Bartz, Freikirchen in Deutschland, Geschichte - Lehre - Ordnung, Trier 1973, 30.

ca. 15 000 Plymouth - Brüdern oder den Darbyisten, die ursprünglich ohne jede Organisation waren, sich aber seit 1937 zum „Bund Freikirchlicher Christen“ zusammengeschlossen hatten. Ein Teil, ungefähr die Hälfte, trennte sich allerdings wenige Jahre später wieder von den Baptisten (das war nach dem Zweiten Weltkrieg) und bildet heute noch den Freien Brüder-kreis. Die Darbyisten oder Plymouth - Brüdern nennt man auch die Brüder - Bewegung oder einfach die Bewegung.

Also 1937 war der „Bund Freikirchlicher Christen“ entstanden, die sich zunächst organisationslos versammelten, dann aber staatlicherseits gezwungen wurden, sich zu organisieren. Sie hatten ungefähr 15 000 Mitglieder. Sie bildeten eine Bewegung, die zurückgeht auf eine Heiligungsbewegung, eine Erweckungsbewegung, die sich aus der anglikanischen Kirche ausgegliedert hat, deren Gründer John Nelson Darby (1800 - 1882) war. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts hat sie in Karl Brockhaus (1822 - 1899), einem Lehrer aus Wuppertal, ihren maßgeblichen deutschen Vertreter gefunden. Nach dem Zweiten Weltkrieg lösten sich etwa 120 Gemeinden mit ungefähr 7 000 Mitgliedern wieder von dem „Bund Freikirchlicher Christen“, um den „Freien Brüderkreis“ zu bilden. Eine ebenso große Zahl von Mitgliedern blieb jedoch. Und diese bilden mit den Baptisten seit dem Jahre 1942 den „Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden“.

Heute umfasst der „Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden“, also die Organisation der Baptisten zusammen mit Darbyisten bzw. jenem Teil der Darbyisten, der sich seit 1937 „Bund Freikirchlicher Christen“ nannte, ungefähr 70 000 Mitglieder in ca. 350 Gemeinden, die in 9 Vereinigungen zusammengeschlossen sind, die wiederum von ca. 400 Predigern betreut werden<sup>195</sup>. Dazu kommen noch ca. 6 000 Baptisten in Mitteldeutschland, die bis zur Wiedervereinigung eine eigene Organisation gebildet haben<sup>196</sup>. Das Internet gibt die Zahl der Mitglieder mit 86 000 an, 86 000 ohne Kinder, was bei den Freikirchen stets zu beachten ist (Wikipedia).

Der größte Teil der Pastoren der baptistischen Gemeinden hat seine Ausbildung am Predigerseminar bzw. am theologischen Seminar der Baptisten in Hamburg erhalten, wo sie ein Studium absolvieren müssen, das sich über 5 Jahre hin erstreckt. Voraussetzung für das Studium ist wenigstens ein Realschulabschluss. Der Unterricht, der sehr auf die Praxis ausgerichtet ist,

---

<sup>195</sup> Erich Geldbach, Die Freikirchen in Deutschland, in: Christliches ABC heute und morgen, Stichwort: Konfessionen, 57 - 59.

<sup>196</sup> Wilhelm Bartz, Freikirchen in Deutschland, Geschichte - Lehre - Ordnung, Trier 1973, 26.

wird von 7 Dozenten geleitet, wovon 3 für das Fachgebiet „praktische Theologie“ und vier weitere für die Disziplinen Altes Testament, Neues Testament, Kirchengeschichte und Systematische Theologie verantwortlich sind. Die praktische Theologie umfasst die Gemeindelehre, die Predigtlehre, die Mission, die Seelsorge, die Katechetik und die zwischenkirchlichen Beziehungen. Die Zahl der Studierenden liegt hier zwischen 60 und 70, unter denen immer auch eine gewisse Zahl von Ausländern ist.

Außer dem Predigerseminar der Baptisten gibt es in der Nähe von Köln noch die „Bibelschule Wiedenest“, eine Institution, die primär der Ausbildung von Missionaren für die Arbeitsfelder in Übersee dient, aber immer wieder auch allgemein zugängliche Bibelkurse anbietet<sup>197</sup>. Darüber hinaus unterhalten die Baptisten in Hamburg ein Jugendseminar und das sogenannte Gemeinde - Jugendwerk und in Berlin ein Institut für Diakonie und Gemeindegarbeit<sup>198</sup>.

Die einzelnen baptistischen Gemeinden sind regional und bundesweit in Vereinigungen und im Bund zusammengefasst, das heißt: Regional bilden die baptistischen Gemeinden sie Vereinigungen, national Bünde. Die entscheidenden Gremien sind dabei die Vereinigungsräte und der Bundesrat bzw. die Vereinigungskonferenzen und die Bundeskonferenz. Die Ausführung der Beschlüsse liegt bei den Vereinigungsleitungen bzw. bei der Bundesleitung. Die einzelnen nationalen Bünde sind weithin dem „Weltbund der Baptisten“ angeschlossen.

Der Baptistische Weltbund wurde gegründet auf dem ersten baptistischen Weltkongress, der im Jahre 1905 in London abgehalten wurde. Dem Londoner Weltkongress folgten weitere Weltkongresse in kurzer Aufeinanderfolge in Stockholm (1933), in Berlin (1934) und in Kopenhagen (1947).

Nach außen hin wird der Bund der Baptisten in Deutschland vertreten durch den Generalsekretär und den Bundesdirektor, den Präsidenten. Der Sitz des Bundes ist in Bad Homburg im Taunus. Der Bundesdirektor oder Präsident der Baptisten in Deutschland ist zur Zeit der Rechtsanwalt Emanuel Brandt. Ihm steht als Generalsekretärin eine Pastorin zur Seite, namens Regina Claas<sup>199</sup>. Besonders zahlreich sind die Baptisten in Hamburg und in Berlin.

---

<sup>197</sup> Hans Beat Motel, Hrsg., Glieder an einem Leib. Die Freikirchen in Selbstdarstellungen, Konstanz 1975, 125 f.

<sup>198</sup> Erich Geldbach, Die Freikirchen in Deutschland, in: Christliches ABC heute und morgen, Stichwort: Konfessionen, 57 - 59.

<sup>199</sup> Ebd. Vgl. auch Internet (Wikipedia).



Es ist zu beachten, dass die einzelnen Gemeinden völlig autonom sind, dass ihr Zusammenschluss zu Vereinigungen und zum Bund lediglich den gemeinsamen Aufgaben dient.

Der „Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden“, also die deutschen Baptisten zusammen mit einer kleinen Zahl von Mitgliedern der Brüder-Bewegung, gehört wie die meisten nationalen Unionen der Baptisten dem 1905 gegründeten Baptistischen Weltbund (Baptist World Alliance) an und ebenso auch der 1949 entstandenen Europäischen Baptistischen Föderation (European Baptist Federation).

Einzelne nationale Bünde sind auch Mitglieder Weltrates der Kirchen in Genf. Insgesamt sind es zehn.

Zwar sind die Baptisten Mitglieder im Weltrat der Kirchen, aber allgemein ist ihre Abneigung gegenüber der ökumenischen Bewegung groß. Das wird nicht zuletzt auch durch die Tatsache unterstrichen, dass etwa die größte baptistische Gemeinschaft, die „Konvention der Südlischen Baptisten“ der Vereinigten Staaten von Amerika mit rund 10 Millionen Mitgliedern, die Mitgliedschaft im Weltrat kategorisch zurückgewiesen hat mit der Begründung, dadurch werde die Autonomie der Baptisten gefährdet und ihre Missionsarbeit eingeschränkt<sup>200</sup>.

Eine große Rolle spielen die Baptisten auch in der Evangelischen Allianz, die 1846 in London gegründet worden ist, an deren Gründungsversammlung auch Johann Gerhard Oncken teilgenommen hat. Ich hatte schon früher festgestellt, dass sie der eigentliche Ort der freikirchlichen Ökumene ist, eine Gemeinschaft von Christen - nicht von Kirchen - quer durch die verschiedenen Denominationen hindurch.

Darüber hinaus ist der „Bund Evangelisch-Freikirchlicher Christen“ Mitglied der Vereinigung evangelischer Freikirchen, die ebenso wie auch die Allianz von Baptisten mitbegründet worden ist. Ferner ist der Bund Evangelisch-Freikirchlicher Christen Mitglied in der 1948 begründeten Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland, sowie in der „Konferenz europäischer Kirchen“, wie bereits festgestellt wurde<sup>201</sup>.

---

<sup>200</sup> Vgl. Wilhelm Bartz, Freikirchen in Deutschland, Geschichte - Lehre - Ordnung, Trier 1973, 35 f.

<sup>201</sup> Hans Beat Motel, Hrsg., Glieder an einem Leib. Die Freikirchen in Selbstdarstellungen, Konstanz 1975, 128 f.

Weil es bei den Baptisten kein formuliertes und schriftlich fixiertes Bekenntnis gibt, sind die Lehrunterschiede innerhalb der Bewegung sehr groß. Nicht selten haben sie auch zu Spaltungen geführt. Selbst in der Tauftheologie gibt es große Divergenzen, wenn beispielsweise die einen die sakramentale Wirksamkeit der Taufe anerkennen, die anderen die Taufe jedoch nur als Zeichen für den Glauben betrachten<sup>202</sup>.

Auf dem europäischen Festland konnte die Baptistenbewegung erst im 19. Jahrhundert im Gefolge der Erweckungsbewegung Wurzeln schlagen. Die sich nun bildenden Gemeinden wurden dabei sehr stark personell wie auch materiell von Amerika aus unterstützt.

In Holland machte der Baptismus im 19. Jahrhundert zunächst nur sehr langsam Fortschritte. In den letzten Jahrzehnten hingegen ist ein ständiger Anstieg der Mitgliederzahl hier zu verzeichnen<sup>203</sup>.

In Österreich gab es lange Zeit nur eine Baptistengemeinde, in Wien. Seit dem Beginn des vorigen Jahrhunderts sind jedoch immer wieder neue Gemeinden dazugekommen, die sich 1953 zu einem Bund vereinigt haben<sup>204</sup>.

Da die Baptisten in Schweden und Norwegen zunächst starken Behinderungen seitens des Staates ausgesetzt waren, konnten sie sich erst von der Mitte des 19. Jahrhunderts an hier ausbreiten. Heute haben sie auch in Finnland Fuß gefasst. Auch die dänischen Baptisten wurden im 19. Jahrhundert zunächst hart verfolgt, bis sie sich schließlich durchsetzen konnten<sup>205</sup>.

In Russland wurde der Baptismus seit der Mitte des 19. Jahrhunderts durch Deutsche ausgebreitet. Nach der Revolution von 1917 wurden die Baptisten nach anfänglicher Tolerierung nicht weniger brutal unterdrückt als die orthodoxe Kirche und die anderen christlichen Gemeinschaften. Im Jahre 1943 begannen sie, sich zusammen mit den Orthodoxen mit dem Regime zu arrangieren und den Krieg moralisch und materiell zu unterstützen. Sie passten sich an und hielten gar die kommunistische Wirtschafts- und Sozialordnung für vereinbar mit den Grundsätzen des Evangeliums und setzten sich eifrig ein für die vom Staat propagierte Friedensarbeit. Deshalb wurden sie dann in der Sowjetunion trotz der atheistischen Propaganda toleriert, allerdings auch dirigiert, und überlebten auf diese Weise die Diktatur. Es gab

<sup>202</sup> Wilhelm Bartz, Freikirchen in Deutschland, Geschichte - Lehre - Ordnung, Trier 1973, 36 f.

<sup>203</sup> Ebd., 26.

<sup>204</sup> Ebd., 26 f.

<sup>205</sup> Ebd., 27.

nur wenige Baptisten, die diesen Kurs nicht billigten und in den Untergrund gingen, wie das nicht anders war bei den Orthodoxen. Heute zählt man in der ehemaligen Sowjetunion 5 400 baptistische Gemeinden mit 545 600 Gläubigen.

Von Deutschland aus breitete sich der Baptismus im 19. Jahrhundert auch in Polen, in der Tschechoslowakei und in Ungarn aus<sup>206</sup>.

In Rüslikon bei Zürich haben südamerikanische Baptisten im Jahre 1949 ein internationales theologisches Seminar gegründet, das seither das bedeutendste Zentrum der Baptisten auf dem europäischen Festland geworden ist. Im gleichen Jahr, also 1949, schlossen sich auch die Baptisten in Europa zur „Europäischen Föderation der Baptisten“ zusammen, um so besser nach außen hin missionarische wirksam sein zu können. Man zählt heute in Europa insgesamt ungefähr 1 200 000 Baptisten<sup>207</sup>.

In Amerika waren die ersten Baptisten englische Auswanderer. Sie waren geflohen vor dem staatlichen Glaubenszwang, der ihnen unerträglich erschien. 1639 wurde hier im Staat Rhode Island die erste amerikanische Baptistengemeinde gegründet. Im 18. Jahrhundert gab es bei den Baptisten einen gewaltigen Aufschwung durch das Wirken von Jonathan Edwards (1703-1758), und dank der Religionsfreiheit, für die sie sich sehr eingesetzt hatten, konnten sie ungehindert ihre Aktionen durchführen und sich ausbreiten. Zu der alten Spaltung in „General Baptists“ und „Particular Baptists“ kamen nun zwar neue hinzu, aber dominant blieb der Partikularbaptismus und damit die calvinische Prägung, anders als das in Deutschland im 19. Jahrhundert der Fall war.

Wegen der Sklaven- und Negerfrage kam es im Jahre 1845 zu einer Trennung zwischen den baptistischen Gemeinden der Süd- und der Nordstaaten, die noch heute virulent ist. Die Südstaaten hielten damals an der Sklaverei fest sowie an der Trennung von Weißen und Schwarzen. Diese Praxis billigten die Baptisten der Südstaaten und gerieten damit in Gegensatz zu jenen der Nordstaaten. Darum schlossen sie sich zur „Konvention der Südlichen Baptisten“ zusammen, die heute etwa 10 Millionen getaufte Mitglieder umfasst. Daneben konstituierten sich in den Südstaaten zwei Neger-Konventionen

---

<sup>206</sup> Ebd., 27 f.

<sup>207</sup> Wilhelm Bartz, Freikirchen in Deutschland, Geschichte - Lehre - Ordnung, Trier 1973, 23 f.

Später, im Jahre 1907, entstand dann auch ein Zusammenschluss der nördlichen Baptisten in der „Konvention der Nördlichen Baptisten“, die sich seit 1950 „Konvention Amerikanischer Baptisten“ nennt, und ungefähr 1, 5 Millionen Gläubige umfasst.

Die „Konvention Amerikanischer Baptisten“, die die Baptisten der Nord- und der Weststaaten umfasst, kennt keine Trennung zwischen Farbigen und Weißen. Anders ist das in den Südstaaten. Da gibt es neben der Konvention der südlichen Baptisten zwei Konventionen der Negerbaptisten gibt, die insgesamt 7, 5 Millionen Mitglieder haben.

Mit an die 20 Millionen Mitgliedern sind die Baptisten in den Vereinigten Staaten heute die größte protestantische Denomination. Noch heute sind sie allerdings in vier verschiedenen Zusammenschlüssen vereinigt, Konventionen, wie man sagt, in den drei Konventionen der Südstaaten und in der Konvention der Nordstaaten. Die nordamerikanischen Baptisten sind besonders stark präsent im höheren Schulwesen. Sie haben auch eine eigene Baptisten-Universität in Chicago. Im Gegensatz zu der „Konvention der Südlichen Baptisten“ sind die Baptisten der Nord- und Weststaaten sowie die beiden farbigen Konventionen der Südstaaten Mitglieder des Nationalrates der Kirchen Christi in den USA sowie des Weltrates der Kirchen in Genf<sup>208</sup>.

Von den Vereinigten Staaten aus breiteten sich die Baptisten um die Mitte des 18. Jahrhunderts auch in Kanada aus. Anfang des 20. Jahrhunderts standen sie hier im Vergleich mit den übrigen protestantischen Denominationen an vierter Stelle. Wie im amerikanischen Baptismus, gab es auch hier mancherlei Auseinandersetzungen vor allem theologischer Art, die zu vielen Spaltungen führten. Die verschiedenen Richtungen haben sich aber zusammengeschlossen in der „Föderation der Baptisten von Kanada“ und so eine Dachorganisation geschaffen. Sie umfasst heute ungefähr 175 000 Mitglieder<sup>209</sup>.

Sehr stark ist heute auch die von Amerika ausgehende Mission der Baptisten in Asien und Australien. Speziell in Birma unterhalten sie heute zahlreiche Schulen und Krankenhäuser. In Japan gibt es sogar eine baptistische Universität, in der Stadt Fukuoka<sup>210</sup>.

---

<sup>208</sup> Vgl. Wilhelm Bartz, Freikirchen in Deutschland, Geschichte - Lehre - Ordnung, Trier 1973, 20 - 22.

<sup>209</sup> Ebd., 22 f.

<sup>210</sup> Ebd., 28.

Nach dem Zweiten Weltkrieg haben die nordamerikanischen Baptisten den lateinamerikanischen Kontinent zu ihrem Hauptmissionsfeld gemacht. Hier wirkt der vierte Teil aller ihrer Auslandsmissionare. Dem großen personellen Einsatz entspricht der finanzielle. Besondere Erfolge hat diese Mission erzielt in Mexiko, Brasilien, Argentinien und Bolivien<sup>211</sup>.

In Europa wird die Außenmission der Baptisten durch die „Europäische Baptistische Missionsgesellschaft“ (EBM) koordiniert, die 1954 ins Leben gerufen wurde. Sie hat ihren Sitz in Hamburg und arbeitet heute in Afrika und Südamerika. Nahezu zwei Drittel aller europäischen Mitarbeiter und drei Viertel aller Finanzmittel dieser Organisation kommen aus den deutschen Baptisten-Gemeinden<sup>212</sup>.

Die europäischen Baptisten sind vornehmlich in Süd- und Zentralafrika tätig. In Nordafrika und überhaupt in den ausgesprochen islamischen Gebieten gibt es keine baptistische Mission, weil der Islam die christliche Missionstätigkeit verbietet. Nach einer neueren Statistik gibt es in Afrika insgesamt 400 000 Baptisten. Am zahlreichsten sind sie in Nigeria<sup>213</sup>.

Obwohl die Baptisten keine Nachwuchskirche sind, muss man sie auf Weltebene zu den größten protestantischen Kirchen zählen. Die Gesamtzahl der Baptisten belief sich im Jahre 1973 auf ungefähr 33 Millionen in etwa 100 Ländern. Multipliziert man die Zahl mit drei, so erreicht man die wirkliche Zahl der Baptisten, da sie ja nur die erwachsenen Mitglieder zählen. Das ist ungefähr ein Drittel der Zahl der übrigen Freikirchler zusammen mit ihren Angehörigen. Das ist ungefähr ein Achtel der Gesamtzahl der Katholiken.

Von 1968 bis 1973 wurde bei den Baptisten ein Zuwachs von über 3 Millionen registriert. Das sind ungefähr 10 %. Interessant ist dabei vor allem der starke Zuwachs in Südamerika, nämlich 55,6 %, während in Europa allerdings ein Minus von 1,4 % konstatiert wird. An zweiter Stelle stehen hinsichtlich des Zuwachses Australien und Ozeanien mit 47,6 %, an dritter Stelle steht Afrika mit 38,2 %<sup>214</sup>. Eine bedeutende Persönlichkeit der Baptisten in neuerer Zeit war Martin Luther King.

---

<sup>211</sup> Ebd., 28 f.

<sup>212</sup> Ebd., 126 - 128.

<sup>213</sup> Wilhelm Bartz, Freikirchen in Deutschland, Geschichte - Lehre - Ordnung, Trier 1973, 29.

<sup>214</sup> Hans Beat Motel, Hrsg., Glieder an einem Leib. Die Freikirchen in Selbstdarstellungen, Konstanz 1975, 129 f.

Die Baptisten sind wie alle Freikirchler Kongregationalisten, das heißt: Es gibt für sie keine übernationale, hierarchische Kirche, für sie gibt es allein das Gemeindeprinzip.

Die Eigenart der Kongregationalisten besteht darin, dass sie die Unabhängigkeit und die Selbstständigkeit der Einzelgemeinde betonen. Weil das ein Wesensmerkmal aller Freikirchen ist, deswegen werden die Freikirchen auch allgemein als Kongregationalisten bezeichnet.

Jede baptistische Gemeinde regelt ihre Angelegenheiten selbständig durch die Gemeindeversammlung. Sie übt die Gemeindezucht aus und nimmt auch neue Mitglieder auf. Sie wählt die Gemeindeleitung, die aus Ältesten und Diakonen besteht. Die Gemeindeleitung hat ihrerseits die Verantwortung für die Förderung des religiösen Lebens, die Betreuung der caritativen und missionarischen Werke und die Verwaltung der Finanzen. Die Ältesten bestimmen aus ihrer Mitte den so genannten leitenden Ältesten, der die Sitzungen der Gemeindeleitung oder auch der Gemeindeversammlung leitet und letztlich die gesamte Arbeit der Gemeinde zu koordinieren hat. Daneben steht der theologisch vorgebildete Prediger oder Pastor, der durch die Gemeindeversammlung berufen wird und ihr verantwortlich ist.

Eine ähnliche Konzeption begegnet uns heute, wenn man genauer hinschaut, in der katholischen Kirche bei jenen, die eine basisdemokratische Kirche fordern. Im kongregationalistischen Konzept erfährt der Einzelne das Heil in der unmittelbaren Begegnung mit den Glaubensbrüdern in der kleinen Gemeinde, wo alle einander kennen und einander Geborgenheit vermitteln können.

Für die Baptisten ist die Kirche nicht Institution oder Amt, nicht Liturgie und Gesetz, wird sie vielmehr immer erst ad hoc, verwirklicht sie sich je neu durch die Einheit in der Liebe und im Dienst an der unheilen Welt<sup>215</sup>. Dabei wird der Dienst an der unheilen Welt als Evangelisation und Mission verstanden. Es ist ein Grundprinzip, dass die eigene Bekehrung, die Bekehrung, die man erfahren hat, stets zur Verkündigung drängen muss. Bleibendes Vorbild ist in dieser Hinsicht der Begründer der deutschen Baptisten, Johann Gerhard Oncken, der, wie festgestellt wurde, mit einer ungeheuren Energie und Einsatzbereitschaft sein Leben in den Dienst der baptistischen Mission in den europäischen Ländern gestellt hat<sup>216</sup>.

---

<sup>215</sup> Wilhelm Bartz, Freikirchen in Deutschland, Geschichte - Lehre - Ordnung, Trier 1973, 31.

<sup>216</sup> Ebd., 31 f.

Die Baptisten haben keine allgemein verpflichtende Bekenntnisschrift. In den Jahren 1974 bis 1977 haben sie jedoch eine „Rechenschaft vom Glauben“ erarbeitet, die „der gemeindlichen Unterweisung, der theologischen Besinnung und der Verantwortung des Glaubens nach außen dienen soll“. Darin werden einige wichtige Kennzeichen markiert, die alle Baptisten miteinander verbinden. Sie beinhalten: 1. Die oberste Richtschnur des Glaubens und des Lebens ist die Bibel. 2. Die Mitglieder der Gemeinde der Baptisten müssen in Wort und Wandel ihren Glauben bekennen und sich auf das Bekenntnis ihres Glaubens taufen lassen. Notwendige, ja entscheidende Bestandteile des gemeindlichen Lebens sind die Evangelisation und die Gemeindezucht, das heißt: die Gewinnung neuer Mitglieder und die innere Integrität. 3. Niemals wird die Taufe an Säuglingen vollzogen, unter Umständen an Kindern, in der Regel aber an Erwachsenen. Die Taufe wird gespendet durch einmaliges Untertauchen, worin die Grablegung des alten Menschen und die Verpflichtung zu einem neuen Leben im Geist symbolisiert werden soll. Die Taufe wird im Gemeindegottesdienst gespendet. Vorausgehen der Taufe die Predigt des Taufenden sowie das Glaubensbekenntnis und das Taufgelöbnis des Täuflings. Danach spricht der Taufende die Taufformel und taucht den Täufling rückwärts in das Wasser hinein. Darauf folgen Chorgesang, Gemeindelied und Orgelspiel und der Schluss-Segen. Es handelt sich dabei immer um den Aronitischen Segen gemäß Num 6, 24 - 27<sup>217</sup>. 4. Die Baptisten sind weniger eine Tauf- als eine Gemeindebewegung. Der Aspekt der freien Gemeinde ist den Baptisten auf jeden Fall wichtiger als der Aspekt der Taufe. Die baptistische Ortsgemeinde ist autonom. Es gibt für sie keine Kirchenleitung. Das entscheidende Organ ist die Gemeindeversammlung. Sie berät und beschließt ihre Angelegenheiten selber und wählt ihre Ältesten, ihre Diakone und ihren Prediger oder ihren Pastor. Aus der Zahl der Ältesten wählt sie dann den leitenden Ältesten aus. 5. Sehr großen Wert legt man bei den Baptisten auf die Respektierung der Charismen eines jeden Mitgliedes. Das Grunddogma ist das Priestertum aller Gläubigen. Das spiegelt die Gemeindeverfassung wider. Dabei macht sich allerdings heute mehr und mehr die Tendenz zur Aufwertung des Pastorenamtes bemerkbar. 6. Stets haben die Baptisten die Forderung nach der Glaubens- und Gewissensfreiheit sowie nach der Religionsfreiheit erhoben und daraus eine strenge Trennung von Staat und Kirche abgeleitet. Als Freikirche bestreiten die Baptisten ihren Haushalt selbstverständlich nur durch freiwillige Gaben.

Die Mitte des Gemeindelebens ist der sonntägliche Gottesdienst, der zentral bestimmt wird von der Predigt. Der Gottesdienst besteht im Wesentlichen aus der Predigt. Als weitere Bestandteile des Gottesdienstes kommen dann noch hinzu Lieder, freie Gebete, Textlesungen

---

<sup>217</sup> Ebd., 33 f.

und Chorgesang. Einmal im Monat findet eine Abendmahlsfeier statt, die als offene Abendmahlsfeier verstanden wird, das heißt: Zu ihr sind auch Christen anderer Denominationen zugelassen. Stärker als bei den Baptisten ist die Feier des Abendmahls verbreitet bei der Brüder-Bewegung, also in jenem „Bund Freikirchlicher Christen“, mit dem sich 1942 die Baptisten zum „Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden“ zusammengeschlossen haben. In der Brüder-Bewegung wird das Abendmahl allsonntäglich gefeiert. Man gibt dabei allerdings der Bezeichnung „Brotbrechen“ den Vorzug<sup>218</sup>.

Das Abendmahl wird allgemein unter beiderlei Gestalten gespendet, und es soll die Gemeinschaft der Gläubigen mit dem einen Herrn und untereinander darstellen. Wie es in Artikel 8 des Glaubensbekenntnisses des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland heißt, dürfen „nur solche am Tisch des Herrn teilnehmen, die im Glauben und Wandel bezeugen, dass sie Vergebung ihrer Sünden empfangen haben und in dem einen Geist zu dem einen Leben getauft sind“.

Für das Abendmahl verwendet man bei den Baptisten natürliches Brot, das von Diakonen zusammen mit dem Kelch durch die Reihen gereicht wird. Über eine Theologie des Abendmahls äußern sich die Baptisten nicht gern. Sie erklären, das Abendmahl bedeute Gemeinschaft mit Christus, dem gegenwärtigen Herrn, und untereinander. Bohrt man tiefer, wird es klar, dass das Abendmahlverständnis hier ganz in der Tradition der calvinischen Theologie liegt: Gegenwart Christi - ja, aber nur virtuell, nicht real, das heißt: dynamisch, der Kraft nach<sup>219</sup>.

Die Ordination ist im Verständnis der Baptisten - echt reformatorisch - nicht eine Voraussetzung für die Leitung einer Abendmahlsfeier, weil ja jeder Christ zum priesterlichen Dienst berufen ist. Für gewöhnlich ist es dann allerdings doch der ordinierte Amtsträger, der das Abendmahl bzw. den Gemeindegottesdienst leitet. Dieser hat vor seiner Ordination ein Studium an einem theologischen Seminar absolviert, für gewöhnlich an der zentralen Ausbildungsstätte der Baptisten in Hamburg. Zu einem solchen Studium wird er nur zugelassen, wenn er sich durch seine Lebensführung in besonderer Weise bewährt hat, wenn er in der Gemeinde schon vorher hervorgetreten ist und seinen Glauben gelebt hat. Die Ordination bewirkt nach Auffassung der Baptisten keine objektive Veränderung des Ordinanden, sie ist nur eine offizielle Bestätigung, eine Bestätigung durch die Gemeinde, dass Gott ihn berufen hat zum Pre-

<sup>218</sup>Erich Geldbach, Die Freikirchen in Deutschland, in: Christliches ABC heute und morgen, Stichwort: Konessionen, 57 - 59.

<sup>219</sup>Hans Beat Motel, Hrsg., Glieder an einem Leib. Die Freikirchen in Selbstdarstellungen, Konstanz 1975, 119 f.



digamt, zum Amt des Pastors, das als solches kein Amt im eigentlichen Sinne ist, sondern eher als eine Funktion zu verstehen ist<sup>220</sup>.

Der normale Sonntagsgottesdienst wird in einem nüchternen Raum ohne Altar, ohne Amtstracht, ohne Kerzen und Schmuck in ganz unfeierlicher Form gehalten. Im Grunde sind die Gottesdienste der Baptisten stets sehr nüchtern. Das gilt nicht weniger für ihre gottesdienstlichen Räume. Neben den Sonntagsgottesdiensten haben die Hausandachten eine feste Tradition bei den Baptisten, sie sind sehr beliebt bei ihnen. Für die Kinder gibt es dann noch die Sonntagsschule, in der die Kinder schon im Vorschulalter erfasst werden, und für die Zwölf- bis Vierzehnjährigen den Religionsunterricht innerhalb der Gemeinde, an dessen Ende dann die Möglichkeit besteht, durch die Taufe der Gemeinde voll eingegliedert zu werden. Der Religionsunterricht umfasst zwei Teile, nämlich die Bibel und die Gemeinde. Im ersten Teil geht es um die Geschichte der Bibel, die Welt der Bibel und das Zeugnis der Bibel, im zweiten Teil um die Entstehung der Gemeinde, um das Erleben der Gemeinde und um ihren Glauben.

Die Pastoral entfaltet sich in der Regel sehr lebendig in Kinderwochenstunden, in Jungschar- und Jugendgruppen, in Hauskreisen, in Frauenkreisen, in Seniorentreffen und in Chorstunden. Darüber hinaus tritt in den letzten Jahren die Gemeindebibelschule sehr hervor, die Bibelarbeit in der Gemeinde, die vielfach zusammen mit den Gemeinden des Bundes Freier Evangelischer Gemeinden durchgeführt wird, von dem später noch die Rede sein soll. Die Bibelarbeit erfolgt natürlich auf dem Fundament der emotionalen Frömmigkeit, fundamentalistisch würden wir sagen, ein wissenschaftliches Fundament hat sie nicht.

Neuerdings hat auch die „charismatische Erneuerung“ eine Reihe von baptistischen Gemeinden und Pastoren erfasst. Das ist verständlich, da die Baptisten auf Grund ihrer Geschichte und ihres pastoralen Grundansatzes schon eine gewisse Disposition mitbringen für das Pfingstlertum<sup>221</sup>.

Die Ehe gilt bei den Baptisten als göttliche Stiftung, wenn auch nicht als Sakrament, und sie wird als unauflöslich angesehen.

---

<sup>220</sup> Ebd., 119 f.

<sup>221</sup> Ebd., 121 f.

Die Baptisten haben trotz des Prinzips der Trennung von Staat und Kirche ein positives Verhältnis zum Staat. Sie sehen ihn als gottgewollt an und stellen sich auch gegebenenfalls in dessen Dienst<sup>222</sup>.

Bewusst lehnen die Baptisten es ab, verpflichtende Bekenntnisschriften zu haben. Dennoch haben sie immer wieder Glaubensbekenntnisse verfasst, zu einem deshalb, weil sie sich irgendwie vor der Öffentlichkeit auszuweisen wollten, zum anderen deshalb, weil sie Irrlehren zurückweisen wollten, endlich auch deshalb, weil sie Taufbewerbern einen Einblick in die Glaubensauffassungen der Gemeinde geben wollten. Solche „Katechismen“ haben aber, wie die Baptisten immer wieder ausdrücklich erklären, in keiner Weise eine das Gewissen des einzelnen Gläubigen oder auch des Lehrers bindende Kraft. Die Baptisten setzen nämlich konsequent auf die Bindung des Glaubens an die Heilige Schrift und vertrauen dabei ebenso konsequent auf den in der Gemeinde wirksamen Heiligen Geist. Daher greifen sie auch bei etwa entstehenden Konflikten nicht auf einen Bekenntnistext zurück, sondern lediglich auf die Schrift und versuchen diese immer wieder neu auszulegen. Ein solches Verständnis des Schriftprinzips rechtfertigen sie mit dem Hinweis darauf, dass sie mit ihm stets gut gefahren und mit ihm in aller Welt zu einer weitgehenden Einheitlichkeit gekommen seien. Das entspricht jedoch nicht ganz der Wirklichkeit. Die vielen Spaltungen der Baptisten wurden erwähnt. Schon die Entstehung dieser Gruppierung beginnt mit der Spaltung. Die Einheitlichkeit, die hier konstatiert wird, ist nicht gegeben. Die wirkliche Geschichte spricht da eine andere Sprache. Einerseits dürfte die hier behauptete Einheitlichkeit eine Selbsttäuschung sein und andererseits eine Schutzbehauptung. Die innere und äußere Uneinheitlichkeit der Baptisten in der Lehre ist unverkennbar. Ich wies verschiedentlich darauf hin, dass die Baptisten sich in ihrer Geschichte faktisch immer wieder gespalten und eine Vielzahl von immer neuen Gruppierungen hervorgebracht haben<sup>223</sup>.

Positiv ist im Blick auf die Baptisten der innere Zusammenhalt in den Gemeinden hervorzuheben. Dieser ist nicht zuletzt bedingt durch die Überschaubarkeit der Gemeinden, in der Regel haben sie nur bis zu 200 Mitglieder, und in dieser Größe können sie dem Einzelnen Geborgenheit schenken und ihm ein Äquivalent sein angesichts der Anonymität der modernen Massengesellschaft. Es ist hier allerdings zu unterscheiden zwischen dem Zusammenhalt in-

---

<sup>222</sup> Wilhelm Bartz, Freikirchen in Deutschland, Geschichte - Lehre - Ordnung, Trier 1973, 33.

<sup>223</sup> Hans Beat Motel, Hrsg., Glieder an einem Leib. Die Freikirchen in Selbstdarstellungen, Konstanz 1975, 112 - 115.

nerhalb der Gemeinden und dem Zusammenhalt der Baptisten allgemein. Der Letztere lässt eher zu wünschen übrig.

Positiv hervorzuheben ist dann auch der missionarische Eifer der Baptisten und ihr Freimut, speziell auch bei den Jugendlichen, der Eifer der Baptisten im Blick auf die öffentliche Missionsarbeit wie auch im Blick auf die Geschichte des Kampfes um die Religions- und Gewissensfreiheit.

Beispielhaft ist darüber hinaus der moralische Ernst vieler Baptisten, auch der jungen Vertreter der baptistischen Gemeinden<sup>224</sup>.

Kritisch ist anzumerken, dass die Baptisten sich irren, wenn sie die Verfassung ihrer Gemeinden schon in der Verfassung der Urgemeinde erkennen wollen und wenn sie mit Berufung auf den biblischen Befund und auf die Urgemeinde eine Kirche als Institution ablehnen. Da übersehen sie, dass die Urgemeinde nicht kongregationalistisch, sondern hierarchisch strukturiert gewesen ist und dass sie sich dezidiert in Kontinuität zur alttestamentlichen Gottesgemeinde verstanden hat: Programmatisch tritt das neutestamentliche Bundesvolk an die Stelle des alttestamentlichen, das als solches natürlich strukturiert war, und zwar gemäß göttlichem Recht, *iure divino*.

Es kommt hinzu, dass im Zentrum der Urgemeinde das apostolische Amt steht, und dass sich die Urgemeinde vor dem Hintergrund der kirchenstiftenden Akte Jesu konstituiert: Jesus hat Jünger berufen, er hat zwölf von ihnen ausgesondert und sie zum messianischen Vikariat bevollmächtigt, dann hat er aus der Zahl der Zwölf den Petrus ausgewählt und ihn in spezifischer Weise zu seiner Stellvertretung oder auch zu seinem Nachfolger bestellt. Ein kirchenstiftender Akt war auch die Feier des letzten Mahles Jesu mit seinen Jünger vor seinem Tod. So ist dieses Mahl auch immer verstanden worden. In diesen kirchenstiftenden Akten Jesu erkennen wir eine indirekte Stiftung der Kirche durch den historischen Jesus. Im apostolischen Amt überträgt Jesus seine eigene Vollmacht an die Zwölf und über sie an jene, denen die Zwölf dann später die Hände auflegten. In der Berufung der Zwölf stiftet Jesus somit ein messianisches Vikariat. Das ist die ontische Basis des Amtes in der Kirche. Das apostolische Amt oder das messianische Vikariat entfaltete sich in der Urgemeinde, bereits in der

---

<sup>224</sup> Ebd., 38 f.

Urgemeinde, zu jedem dreigestuften Amt, wie es uns schon am Ende des ersten Jahrhunderts entwickelt, wenn wir immer wieder von dem Monepiskpat hören.

Also: Das kongregationalistische Gemeindeprinzip entspricht weder dem Neuen Testament noch dem Selbstverständnis der Urgemeinde.

Zudem galt in der Urkirche nicht das Prinzip der Priorität der Einzelgemeinde vor der Gesamtkirche, wie in den Freikirchen immer wieder behauptet wird, wenn sie die absolute Autonomie der Einzelgemeinde vertreten. In ältester Zeit verstand man die Universalkirche nicht als eine Addition der Einzelgemeinden, verstand man vielmehr die Einzelgemeinden als Repräsentanten der Universalkirche. Man ging davon aus, dass sich in der Einzelgemeinde die universale Kirche darstelle. Sie war das Primäre, die Universalkirche, nicht die Einzelgemeinde. Das wird bereits klar bezeugt im ersten und im zweiten Korintherbrief. Ich verweise hier vor allem auf 1 Kor 1, 2 und 2 Kor 1, 1<sup>225</sup>.

### **Literatur zur Baptisten-Bewegung**

W. Wöhrle, Der Bund Freier Evangelischer Gemeinden in Deutschland, in: Ulrich Kunz, Viele Glieder - ein Leib, Stuttgart<sup>3</sup>1963, 244 - 262.

John D. Hughey, Hrsg., Die Baptisten (Die Kirchen der Welt II), Stuttgart 1964<sup>226</sup>.

John D. Hughey, Die Baptisten, Kassel 1959<sup>227</sup>.

Wilhelm Bartz, Freikirchen in Deutschland, Geschichte - Lehre - Ordnung, Trier 1973.

### **d) Evangelisch-Methodistische Kirche**

---

<sup>225</sup> Vgl. Kurt Ludwig Schmidt, Artikel „ekklesia“, in: Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament, Bd. III, Stuttgart 1957, 508.

<sup>226</sup> Sehr gute Orientierung über Baptismus in Vergangenheit und Gegenwart, Statistiken, Bibliographie und Dokumentation.

<sup>227</sup> Kurze und gute Zusammenfassung der Lehre, der Praxis und der Geschichte der Baptisten.

Eine vierte Gemeinschaft, die man unter die klassischen Freikirchen subsumiert, ist die Evangelisch-Methodistische Kirche. Auch sie ist, wie der Baptismus und die Brüder-Bewegung aus dem Anglikanismus hervorgegangen. Um es genauer zu sagen: Die methodistische Bewegung geht auf John Wesley zurück, der von 1703 - 1791 lebte. Ursprünglich stellt sich der Methodismus als eine Erweckungsbewegung innerhalb der anglikanischen Kirche dar, nicht anders als der Baptismus. Die Anhänger dieser Erweckungsbewegung hielten ursprünglich neben den Gottesdiensten der anglikanischen Kirche oder zusätzlich zu diesen eigene schlichte Gottesdienste ab, die von Laienpredigern geleitet wurden und in denen Zeugnisse persönlicher Heilserfahrungen vorgetragen wurden.

John Wesley stand stark unter dem Eindruck von Luthers Vorrede zum Römerbrief. Zunächst hatte er nicht an eine Kirchenbildung gedacht. Vielmehr wollten er und seine Freunde die anglikanische Kirche vor den Einflüssen des Deismus und des Liberalismus retten und dem Einzelnen wieder einen Weg zur persönlichen Heiligung aufzeigen.

Als junger Student hatte John Wesley in Oxford die „Nachfolge Christi“ des Thomas von Kempfen (1380 - 1471) kennen und lieben gelernt und sich von diesem Autor inspirieren lassen. Stark inspiriert von diesem waren aber auch - wie ich früher betonte - die Herrnhuter und vor allem die Mennoniten. Zu Thomas von Kempfen, aber auch zu Ignatius von Loyola (+ 1556), fühlte Wesley sich zeitlebens stark hingezogen. Thomas von Kempfen war es auch, der ihn dazu bewegte, dem Wunsch des Vaters gemäß den geistlichen Stand zu ergreifen. Sein Vater war selber Pfarrer der anglikanischen Staatskirche. Nach seiner Ordination in der anglikanischen Kirche wurde John Ende der zwanziger Jahre des 18. Jahrhunderts Fellow am Lincoln-College in Oxford, das heißt, Mitverwalter der Angelegenheiten dieses College. Hier schloss er sich einem religiösen Kreis an, den sein um vier Jahre jüngerer Bruder Charles (1707 - 1788) hier zusammen mit zwei Freunden begründet hatte. Bald kamen andere Studenten hinzu und John übernahm die Leitung. Das Ziel dieser Gruppe war religiöser und wissenschaftlicher Natur. Man traf sich zur gemeinsamen Lektüre des Neuen Testaments und ermunterte sich zu caritativer Arbeit. Im Studium wie auch in den religiösen Übungen hielt man eine genaue Ordnung ein. Wegen der methodisch geregelten Religiosität und Lebensführung nannten Außenstehende die Mitglieder dieses Kreises Methodisten, oder sie nannten die Gruppierung den „Holy Club“, den „Heiligen Klub“.

Die Bezeichnung „Methodisten“, die sie sich nicht selber zugelegt hatten, die ihnen von anderen zugelegt worden war, hatte einen gewissen spöttischen Unterton. Die Methodisten machten daraus jedoch später einen Ehrennamen.

Der „Holy Club“ war so etwas wie ein Vorspiel des Methodismus, an ihn konnte dann die methodistische Bewegung anknüpfen, als eine Freikirche aus ihr wurde.

Die Anfangsphase der methodistischen Bewegung, die dieser später ihren Namen gegeben hat, davon hat man sich dann distanziert und sie als Werkfrömmigkeit abgewertet, über die Wesley und seine Freunde hinausgewachsen seien, wie auch Luther über alle Werkerei hinausgewachsen sei in der inneren Geschichte seines Ringens um einen gnädigen Gott. In der offiziellen Version des Methodismus heißt es, langsam hätten die Brüder Wesley und ihre Freunde jene Erkenntnis gefunden, die das eigentliche Wesen der methodistischen Bewegung ausmache, nämlich die Abkehr von der Werkgerechtigkeit - ganz gleich in welcher Gestalt - und die Erfahrung der beseligenden Gnade „sola fide“, allein durch den Glauben. Faktisch wird dem Tun des Menschen und seinen Werken noch heute bei den Methodisten bei aller Betonung der „iustificatio sola fide“ ein größerer Stellenwert zuerkannt, als das sonst in den reformatorischen Gemeinschaften der Fall ist.

Großen Einfluss hatte das Herrnhutertum auf John Wesley ausgeübt. Wesley hatte es 1738, vor seiner Erweckung, auf seiner Reise nach Amerika, wo er als Auslandspfarrer und Indianermisionar wirken wollte, auf dem Schiff kennen gelernt hat. Hier war er mit Herrnhutern zusammengetroffen, die im Begriff waren, auszuwandern. Von deren Einstellung und Haltung war er so begeistert, dass er eigens die deutsche Sprache lernte, um Verbindung mit ihnen aufnehmen zu können. Wenig später lernte Wesley dann auch den Gründer der Herrnhuter, Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf (1700 - 1760), persönlich kennen, der ihn noch mehr beeindruckte als seine Anhänger und ihm starke Impulse und Anregungen vermittelte. Von den Herrnhutern lernte der Gründer der Methodisten vor allem existentiell, dass die Bibel dem, der glaubt, die Gewissheit des Heiles bzw. der Rechtfertigung allein durch die Gnade verheißt.

In Amerika wurde er jedoch nicht glücklich. Schon bald kehrte er von dort enttäuscht zurück. Nicht lange danach hatte er ein Erweckungserlebnis, das der eigentliche Anfang der methodistischen Bewegung wurde. Die neue Bewegung entfaltete schon bald lebendige missio-

narische Kraft. Träger der sich nun in einem Siegeszug ausbreitenden Bewegung waren außer John sein Bruder Charles und der Freund Beider: George Whitefield (1714 - 1770). Die Drei waren glänzende und begabte Redner. John Wesley und George Whitefield zählt man zu den bedeutendsten geistlichen Rednern der Geschichte. Aber Charles Wesley stand ihnen nicht nach, wenngleich seine eigentliche Stärke mehr die religiöse Poesie war. Er war es nämlich, der die gesamte Lehre des Methodismus in geistliche Dichtung übertragen hat. Man zählt ihn heute zu den bedeutendsten religiösen Lieddichtern. Der Erfolg der Predigt dieser Drei, die nun mit ihren Talenten nicht wucherten, sondern auf die Straße gingen, war auf jeden Fall ungemessen. Mit ihrem rhetorischen Schwung und mit der Volkstümlichkeit der Inhalte, die sie predigten, sprachen sie die Landbevölkerung nicht weniger an als die Industriebevölkerung.

Der führende Kopf der neuen Bewegung war John Wesley. Er war nicht nur ein genialer Redner, ihm war auch ein überragendes Organisationstalent zu Eigen. So gab er dem neuen Werk schon bald einen festen Aufbau. Unglücklicherweise zerstritt er sich aber mit seinen beiden Mitarbeitern, mit seinem Bruder Charles und mit George Whitefield. Dabei ging es um Folgendes: Whitefield wollte die calvinische Vorherbestimmungslehre nicht aufgeben, deshalb trennte er sich von ihm. Charles sagte sich los von ihm, weil er einige der Prediger zu Priestern ordiniert hatte. Die Prediger hatte er herangebildet, weil die Geistlichen der anglikanischen Staatskirche durchweg nicht bereit waren, ihm Hilfe zu leisten. Hinzu kam, dass John nun auch Schwierigkeiten bekam in seiner Ehe. Zweimal verliess ihn seine Frau böswillig. Er liess sich dadurch jedoch nicht beirren in seinem missionarischen Eifer. Unermüdlich predigte er, schrieb er und gründete er neue Gemeinden, bis er, achtundachtzigjährig, zusammenbrach. Der Streit konnte seinen Eifer und seinen Einsatz für seine Ideen nicht schwächen. Er starb am 2. März 1791.

Man hat John Wesley als ein religiöses Genie und als einen protestantischen Ignatius von Loyola bezeichnet<sup>228</sup>. Johann Adam Möhler, der Begründer der katholischen Tübinger Schule (+ 1838) charakterisiert ihn in seiner Symbolik mit folgenden Worten: „Der Mann, welchem das Elend des englischen Volkes zu Anfang des 18. Jahrhunderts tief zu Herzen ging, war John Wesley, ausgezeichnet durch in der Tat große Talente, klassische Bildung und, was mehr als alles dies ist, durch einen glühenden Eifer für das Reich Gottes. Wohl mit Recht sagt

---

<sup>228</sup> Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche IX, Hamburg 1881, 719.

sein Biograph, in anderen Zeiten und unter anderen Verhältnissen wäre er Ordensstifter oder ein reformatorischer Papst geworden“<sup>229</sup>.

John Wesley verband große intellektuelle und organisatorische Fähigkeiten mit religiösem Eifer und tiefer Menschlichkeit. Angesichts der Lauheit der Massen, die von der Aufklärung und der aufkommenden Industrialisierung her dem Christentum weithin tiefgehend entfremdet waren, hat er sich unermüdlich dem Werk der Erweckung der Massen gewidmet. Dabei hat er ein ungeheures Arbeitsvolumen bewältigt. Er soll 500 000 km zurückgelegt haben im Dienste der Verkündigung des Evangeliums. Die Zahl seiner Predigten beziffert man auf 30 000. Charakteristisch ist dabei für ihn die Liebe zu den Randgruppen der Gesellschaft, zu den Armen, zu den Kranken und zu den Gefangenen. Immer wieder setzte er sich auch nachdrücklich ein für den Frieden und für eine gewaltfreie Politik.

Die methodistische Bewegung verstand sich ursprünglich als innerkirchliche Erweckungsbewegung. Zunächst verblieb man auch noch in der anglikanischen Staatskirche, wenngleich diese der neuen Bewegung von Anfang an ablehnend, ja, feindselig, gegenüberstand. So konnte es nicht ausbleiben, dass man eine eigene kirchliche Organisation schuf. Bis daraus eine eigenständige Kirche wurde, sollten allerdings noch einige Jahrzehnte vergehen.

Die Feindseligkeit der anglikanischen Staatskirche ging so weit, dass sie Wesley und seinen Freunden nicht einmal die Gotteshäuser zur Verfügung stellte. Die äußere Trennung begann mit der Heranbildung von Laienpredigern, die fortan dem Methodismus ein besonderes Gepräge geben sollten. Aus ihnen sind im 19. und 20. Jahrhundert bezeichnenderweise zahlreiche Gewerkschaftsführer hervorgegangen.

Schon vor seinem Zerwürfnis mit Charles und George Whitefield hatte John zusammen mit den Beiden den Versuch unternommen, den Methodismus auch in Amerika auszubreiten. Dieser Versuch war jedoch nicht von Erfolg gekrönt gewesen. Man hat dann einen neuen, einen zweiten Versuch gemacht. Dieser erfolgte durch die von John Wesley in Irland bekehrten Robert Strawbridge (+ 1781) Philipp Imbury (+ 1775). Imbury war ein deutschstämmiger Pfälzer, sein ursprünglicher Name lautete Imburg. Ihnen hatte sich die ebenfalls deutschstämmige Barbara Heck angeschlossen. Sie waren seit 1760 in New York. Hier hielt Imbury 1776 in seinem Haus die erste methodistische Predigt.

---

<sup>229</sup> Johann Adam Möhler, Symbolik I, Hrsg. von Josef Rupert Geiselman, Köln 1958, 626; vgl. Wilhelm Bartz, Freikirchen in Deutschland, Geschichte - Lehre - Ordnung, Trier 1973, 60 - 67.



Als den eigentlichen Begründer der amerikanischen Methodistenkirche bezeichnet man jedoch für gewöhnlich Francis Asbury (1745 - 1816), den John Wesley in einem dritten Anlauf zur Predigt in den neuen Kontinent gesandt hatte, nachdem er ihn ordiniert hatte. Er ist einer von den vielen berittenen Methodistenpredigern - man sprach von den „circuitriders“, „circuitrider“ bedeutet soviel wie Bezirksreiter -, die die amerikanische Auswandererscharen, die zum amerikanischen Westen zogen und religiös allein gelassen waren, begleiteten. Man nannte sie auch Propheten der Landstraße. Asbury überragt sie jedoch alle, wenn er etwa 460 000 Kilometer zu Pferd zurückgelegt und 16 000 Predigten gehalten hat. Von dem Gründer der methodistischen Bewegung John Wesley ordiniert, hat er wiederum 4 000 Predigern die Ordination erteilt.

Diese Ordination ist natürlich nicht eine Ordination in unserem Verständnis. John war nicht Bischof, und als anglikanischer Amtsträger stand er ohnehin nicht in der apostolischen Sukzession.

Wenn man schon von Philipp Imbury, von Barbara Heck und Francis Asbury spricht, darf man nicht den entscheidenden Prediger und Organisator des deutschsprachigen Methodismus in den USA, Dr. Wilhelm Nast aus Stuttgart, übergehen. Er hat sich vor allem um die deutschen Einwanderer in den USA bemüht. Seit 1839 redigierte er in Amerika in deutscher Sprache die Zeitschrift „Der christliche Apologet“, eine Zeitschrift, die für die methodistische Verkündigung über fünf Jahrzehnte hindurch von besonderer Bedeutung war. Beim Tode von Nast im Jahre 1899, er starb zweiundneunzigjährig, gab es 760 deutschsprachige Methodistengemeinden in den Vereinigten Staaten mit rund 62 000 Mitgliedern, die heute allerdings im Allgemeinen mit den englischsprechenden Gemeinden verschmolzen sind<sup>230</sup>.

Eine eigenständige Kirche entstand aus der methodistischen Bewegung Jahrzehnte nach ihrem Beginn, wenige Jahre vor John Wesleys Tod, und zwar durch die Loslösung der nordamerikanischen Kolonien vom englischen Mutterland und die damit verbundene Gründung einer selbständigen bischöflichen Methodistenkirche in der Neuen Welt im Jahre 1784. Dann aber kam es in einem zweiten Schritt auch in England zu einer eigenen Methodistenkirche, bedingt durch die wachsenden Anfeindungen eines Teils des Klerus gegenüber dieser Bewegung. Das war im Jahre 1795, vier Jahre nach dem Tod von John Wesley.

---

<sup>230</sup> Wilhelm Bartz, Freikirchen in Deutschland, Geschichte - Lehre - Ordnung, Trier 1973, 67 - 69.

Der Methodismus hat einen doppelten Ursprung. Von daher erhielt er auch eine zweifache Prägung, eine englische und eine amerikanische. In dieser doppelten Prägung kam er auch nach Deutschland. In der englischen Prägung fasste er Fuß in Württemberg durch das Wirken des Metzgers Christoph Gottlob Müller, der von 1785 - 1858 lebte. Zunächst verblieb man innerhalb der Württembergischen Landeskirche. Zu einer Trennung kam es erst dann im Jahre 1872. Der nordamerikanische Typ des Methodismus wurde seit 1849 in Deutschland von Bremen aus verbreitet durch Ludwig Sigismund Jakobi, der von 1813 bis 1874 lebte und der als amerikanischer Staatsbürger den besonderen Schutz der Hafenstadt genoss und seine Ideen weiträumig durch Druckschriften propagierte. Die beiden Zweige des Methodismus wurden dann 1897 miteinander verbunden.

Es gibt aber noch einen dritten Strang der heutigen Evangelisch-Methodistischen Kirche in Deutschland, der durch die Arbeit Jacob Albrechts entstanden ist. Dieser hat im Stil eines methodistischen Laienpredigers unter den deutschen Einwanderern im 19. Jahrhundert in den USA gewirkt und die „Evangelische Gemeinschaft“ begründet, die auch wohl „Albrechtsleute“ genannt wurden. Ein Teil von ihnen kam als Rückwanderer nach Deutschland zurück und begann seine Arbeit auf deutschem Boden. Erst 1968 schlossen sich die „Albrechtsleute“ mit den beiden Strängen der sogenannten Methodistenkirche, dem englischen und dem amerikanischen Strang, zur „Evangelisch-Methodistischen Kirche in Deutschland“ zusammen. 1970 organisierten sich die Methodisten in der damaligen DDR, bis sie sich wenige Jahre später, nach der Wiedervereinigung in die Evangelisch-Methodistische Kirche Deutschlands eingliederten.

Von Anfang an liegt beim Methodismus das Schwergewicht auf der Erweckung und auf einem Leben in der Heiligung. Daraus erklären sich folgende charakteristische Eigenschaften dieser Gemeinschaft:

Die Zugehörigkeit zur Kirche wird jeweils durch den Glauben des Einzelnen begründet, weshalb nur diejenigen der Kirche als Mitglieder angehören, die das Heilsangebot Gottes angenommen haben und ein persönliches Zeugnis ihres Glaubens ablegen können. 2. Die Mission bzw. Evangelisation vollzieht sich als Vermittlung des Heilsangebotes Gottes in vielen verschiedenen Formen. 3. Predigt und Gesang spielen im Gottesdienst eine besondere Rolle. Speziell ist hier zu erinnern an die Erweckungs- und Heiligungslieder, die zum großen Teil von John und seinem Bruder Charles Wesley und im deutschen Sprachraum von Ernst Gebhardt

(1832 – 1899) stammen. 4. Der Einzelne muss bemüht sein, das Ziel der christlichen Vollkommenheit immer mehr zu erreichen durch Wachstum im Glauben. 5. Stets haben bei den Methodisten Laienprediger und Predigthelfer eine große Rolle gespielt. In der Laienarbeit sieht man den Ausweis des Priestertums aller Gläubigen. 6. Die gesellschaftliche Dimension spielte von Anfang an in der Evangelisation der Methodisten eine große Rolle. Die Methodisten waren stets auch führend in der englischen Gewerkschaftsbewegung und in der Labour-Party. Im Jahre 1908 haben sie ein soziales Bekenntnis entworfen, das Leitsätze zum Familien- und Wirtschaftsleben, zu gesellschaftlichen Problemen und zu den internationalen Beziehungen formulierte. 7. Mit der Sensibilität für das Soziale hängt es zusammen, dass die diakonische Aufgabe im Methodismus einen besonderen Stellenwert hat und stets als entscheidende Wesens- und Lebensäußerung der Kirche verstanden wurde. 8. Die Methodisten praktizieren zwar die Säuglingstaufe, aber die Aufnahme in die Kirche erfolgt erst nach der Erweckung und nach dem Bekenntnis des Glaubens. 9. Die Selbständigkeit der Einzelgemeinde tritt zurück hinter der Universalkirche. Als weltweite Kirche sind die Methodisten international fest organisiert. In diesem Punkt und mit der Praxis der Kindertaufe sprengen die Methodisten den Rahmen der Freikirchen. Gemeinsam mit den Freikirchen haben sie aber das Element der freien Entscheidung, der freiwilligen Mitgliedschaft, sowie die Betonung des Laienelementes. Das Laienelement tritt in der Praxis jedoch weniger hervor als in der Theorie, denn praktisch haben die Amtsträger das Übergewicht bei den Methodisten. Das wird deutlich, wenn die Pastoren nicht nur als Animatoren der Gemeinden verstanden, sondern im eigentlichen Sinne von ihnen geleitet werden, wobei ihnen jedoch jeweils ein gewählter Laienvertreter aus der Gemeinde zur Seite steht. Die Pastoren werden auch nicht von der Gemeinde, sondern von dem zuständigen Bischof eingesetzt, der allerdings die Gemeinde vorher anhören muss. Die Theorie setzt sich hier wieder mehr durch gegenüber der Praxis, jedenfalls in gewisser Weise, wenn in allen kirchlichen Gremien Pastoren und Laiendelegierte paritätisch vertreten sind. Aber auch hier zeigt sich dann wiederum, dass die Amtsträger faktisch doch letzten Endes das Übergewicht haben<sup>231</sup>.

In der Zeit des Nationalsozialismus ließen sich auch die Methodisten, wie die Freikirchen überhaupt, weithin durch das Regime gleichschalten. Also auch die Methodisten partizipierten nicht am Kirchenkampf der Landeskirchen, wie er seinen Ausdruck gefunden hat in der Bekennenden Kirche und in der Barmer Erklärung. Mit den anderen Freikirchen empfanden sie die Herabstufung der Landeskirchen durch das Regime in gewisser Weise als eine Befrei-

---

<sup>231</sup> Kurt Eberhardt, Was glauben die anderen? 27 Selbstdarstellungen (Gütersloher Taschenbücher Siebenstern, 233), Gütersloh 1977, 78 f.

ung. Mit ihnen begrüßten sie die Propagierung der „Freiheit aller religiösen Bekenntnisse im Staat“ durch die NS-Leute als so etwas wie die Morgendämmerung eines Schutzes des Staates gegen den Monopolanspruch der Großkirchen. Also: Auch die Methodisten verhielten sich opportunistisch, nicht prinzipiell<sup>232</sup>.

Das Selbstverständnis der Methodisten als Freiwilligkeitskirche kommt darin zum Ausdruck, dass sie trotz des Festhaltens an der Kindertaufe die freiwillige Entscheidung und das Bekenntnis vor der Gemeinde zur Grundlage der Mitgliedschaft machen. Eine Doppelmitgliedschaft in der eigenen Kirche und in einer Landeskirche oder in der eigenen Kirche und in einer anderen Freikirche wird dabei abgelehnt.

Also: keine Erwachsenentaufe, wie das im Allgemeinen der Praxis der Freikirchen entspricht, wohl aber Mitgliedschaft durch freiwillige Entscheidung. Mit anderen Worten: Die Vollmitgliedschaft hat bei den Methodisten die freiwillige Entscheidung zur Voraussetzung. Bei den Nicht-Vollmitgliedern spricht man hier offiziell von den Kirchenkindern. Zwar tritt auch bei den Methodisten, wie das für alle Freikirchen charakteristisch ist, das Laienelement hervor, allerdings nicht in dem Maße, wie das sonst bei den Freikirchen der Fall ist.

Organisatorisch ist die methodistische Kirche in Konferenzen aufgegliedert. Dabei unterscheidet man Bezirks- und Distriktkonferenzen sowie die Jährliche Konferenz auf der Ebene des Distrikts und die Zentralkonferenz auf Bundesebene. Diese ist dann wiederum als Sprengel der weltweiten Kirche zu verstehen, die zusammengehalten wird durch die Generalkonferenz. Der Jährlichen Konferenz kommt die Aufgabe zu, die Abgeordneten zur Zentralkonferenz oder zur Generalkonferenz zu wählen sowie die Pastoren zu ordinieren und anzustellen. Die Zentralkonferenz wählt auch den Bischof, der ihr dann auch vorsteht. Abgesehen von den Methodisten in den Vereinigten Staaten gehört das Bischofsamt allgemein zur kirchlichen Organisation der Methodisten. Allgemein ist es ein bedeutendes Prinzip der kirchlichen Organisation der Methodisten, dass in allen Gremien die Laien mit vertreten sind.

Im Unterschied zu den anderen Freikirchen hat die Evangelisch-Methodistische Kirche eine relativ feste Organisation, auch international. Anders als jene versteht sich die Methodisten als weltweite Kirche. Dabei wird der Methodismus auf allen Ebenen von Konferenzen geführt, die stets paritätisch aus Pastoren und Laien zusammengesetzt sind. Die unterste Ebene

---

<sup>232</sup> Ebd., 203 - 206.

ist die Gemeinde. Eine oder mehrere Gemeinden bilden einen Bezirk, deren oberstes Organ die Bezirkskonferenz ist, die unter dem Vorsitz des zuständigen Superintendenten zusammentritt. Mehrere Bezirke sind zu einem Distrikt vereinigt, dem wiederum ein Superintendent vorsteht. Die Distriktkonferenzen werden durch die sogenannte Jährliche Konferenz angeordnet. Die Jährliche Konferenz, „ist die grundlegende Körperschaft der Kirche“<sup>233</sup>. An ihrer Spitze steht der Bischof. In Europa gibt es drei Jährliche Konferenzen, nämlich Skandinavien, Deutschland mit dem Zentrum in Frankfurt und der Genfer Sprengel, der West-, Süd- und Osteuropa umfasst. Die Jährliche Konferenz wählt auch die Pastoren- und Laienabgeordneten für die Zentralkonferenz - eine solche gibt es nicht in den USA - bzw. für die Generalkonferenz. Diese hat mindestens 600, höchstens aber 1000 Mitglieder und tagt einmal innerhalb von vier Jahren. Sie hat zwar nicht das Recht zur Lehrveränderung, wohl aber kommt ihr die diszipliniäre Vollmacht zu über die ganze Kirche.

Die General- oder Zentralkonferenz ist das oberste Gremium des Weltmethodismus. Neben ihr gibt es noch einen Bischofsrat, der die Aufgabe hat, die allgemeine Aufsicht und Förderung der kirchlichen Anliegen in der weltweiten Kirche zu leisten. Während die Generalkonferenz alle vier Jahre tagt, versammelt sich der Bischofsrat mindestens einmal im Jahr<sup>234</sup>.

Daneben gibt es noch die seit 1951 alle fünf Jahre tagende „Methodistische Weltkonferenz“, die hervorgegangen ist aus der „Ökumenischen Methodistischen Konferenz“, die 1881 erstmals in London tagte. Sie hat allerdings keinerlei diszipliniäre Befugnisse.

Abgesehen von den Vereinigten Staaten gibt es in der Evangelisch-methodistischen Kirche überall das Bischofsamt. In den Vereinigten Staaten von Amerika gibt es das Bischofsamt nicht bei den Methodisten. Hier tritt an seine Stelle jeweils ein Präsident, der jährlich gewählt wird. Im Übrigen werden die Bischöfe bei den Methodisten durch die Zentralkonferenzen gewählt<sup>235</sup>.

Die internationale Organisation der Methodisten, die sich so, wie gesagt, als weltweite Kirche verstehen, bedingt eine gewisse Distanzierung von den anderen Freikirchen, die als solche

<sup>233</sup> Vgl. Verfassung und Ordnung der Evangelisch-methodistischen Kirche, Stuttgart 1973, 48 - 102 bzw. Art. 37.

<sup>234</sup> Kurt Eberhardt, Was glauben die anderen? 27 Selbstdarstellungen (Gütersloher Taschenbücher Siebenstern, 233), Gütersloh 1977, 79; Wilhelm Bartz, Freikirchen in Deutschland, Geschichte - Lehre - Ordnung, Trier 1973, 79.

<sup>235</sup> Vgl. Wilhelm Bartz, Freikirchen in Deutschland, Geschichte - Lehre - Ordnung, Trier 1973, 78 f.

konsequent kongregationalistisch sind in ihrer äußeren Gestalt und die Autonomie der Orts-gemeinde betonen und dabei die Vorstellung einer Kirche als übergreifende Körperschaft zu-rückweisen. Das Konzept einer Kirche als Bund autonomer Gemeinden liegt den Methodisten auf jeden Fall fern<sup>236</sup>.

In der Regel haben die Pastoren ihre theologische Ausbildung in dem kircheneigenen theo-logischen Seminar in Reutlingen erhalten. Es gibt jedoch auch Pastoren bei den Methodisten, die ihr theologisches Studium an einer theologischen Fakultät gemacht haben. Das Amt des Pastors können sowohl Männer als auch Frauen ausüben<sup>237</sup>. Die Frauenordination wird bei den Methodisten überall ohne Bedenken praktiziert.

Zur Evangelisch-Methodistischen Kirche gehören in der Bundesrepublik Deutschland gut 600 Gemeinden mit 80 000 Mitgliedern, die von gut 250 Predigern betreut werden. Die Zahlen ge-hen hier teilweise weit auseinander. Hier ist auch zu berücksichtigen, dass in der Regel, wenn auch nicht immer, nur die erwachsenen Mitglieder gezählt werden. Die Methodisten unter-halten eine Reihe von sozialen Einrichtungen in Deutschland, nämlich 12 Krankenhäuser - so haben sie ein Krankenhaus in Frankfurt, in Heidelberg, in Wiesbaden, in Hamburg, in Berlin, in München und in Nürnberg -, darüber hinaus haben sie zwei Kliniken, 14 Altenheime, 13 Ferienheime, 5 Schwesternheime und 5 Erholungsheime<sup>238</sup>. Erwähnenswert ist dann noch, dass sie in Bad Klosterlausnitz in Thüringen eine theologische Schule unterhalten.

Zwei Verlag haben die Methodisten für den Druck und die Verbreitung ihres Schrifttums, das „Christliche Verlagshaus GmbH“ in Stuttgart und der „Anker Verlag“ in Frankfurt<sup>239</sup>.

In Frankfurt ist auch Zentrum der Methodisten in Deutschland. Während der Teilung Deutschlands gab es ein zweites Zentrum in Dresden<sup>240</sup>.

---

<sup>236</sup> Hans Beat Motel, Hrsg., Glieder an einem Leib. Die Freikirchen in Selbstdarstellungen, Konstanz 1975, 217. 306 f. 316 - 320.

<sup>237</sup> Kurt Eberhardt, Was glauben die anderen? 27 Selbstdarstellungen (Gütersloher Taschenbücher Sieben-sterne, 233), Gütersloh 1977, 79.

<sup>238</sup> Hans Beat Motel, Hrsg., Glieder an einem Leib. Die Freikirchen in Selbstdarstellungen, Konstanz 1975, 306 f. 316 - 320; vgl. Erich Geldbach, Die Freikirchen in Deutschland, in: Christliches ABC heute und mor-gen, Stichwort: Konfessionen, 60 ff.

<sup>239</sup> Wilhelm Bartz, Freikirchen in Deutschland, Geschichte - Lehre - Ordnung, Trier 1973, 79 - 81.

<sup>240</sup> Hans Beat Motel, Hrsg., Glieder an einem Leib. Die Freikirchen in Selbstdarstellungen, Konstanz 1975, 316 - 320.

Weil die Mission bei den Methodisten eine große Rolle spielt, ist die Zahl ihrer Mitglieder auf Weltebene relativ groß. Man zählte Anfang der sechziger Jahre 20 Millionen Mitglieder, worin nicht die sogenannten Kirchenkinder einbezogen sind. 20 Millionen, das sind zwei Drittel der Mitglieder des Baptismus. Gegenwärtig gibt das Internet die Mitgliederzahl der Methodisten mit 70 Millionen an.

Als Freikirchler lehnen die Methodisten es ab, Kirchensteuern zu erheben, obwohl sie es könnten, bei uns mit Hilfe des Staates, wie auch die anderen als Körperschaften des öffentlichen Rechtes anerkannten Freikirchen das könnten. Sie verzichten darauf und bestreiten ihre Ausgaben ausschließlich von den freiwilligen Opfern ihrer Mitglieder und Freunde. Die aktive Mitarbeit der Mitglieder sowie deren finanzielles Opfer haben bei den Methodisten einen großen Stellenwert. Die Methodisten lehnen konsequenterweise auch Staatskirchenverträge ab sowie jede Form von staatlichen Zuwendungen. So haben sie etwa bei der Gründung der Bundeswehr in Deutschland die ihnen angebotene Beteiligung am Militär-Seelsorge-Vertrag zurückgewiesen.

Ein bedeutendes Element ist im Methodismus auch der Rekurs auf ehrenamtliche Mitarbeiter, die als Laienprediger, Organisten, Chorleiter usw. tätig werden. Der Rekurs auf die ehrenamtlichen Mitarbeiter erfolgt primär aus grundsätzlichen, nicht aus finanziellen Erwägungen<sup>241</sup>.

In der Lehre unterscheiden sich die Methodisten nicht wesentlich von den evangelischen Landeskirchen. Eher kann man hier von verschiedenen Akzentuierungen sprechen. Nicht von ungefähr sind aus den Methodisten die Gemeinschaften der Heilsarmee und der Quäker hervorgegangen. Die Methodisten sind allerdings stärker auf die Mission und auf das christliche Leben ausgerichtet und betonen ein wenig mehr das Laienelement, jedenfalls in der Theorie. Die Unterschiede, die wir heute vorfinden, ergeben sich daher nicht zuerst aus der Lehre, sondern aus der Anwendung der Lehre auf das Leben der Kirche.

Mit den Landeskirchen vertritt der Methodismus allgemein die Lutherische Heilsgewissheit, die bekanntlich durch das Konzil von Trient ausdrücklich verworfen wurde<sup>242</sup>. Die Methodisten betonen sodann stark die persönliche Heiligung oder die Selbstheiligung und die christ-

---

<sup>241</sup> Ebd., 214 f.

<sup>242</sup> DS Nr.Nr. 1533 f. 1565; vgl. auch Hermann Mulert, *Konfessionskunde. Die christlichen Kirchen und Sekten heute*, Berlin <sup>3</sup>1956, 498.

liche Vollkommenheit, den sozialen Einsatz und den Kampf für die Menschenwürde, für Ehe und Familie und für eine gerechte Wirtschaftsordnung. Die gesellschaftliche Dimension spielte von Anfang an in der methodistischen Evangelisation eine große Rolle. Mit der stärkeren Betonung des Tuns des Menschen und seiner Aktivitäten durch die Methodisten hängt bei ihnen eine gewisse Modifizierung der reformatorischen Erbsündenlehre zusammen, die in Richtung katholisches Erbsündenverständnis geht. Auf jeden Fall ist die Anthropologie bei den Methodisten optimistischer als im überkommenen reformatorischen Verständnis.

Im Einzelnen betrachtet man im Methodismus die 39 anglikanischen Glaubensartikel, die man allerdings von 39 auf 25 reduziert hat, als Grundlage des Bekenntnisses. Dabei wird ausdrücklich betont, dass durch diese Lehrnorm die einzigartige Autorität der Heiligen Schrift und die Freiheit des in der Schrift forschenden Christen nicht eingeengt oder beschränkt werden, dass die Kirche als solche keine Autorität hat.

In echt protestantischer Weise wird die Kirche als von unten sich aufbauend her verstanden, als „Gemeinschaft von Gläubigen, in welcher das reine Wort Gottes gepredigt wird und die Sakramente in allen notwendig zu denselben gehörigen Stücken nach Christi Anordnung richtig verwaltet werden“, wie es in Artikel XIII der 25 Artikel heißt.

Die protestantische Rechtfertigungslehre wird hier ein wenig modifiziert in Richtung katholische Erbsündenlehre, die keine absolute Verschlechterung des Menschen kennt und daran festhält, „dass der freie Wille mit der Gnade Christi gottwohlgefällige und verdienstliche Werke zu tun vermag“<sup>243</sup>. Dennoch betonen die Methodisten das „Sola-fide-Prinzip“, wonach der Mensch nicht auf Grund der Werke, sondern nur durch den Glauben „als gerecht vor Gott angesehen werden“ kann. So Artikel IX. Diese Betonung der Werke und der Selbstheiligung ist ein Erbe des „Holy Club“, der Anfänge dieser Bewegung und ihrer geistigen Nähe zu Thomas von Kempen und zu Ignatius von Loyola.

Man verbindet hier im Grunde das Prinzip der Freiwilligkeitskirche mit der Institutionskirche. Man will eine Kirche, aber zum einen staatsunabhängig und zum anderen auf Grund der Entscheidung des Einzelnen.

---

<sup>243</sup> Wilhelm Bartz, Freikirchen in Deutschland, Geschichte - Lehre - Ordnung, Trier 1973, 72.



Ebenfalls echt protestantisch gibt es hier zwei Sakramente, nämlich die Taufe und das Abendmahl. Dabei wird die Kindertaufe beibehalten die Taufe als Sinnbild der Wiedergeburt oder der Neugeburt verstanden, wie es in Artikel XVII heißt. Das Abendmahl wird als „Sakrament unserer Erlösung durch den Tod Christi bezeichnet. Es wird erklärt, dass der Leib Christi „in dem Heiligen Abendmahl nur nach einer himmlischen und geistlichen Weise gegeben, genommen und genossen“ wird, wie es Artikel XVIII ausdrückt.

Stark polemisch gegenüber dem Katholischen ist der Artikel XIV, wenn er erklärt: „Die römische Lehre vom Fegefeuer, von der Absolution, von der Verehrung und Anbetung von Bildern und Reliquien sowie von der Anrufung der Heiligen ist eine eitle, von Menschen erfundene Sache, welche nicht in der Schrift gegründet, sondern vielmehr dem Worte Gottes zuwider ist“.

In Artikel XX wird gegen das Messopfer polemisiert, wenn es da heißt: „Das Opfer, welches Christus einmal dargebracht hat, ist die vollkommene Erlösung, Versöhnung und Genugtuung für alle Sünden der ganzen Welt, sowohl für die Erbsünde als auch für die tatsächlichen Sünden; und es gibt sonst keine andere Genugtuung für die Sünde. Deswegen ist auch das Messopfer, in welchem, wie gesagt wird, der Priester Christus für die Lebendigen und die Toten zur Erlassung ihrer Strafe oder Schuld opfere, eine gotteslästerliche Erfindung und ein gefährlicher Betrug“<sup>244</sup>.

Eine große Rolle spielt bei den Methodisten, wie gesagt, das „soziale Bekenntnis“, wenn sie sich in besonderer Weise für die Menschenwürde, für den Schutz von Ehe und Familie und für eine Wirtschaftsordnung entsprechend dem Evangelium einsetzen, für Gerechtigkeit im Arbeitsleben und für menschenwürdige Arbeitsbedingungen, wenn sie sich sehr um den Frieden bemühen und die Ablehnung des Wehrdienstes aus Gewissensgründen respektieren oder gar empfehlen. Hierher gehört auch das Faktum, dass die Methodisten im Blick auf das Strafrecht das Prinzip der Besserung und der Resozialisierung der straffällig Gewordenen mit Nachdruck betonen<sup>245</sup>.

Teilweise neigt man bei den Methodisten zu einem gewissen moralischen Rigorismus, wenn man zuweilen etwa die Frage der Erlaubtheit des Genusses von Alkohol und das Rauchen grundsätzlich verneint hat. Auf jeden Fall herrscht bei den Methodisten große Aneigung ge-

---

<sup>244</sup> Ebd., 71 - 74.

<sup>245</sup> Ebd., 74 f.

genüber den Genussmitteln Alkohol und Nikotin. Im Übrigen stehen die Selbstheiligung und das Streben nach christlicher Vollkommenheit bei ihnen im Vordergrund, gesamtkirchlich verbinden sie sich bei ihnen mit einem starken missionarischen Impuls<sup>246</sup>.

Im Vergleich mit den anglikanischen Gottesdiensten sind die methodistischen Gottesdienste äußerst schlicht. Mit Rücksicht darauf, aber auch aus Gründen der Doktrin, hat man den Methodismus oft als ins angelsächsisch Aktive umgesetztes Luthertum bezeichnet. Das will sagen, das Luthertum ist hier dominant, aber es hat eine besondere Ausprägung erhalten durch die Betonung der Aktivität des Menschen. Lutherisch ist die Lehre, lutherisch ist auch der Gottesdienst. Der Aktivismus der Methodisten ist jedoch als calvinisches Erbe zu verstehen.

Das Abendmahl findet bei den Methodisten im Allgemeinen höchstens achtmal im Jahr statt. Es wird verstanden als Mahl des Gedächtnisses und des Zuspruches. „Das Mittel, durch das der Leib Christi im Abendmahl empfangen und genossen wird, ist der Glaube“<sup>247</sup>. Das Abendmahl kann gehalten werden durch Pastoren, durch ordinierte Laienprediger oder durch Beauftragte des Pastors. Man verwendet gewöhnliches Brot und gewöhnlichen Wein. Wegen der verbreiteten Abneigung gegenüber dem Alkohol wird es auch gern mit ungegorenem Traubensaft gehalten. Neben den Abendmahlsfeiern gibt es so genannte Liebesmahle, bei denen Brot und Wasser gereicht werden, wie wir sie auch bei den Baptisten und bei den Herrnhutern vorfinden<sup>248</sup>.

Die wenig reflektierte Abendmahlslehre ist am ehesten calvinisch-zwinglianisch, das heißt: die Gegenwart Christi wird dynamisch oder rein symbolisch verstanden<sup>249</sup>.

Für das Abendmahl gibt es drei verschiedene Ordnungen, bei denen die Einsetzungsworte stets das Zentrum darstellen. Darüber hinaus gibt es eine eigene Ordnung für die Feier des Abendmahls in Privathäusern für Behinderte und Kranke

Allgemein wird das Abendmahl als offene Kommunion gefeiert, das heißt: Alle sind eingeladen, „die sich der Bedeutung dieses Sakramentes bewusst sind“<sup>250</sup>.

<sup>246</sup> Vgl. Hermann Mulert, *Konfessionskunde. Die christlichen Kirchen und Sekten heute*, Berlin <sup>3</sup>1956, 498.

<sup>247</sup> Kurt Eberhardt, *Was glauben die anderen? 27 Selbstdarstellungen*, Gütersloher Taschenbücher (Siebenstern, 233), Gütersloh 1977, 77.

<sup>248</sup> Hermann Mulert, *Konfessionskunde. Die christlichen Kirchen und Sekten heute*, Berlin <sup>3</sup>1956, 498.

<sup>249</sup> Horst Reller, Hrsg., *Handbuch religiöse Gemeinschaften. Freikirchen, Sondergemeinschaften, Sekten, Weltanschauungsgemeinschaften*, Gütersloh <sup>2</sup>1979, 76.

<sup>250</sup> Wilhelm Bartz, *Freikirchen in Deutschland, Geschichte - Lehre - Ordnung*, Trier 1973, 75 f.

Die Taufe wird in der Regel als Kindertaufe gespendet, aber nur dann, wenn in einem vorhergehenden Taufgespräch die Eltern oder der Vormund des zu taufenden Kindes über die Bedeutung des Sakramentes informiert worden sind und sie sich bereit erklärt haben, die mit der Spendung des Sakramentes verbundenen Pflichten zu übernehmen. Stets erfolgt die Taufe im sonntäglichen Gottesdienst der Gemeinde, ganz gleich, ob es sich um Kinder oder um Erwachsene handelt. Bei der Taufe nennt der Taufende zunächst den Vor- und Familiennamen des Täuflings und vollzieht die Taufe mit der Formel: „Ich taufe dich auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Wir nehmen dich auf in die Gemeinschaft der christlichen Kirche, damit du im Glauben an Jesus Christus erzogen wirst, dich für ihn entscheidest und dich als lebendiges Glied der Kirche bekennt“<sup>251</sup>.

Die kirchliche Trauung bedeutet nicht eine Begründung oder Bestätigung der Ehe, sondern, typisch protestantisch, die Herabrufung des Segens über die Neuvermählten. Das ist das Eine. Ein Zweites ist, dass durch den kirchlichen Ritus die Entscheidung, eine christliche Ehe zu führen vor der Gemeinde bekannt wird. Geschlossen wird die Ehe im Verständnis der Methodisten vor dem Standesbeamten.

Anders als bei den Baptisten wird hier an der Unauflöslichkeit der Ehe nicht konsequent festgehalten. Wörtlich heißt es in der Verfassung und Ordnung der Evangelisch-Methodistischen Kirche Deutschlands, wie sie 1972 eine Neufassung erhalten hat (erschienen in Stuttgart 1973): „Ist die frühere eines der beiden Eheleute geschieden worden, kann der Pastor eine kirchliche Trauung nur durchführen, wenn er in seelsorgerlicher Verantwortung geprüft hat, ob weder die Würde der Ehe noch das Ansehen der kirchlichen Trauung verletzt worden sind noch Anstoß in der Gemeinde gegeben wird“ (§ 416)<sup>252</sup>.

Es ist wohl zu bedenken, dass die Methodisten sich nicht wegen eines Lehrstreites von der anglikanischen Kirche getrennt haben, dass sie vielmehr aus ihr hinausgedrängt wurden, und zwar auf Grund ihrer aktiven Frömmigkeit. Konkret unterschieden sie sich von der anglikanischen Kirche dadurch, dass der Schwerpunkt bei ihnen auf der praktischen Frömmigkeit des christlichen Lebens lag, nicht auf der Lehre, und das sie in der Mission eine Grundforderung der christlichen Berufung sahen.

---

<sup>251</sup> Ebd., 76.

<sup>252</sup> Vgl. auch ebd., 75 - 78.

Von Anfang an wurde bei den Methodisten sehr stark der Gedanke der Einheit der Kirche gepflegt. Und von je her kam ihnen ein starkes Interesse an der ökumenischen Bewegung zu. Dennoch stehen sie einer Vereinigung mit den Landeskirchen negativ gegenüber, und zwar schon aus der grundlegenden Erwägungen heraus, dass dadurch ihr Gemeindeverständnis, das der eigentliche Grund ihrer Existenz ist, die strikte Trennung von Staat und Kirche, an der Wurzel getroffen würde. Was sie dann auch prinzipiell von den Landeskirchen trennt, das ist die Tatsache, dass sie auf Grund ihrer weltweiten Organisation weniger provinziell sind als die an nationalen Grenzen orientierten Landeskirchen. Gerade im Blick auf ihre internationale Organisation haben sie ein starkes Überlegenheitsgefühl entwickelt gegenüber den mit vielen historischen Gegebenheiten belasteten etablierten protestantischen Landeskirchen<sup>253</sup>.

Das ökumenische Engagement hat dennoch bei den Methodisten eine lange Tradition, speziell auch im Weltrat der Kirchen. Auch in diesem Punkt unterscheiden sich die Methodisten wesentlich von den meisten Freikirchen. Sie geraten damit allerdings in eine gewisse Schwierigkeit, sofern das Kirchenverständnis der Landeskirchen ihrem freikirchlichen Kirchenverständnis diametral entgegensteht und sofern sie, anders als die Landeskirchen, international straff organisiert sind und die Landeskirchen für provinziell halten. Unter diesem Aspekt stellen die ökumenischen Initiativen der Methodisten Weise einen neuralgischen Punkt dar. Dennoch sind die Methodisten gewissermaßen Ökumeniker der ersten Stunde. Die ökumenische Offenheit der Methodisten wird dadurch unterstrichen, dass es ein Methodist war, der im Jahre 1895 den Christlichen Studenten-Weltbund gegründet hat, aus dem die führenden Männer der offiziellen ökumenischen Bewegung, wie sie 1948 im ÖRK Gestalt gefunden hat, hervorgegangen sind. Es handelt sich um den methodistischen Laien John R. Mott, der von 1865 bis 1955 lebte<sup>254</sup>.

Methodist war der frühere Generalsekretär des Weltrates der Kirchen, Philipp Potter aus Mittelamerika, er war Generalsekretär von 1972 - 1984. Er entstammt übrigens einer Mischehe, in der der Vater katholisch, die Mutter methodistisch war. Auch Emilio Castro, Generalsekretär des Weltrates der Kirchen von 1985 - 1992, war Methodist. Er stammte aus Uruguay. Auch er war ursprünglich katholisch, dann aber in der Mitte seines Lebens zum Methodismus übergetreten. Methodist ist auch der derzeitige Generalsekretär des Weltrates der Kirchen,

---

<sup>253</sup> Hans Beat Motel, Hrsg., Glieder an einem Leib. Die Freikirchen in Selbstdarstellungen, Konstanz 1975, 215 f.

<sup>254</sup> Wilhelm Bartz, Freikirchen in Deutschland, Geschichte - Lehre - Ordnung, Trier 1973, 81.

Samuel Kobia aus Kenia. Er ist seit 2004 im Amt. Sein Vorgänger war der Deutsche Konrad Raiser, Theologieprofessor in Tübingen, der der Württembergischen Landeskirche angehörte.

Methodisten nahmen auch als Beobachter am Zweiten Vatikanischen Konzil teil. Im Jahre 1967 gab es in Rom zum ersten Mal eine Konferenz, an der offizielle Vertreter der katholischen Kirche und des Weltmethodismus teilnahmen.

Die Evangelisch-Methodistische Kirche Deutschlands ist Mitglied im Weltrat der Kirchen und beteiligt sich auch aktiv an der Arbeit der Vereinigung der Evangelischen Freikirchen in Deutschland und des Arbeitskreises Christlicher Kirchen in Deutschland<sup>255</sup>.

Nach Auffassung der Methodisten findet sich die wahre Kirche nicht nur in einer Denomination wieder, ist sie vielmehr umfassender. Dennoch heißt es ausdrücklich, dass die Kirche Christi sich nur dort befindet, in der das reine Wort Gottes gepredigt und die Sakramente nach Christi Anordnung verwaltet werden. Darin dürfte eine gewisse Widersprüchlichkeit liegen, es sei denn, man würde auf eine unsichtbare Kirche Christi rekurrieren, die durch die Gerechtfertigten gebildet würde und sich infolgedessen durch alle christlichen Gemeinschaften hindurchzöge<sup>256</sup>. So wird es faktisch sein. Das wird die prägende Vorstellung sein.

Heftig war in den letzten drei Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts die literarische Auseinandersetzung seitens der Landeskirchen mit den verschiedenen methodistischen Gruppierungen. Der Grund ist klar. Die Methoden waren dabei nicht immer sehr fair und auch nicht besonders geistreich. So schrieb man etwa, der Methodismus sei englisch, ausländisch in Sitte und Lehre, er sei ein angelsächsisches Gewächs und undeutsch. Das war freilich nicht unwirksam, da sich um diese Zeit das deutsche Nationalgefühl immer stärker gegen England wandte, was dann bekanntlich nicht zuletzt auch ein Grund mit war für den Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Darüber hinaus wurde auch die methodistische Gemeinschaft von Seiten der Landeskirchen als Sekte diffamiert. Aufs Ganze gesehen vermochte solche Polemik das Wachsen der methodistischen Gruppierungen jedoch nicht zu beeinträchtigen. In manchen Fällen führte sie allerdings dazu, dass nicht wenige deutsche Methodisten nach Amerika auswanderten.

---

<sup>255</sup> Erich Geldbach, Die Freikirchen in Deutschland, in: Christliches ABC heute und morgen, Stichwort: Konfessionen, 60 ff.

<sup>256</sup> Vgl. Kurt Eberhardt, Was glauben die anderen? 27 Selbstdarstellungen (Gütersloher Taschenbücher Siebenstern, 233), Gütersloh 1977, 76.

Nachdem 1858 die erste „Missionsanstalt“ in Bremen entstanden war, folgten weitere solcher Ausbildungsstätten in Waiblingen und in Reutlingen.

Wie stark sich der Methodismus in Deutschland in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelte, geht aus der Tatsache hervor, dass in dieser Zeit alle drei methodistischen Gemeinschaften Missionare für die äußere Mission aussandten und dass zu dieser Zeit bereits die verschiedensten Diakonissen-Mutterhäuser entstanden.

Das alles konnte der landeskirchliche Druck nicht verhindern, der sich vielfach gar mit der staatlichen Gesetzgebung gegen das Wirken der Methodisten verband<sup>257</sup>. Ein Ende dieser Unterdrückung oder Anfeindungen brachte dann die Weimarer Verfassung. Nun wurden der „Evangelischen Gemeinschaft“ und der „Methodistenkirche“ in den Ländern sukzessive die Körperschaftsrechte zuerkannt. Die Evangelische Gemeinschaft, das sind - Sie erinnern sich - die Albrechtsleute, die sich 1968 mit den beiden anderen methodistischen Zweigen vereinigt haben. Die Folge des Aufhörens des Drucks und der Anfeindung war die, dass von 1919 - 1924 sich die Zahl der Mitglieder der methodistischen Gemeinschaften in Deutschland um 30 % erhöhte<sup>258</sup>. Dennoch kann man nicht sagen, dass das Verhältnis des Methodismus zu den neuen politischen Vertretern im eigentlichen Sinne als positiv angesehen werden konnte<sup>259</sup>. Zudem blieben die Spannungen im Verhältnis zu den Landeskirchen, sie waren reduziert, aber beigelegt waren sie nicht<sup>260</sup>. Wie das dann in der nationalsozialistischen Ära aussah, davon sprach ich bereits.

In neuerer Zeit hat es bei den Methodisten sehr intensive Bemühungen um eine Union mit den Anglikanern gegeben, trotz der Ablehnung des Staatskirchentums. Sie scheiterten jedoch bisher an den Anglikanern, obwohl auch sie nicht uninteressiert sind an einer solchen Union, wie sich aus dem hohen Prozentsatz der Ja-Stimmen bei den verschiedenen Konferenzen ergibt, die bisher stattgefunden haben.

---

<sup>257</sup> Hans Beat Motel, Hrsg., Glieder an einem Leib. Die Freikirchen in Selbstdarstellungen, Konstanz 1975, 193 - 195.

<sup>258</sup> Ebd., 198.

<sup>259</sup> Ebd., 200.

<sup>260</sup> Ebd., 200 f.

Eine partielle Union der Methodisten mit den Anglikanern ist in der sogenannten „Kirche von Südindien“ durchgeführt oder erreicht worden, wo sich im Jahre 1947 die Methodisten dem anglikanischen Episkopat unterstellt haben<sup>261</sup>.

Mit dem Prinzip der Forderung nach steter Heiligung und christlicher Vollkommenheit steht der Weltmethodismus der katholischen Kirche näher als dem Protestantismus mit seinem anthropologischen Pessimismus, die sich auch dem sozialen und missionarischen Einsatz der Methodisten geistig verbunden fühlen muss. Der anthropologische Optimismus der Methodisten hat seinen eigentlichen Grund in der eher katholischen Erbsündenlehre, die sie vertreten, bzw. in ihrer Lehre von den Folgen der Erbsünde, wie bereits betont wurde.

Es ist ein historisches Verdienst des Methodismus, dass er sich im 18. Jahrhundert sehr bemüht hat um die religiöse Betreuung der amerikanischen Siedler. Deswegen ist er noch heute sehr stark in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Im Übrigen ist der Methodismus dank seiner von Anfang an starken missionarischen Expansion heute in allen Kontinenten präsent.

Besonderen Respekt verdienen der konsequente Einsatz der Methodisten im sozialen Bereich, ihr Kampf gegen den Krieg und ihr beständiges Bemühen um den Frieden<sup>262</sup>.

### **Literatur zum Methodismus:**

Karl Steckel, Hrsg., Geschichte der Evangelisch-methodistischen Kirche, Stuttgart 1982,

Laurentius Klein, Die Methodistenkirchen, in: Konrad Algermissen, Konfessionskunde, Paderborn<sup>5</sup>1938, 614 - 656.

Johann Wilhelm Ernst Sommer, Die Methodistenkirche, in: Ulrich Kunz, Viele Glieder – Ein Leib, Stuttgart<sup>3</sup>1963, 288 - 309.

Carl Ernst Sommer, Hrsg., Der Methodismus (Die Kirchen in der Welt, VI), Stuttgart 1968<sup>263</sup>.

---

<sup>261</sup> Wilhelm Bartz, Freikirchen in Deutschland, Geschichte – Lehre – Ordnung, Trier 1973, 81 f.

<sup>262</sup> Ebd., 84 f.

<sup>263</sup> Hier werden sehr schön die Geschichte, das Sein und die Sendung des Methodismus dargestellt, zudem enthält das Werk eine gute Dokumentation und eine informative Statistik.

<sup>265</sup> Hier findet sich auch ein ausführliches Literaturverzeichnis.

Rolf Knierim, Entwurf eines methodistischen Selbstverständnisses, Zürich 1960.

Wilhelm Bartz, Freikirchen in Deutschland, Geschichte - Lehre - Ordnung, Trier 1973, 60 - 85.

Kurt Eberhardt, Hrsg., Was glauben die anderen?, 27 Selbstdarstellungen, Gütersloh 1977, 74 - 80<sup>264</sup>.

### **e ) Der Bund Freier Evangelischer Gemeinden**

Eine fünfte Gruppe im Reigen der klassischen Freikirchen ist der „Bund Freier Evangelischer Gemeinden“. Dieser ist nicht zu verwechseln mit der Gemeinschaft der Baptisten, die sich offiziell als Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden bezeichnet. Der Bund Freier Evangelischer Gemeinden geht in Deutschland auf das Wirken des Kaufmanns Hermann Heinrich Grafe (1818 - 1869) zurück, der in Lyon die von Adolphe Monod 1832 gegründete „Église évangélique libre“ kennen gelernt hatte und sich nach seiner Rückkehr nach Deutschland mit den darbyistischen Versammlungen sowie mit der Baptistengemeinde in Elberfeld im Bergischen Land auseinandergesetzt hatte. Ursprünglich Mitglied der Landeskirche, wurde er an dieser mehr und mehr irre, speziell auch unter dem Eindruck seiner Erfahrungen mit der „Église évangélique libre“ in Lyon. Deshalb trat er 1854 mit einigen Gleichgesinnten aus ihr aus, nachdem er kurz zuvor im gleichen Jahre die „Freie Evangelische Gemeinde Elberfeld - Barmen“ gegründet hatte. Er lehnte vor allem die Mischung von Gläubigen und Ungläubigen in der Volkskirche ab. Es hätte nahe gelegen, dass er sich den damals entstehenden darbyistischen und baptistischen Gemeinden angeschlossen hätte, bei denen er eine Zeitlang zu Gast gewesen war. Er konnte sich jedoch am Ende nicht recht begeistern für sie, weil für sie seiner Meinung nach „Erkenntnisfragen“ wichtiger waren für die Gliedschaft in der Gemeinde als die „freie Gnade“, das heißt: Sie waren ihm nicht protestantisch genug.

Solche freien evangelischen Gemeinden und entsprechende Zusammenschlüsse gab es schon vorher in Frankreich und in der Schweiz. Die 1832 in Lyon gegründete „Église évangélique libre“, die Grafe kennen gelernt hatte, war nicht die einzige freie evangelische Gemeinde in Frankreich. 1834 gab es bereits in Frankreich und in der Schweiz 45 solcher Gemeinden.

---



1849 schlossen sie sich zusammen zur „Union der Freien Evangelischen Gemeinden in Frankreich“ und zur „Freien Evangelischen Kirche von Genf“. Der Gedanke lag also in der Luft. Er entzündete sich immer an der Erweckungsbewegung.

Ähnliche Gemeinden wie die „Freie Evangelische Gemeinde Elberfeld - Barmen“ bildeten sich in Deutschland schon bald auch an anderen Orten, vor allem am Niederrhein. Im Jahre 1874 schlossen sie sich zur „Vereinigung der Freien Evangelischen Gemeinden und Abendmahlsgemeinschaften“ zusammen, um im Jahre 1928 den offiziellen Namen „Bund Freier Evangelischer Gemeinden in Deutschland“ anzunehmen. Sie gründeten dann auch bald einen Verlag, den sogenannten Bundes-Verlag in Witten, und das Diakonissenwerk „Bethanien“ in Wetter an der Ruhr, die auf die Aktivitäten des Predigers Friedrich Fries (+ 1926) - Fries war ursprünglich Schmied - zurückgehen. Der Verlag und das Diakonissenwerk existieren heute noch, das Diakonissenwerk befindet sich heute allerdings in Solingen. Im Bundesverlag der Freien Evangelischen Gemeinden erschien schon bald die evangelische Zeitschrift „Der Gärtner“, noch heute ein weit verbreitetes Organ des Bundes. Es wurde dann auch ein Evangelisationswerk und eine Predigerschule in Wuppertal gegründet, Einrichtungen, die heute in Ewersbach im Dillkreis beheimatet sind. Von Wuppertal aus wurden schon bald zahlreiche Prediger zur Inlandsmission in verschiedene Gebiete Deutschlands ausgesandt. Nach dem Zweiten Weltkrieg schaffte man große Zelte an für die Inlandsmission, die von daher als Zeltmission bekannt wurde und seither jedes Jahr im Sommer in den verschiedenen Städten ihre Aktivitäten entfaltet. Die Auslandsmission des Bundes entfaltet ihre Aktivitäten heute vor allem in Japan, in Brasilien und in Tansania.

Im Jahre 1934 trat die Hamburger Holstenwall - Gemeinde mit ihren 3 000 Mitgliedern und einem Diakonissen-Mutterhaus zusammen mit ihrem Prediger Friedrich Heitmüller (1888 - 1965) geschlossen aus der Landeskirche aus und schloss sich dem Bund Freier Evangelischer Gemeinden in Deutschland an.

Der Bund Freier Evangelischer Gemeinden will eigentlich keine Kirche sein, sondern lediglich so etwas wie eine Arbeitsgemeinschaft, die überörtliche Aufgaben in der Evangelisation, in der Mission und in der Diakonie fördert und sich um die Ausbildung von Predigern und Missionaren und um die Schaffung und Verbreitung grundsätzlichen Schrifttums sorgt. Gleichzeitig will der Bund den einzelnen Gemeinden helfen im geistlichen Leben, in der Abwehr von Irrlehren und in der rechten Beurteilung geistlicher Zeitströmungen, wie es heißt.

Die Mitglieder der Bundesleitung beraten daher die einzelnen Gemeinden, wo immer sie darum bitten. Zur Unterstützung der Ältesten veranstaltet die Bundesleitung jährlich eine Ältesten - Rüstzeit. Helfend greift sie auch in die Jugendarbeit der Gemeinden ein durch einen eigenen Bundesjugendpfleger, der einen Kreis von erfahrenen Mitarbeitern zur Seite hat<sup>265</sup>.

Zunächst intendierte man in dieser Bewegung eine überkonfessionelle Sammlung der nach der neutestamentlichen Ordnung lebenden „Kinder Gottes“. In den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts entwickelte sich dann das Selbstverständnis der Gemeinden im Sinne der „Freiheit der einzelnen Gemeinde“. Immer stärker entfaltete sich dabei das Bewusstsein der Eigenständigkeit der örtlichen Gemeinde, die in ihren Entscheidungen, Einrichtungen und Ordnungen autonom sein sollte. Diese Eigenständigkeit sucht man auch heute nachdrücklich zu bewahren gegenüber dem Bund, der nur subsidiäre Bedeutung haben soll, und zwar dort, wo die einzelne Gemeinde nicht allein agieren kann. Immerhin spricht heute der Leiter des Bundes mit, wenn die einzelne Gemeinde einen Prediger beruft.

Die Leitung der Einzelgemeinde liegt bei dem Ältestenkreis, der von der Gemeindeversammlung gewählt wird, die ihrerseits als das entscheidende Organ angesehen wird, die immer wieder einzuberufen ist und einberufen wird, wenn wichtige Fragen anliegen.

Eine dieser Fragen ist auch die Berufung des Predigers der Gemeinde. Die Gemeindeversammlung beruft ihn jeweils im Einvernehmen mit der Leitung des Bundes. Er hat dann allerdings nicht das Monopol auf die Predigt, da die Predigt hier grundsätzlich allen zugestanden wird.

Der Mittelpunkt des Gottesdienstes ist die Predigt, die normalerweise von dem hauptamtlichen Prediger gehalten wird. Das Abendmahl wird nur einmal im Monat gehalten im Anschluss an den Predigtgottesdienst und zwar als offenes Mahl. Die Taufe vollzieht man an den Gläubigen durch Untertauchen. Sie ist aber nicht Voraussetzung für die Mitgliedschaft in der Gemeinde. Es geht auch ohne Taufe. Es können aber auch solche Personen in die Gemeinde aufgenommen werden, die als Säuglinge getauft wurden. Sie werden dann selbstverständlich nicht noch einmal getauft.

---

<sup>265</sup> Hans Beat Motel, Hrsg., Glieder an einem Leib. Die Freikirchen in Selbstdarstellungen, Konstanz 1975, 224 f.

Die entscheidende Voraussetzung für die Mitgliedschaft in der Gemeinde ist der persönlich bekannte Glaube an Jesus Christus vor der Gemeinde und vor der Welt. Das ist hier nicht anders als bei den anderen Freikirchen.

Der Bund sorgt sich um die diakonischen Einrichtungen, um das Predigerseminar, um die Inlandsmission und die Auslandsmission. Er umfasst in Deutschland heute insgesamt etwa 240 Gemeinden mit ca. 20 000 Mitgliedern und rund 150 hauptamtlichen Predigern und 40 hauptamtlichen Missionaren. Die Zahl von ca. 20 000 kommt immerhin an die Zahl der Altlutheraner heran oder auch an die Zahl der Altkatholiken.

Zu den 240 Gemeinden kamen nach der Wiedervereinigung noch 30 Gemeinden mit 1 500 Gläubigen in Mitteldeutschland hinzu, die sich nach dem Zweiten Weltkrieg von den westdeutschen Gemeinden getrennt hatten.

Der Sitz des Bundes ist Witten im Ruhrgebiet, wo sich auch der Verlag des Bundes befindet. Seit 1953 ist der „Bund Freier Evangelischer Gemeinden“ eine Körperschaft des öffentlichen Rechtes<sup>266</sup>.

Die hauptamtlichen Missionare werden im Predigerseminar des Bundes ausgebildet, das sich heute in Kronberg im Taunus befindet. Dort studieren zur Zeit ca. 50 Kandidaten, deren Studium sich über 5 Jahre erstreckt<sup>267</sup>. Zu den 20 000 Mitgliedern kommt nach eigenen Angaben des Bundes ein ebenso großer Freundeskreis. Der Bund unterhält 2 Krankenhäuser, eines in Solingen und eines in Hamburg. Dazu kommen 6 Altenheime, 3 Erholungsheime, 4 Bildungsheime, 1 Kinderheim, 5 Jugendheime und 4 Kindergärten<sup>268</sup>. Im Jahre 1971 beliefen sich die Aufwendungen des Bundes auf 3, 8 Millionen DM.

Der Weltbund der Freien Evangelischen Gemeinden umfasst 17 Gemeindebünde in 15 Ländern mit ca. 3 000 Ortsgemeinden, wozu 300 000 Mitglieder zählen, die von 2 700 hauptamtlichen Predigern betreut werden. Dazu kommen insgesamt 600 Missionare in fünf Erdteilen<sup>269</sup>.

---

<sup>266</sup> Erich Geldbach, Die Freikirchen in Deutschland, in: Christliches ABC heute und morgen, Stichwort: Konfessionen, 61 f.

<sup>267</sup> Hans Beat Motel, Hrsg., Glieder an einem Leib. Die Freikirchen in Selbstdarstellungen, Konstanz 1975, 320 - 322.

<sup>268</sup> Ebd., 306 bzw. 320 - 322.

<sup>269</sup> Ebd., 224 f.

Durch die Verfassung des Bundes wird die Eigenständigkeit und Unabhängigkeit der einzelnen Gemeinde im Bund Freier Evangelischer Gemeinden nur insoweit eingeschränkt, als es die überörtlichen gemeinsamen Aufgaben erfordern. Das oberste Bundesorgan ist die Vertreterversammlung aller Bundesgemeinden, der sogenannte Bundestag oder die Bundesversammlung. An ihr nehmen außer den Vertretern der Gemeinden auch alle hauptamtlichen Prediger sowie die Mitglieder des Bundesrates teil. Der Bundesrat verantwortet die laufende Arbeit im Bund. Die Vertreter des Bundesrates werden aus den einzelnen Bundeskreisen, das sind die Zusammenfassungen nahe beieinander liegender Gemeinden, entsandt. Die laufenden Geschäfte werden dann von der Bundesleitung geführt, die auch den Bund nach außen hin vertritt. Sie wird von dem Bundesrat gewählt.

Der Bundesversammlung obliegt es, Gemeinden in den Bund aufzunehmen, den Bundesvorsteher zu wählen, den Rechenschaftsbericht der Bundesleitung entgegenzunehmen und gegebenenfalls Verfassungsänderungen zu beschließen. Für den Bundestag verantwortet der Bundesrat, wie gesagt, die laufende Arbeit im Bund. Er wählt die Bundesleitung und die hauptberuflichen leitenden Mitarbeiter sowie einen Finanzausschuss.

Der Bund ist in Deutschland eine Körperschaft des öffentlichen Rechtes. Für den Geldverkehr innerhalb der Gemeinden eine Spar- und Kreditbank und für die Grundstücksverwaltung der Gemeinden eine Treuhandgesellschaft gebildet<sup>270</sup>.

Die deutschen Gemeinden entfalten ihre Mission im Inland vor allem in der Gestalt der Zeltmission. Solche Zeltmissionen werden in jedem Jahr in 30 Stellen in Groß-, Mittel- und Kleinstädten durchgeführt<sup>271</sup>. Im Ausland wirken die deutschen Gemeinden in Japan, Brasilien und Tansania.

Die Einsatzbereitschaft der Mitglieder ist sehr groß. Bei den weiblichen Mitgliedern der Gemeinden ist ein freiwilliges diakonisches Jahr weithin die Regel. Die männlichen Mitglieder stellen sich in der Regel in den Dienst der Zeltmissionen.

Im Dienste der Gemeinschaft der Gemeinden mit den anderen Christen steht die Mitgliedschaft des Bundes in der 1926 gegründeten „Vereinigung Evangelischer Freikirchen“ (VEF)

<sup>270</sup> Kurt Eberhardt, Was glauben die anderen? 27 Selbstdarstellungen (Gütersloher Taschenbücher Siebenstern, 233), Gütersloh 1977, 40 f.

<sup>271</sup> Hans Beat Motel, Hrsg., Glieder an einem Leib. Die Freikirchen in Selbstdarstellungen, Konstanz 1975, 224 f.

und der „Diakonischen Arbeitsgemeinschaft evangelischer Kirchen“. Sehr eng ist die Verbindung auch mit der „Evangelischen Allianz“, in der Christen aus den verschiedenen Kirchen, Freikirchen und Gemeinschaften sich zusammenfinden.

Das entscheidende Anliegen der Freien Evangelischen Gemeinden bzw. ihr Sondergut besteht nicht in einer besonderen Lehre, in einem Glaubensbekenntnis, das für alle verbindlich wäre, oder in einer besonderen Schriftauslegung, sondern einfach in dem Versuch, nach dem Vorbild und den Richtlinien des Neuen Testaments Gemeinde zu sein, das heißt: sie wollen so Gemeinde sein, wie sie sich die Gemeinde des Neuen Testaments vorstellen. Vor allem wollen sie im Gegensatz zu den Volkskirchen Gemeinden von wirklich Glaubenden sein.

Sie sind der Meinung, in der neutestamentlichen Gemeinde habe alle Gewalt oder alle geistliche Vollmacht beim Volk gelegen, weshalb die Gemeindeversammlungen für sie die entscheidende Instanz sind. Unter anderem hat die Gemeindeversammlung auch das Recht und die Pflicht, Gemeindezucht zu üben. Sie steht dabei, wie es mit Berufung auf Mt 18, 18 heißt, im Dienste der Rettung des Schuldigen. Die Mittel, die dabei eingesetzt werden, sind Fürbitte und brüderliches Ermahnen unter vier Augen, dann öffentliches Ermahnen vor der Gemeinde und schlimmstenfalls Ausschluss aus der Gemeinde. Dieser Ausschluss kann jedoch nur solange währen, als der Schuldige keine Zeichen der Reue gibt.

Wie in allen freikirchlichen Gemeinden, so gilt auch hier, dass die Beschlüsse der Gemeindeversammlung nicht als mehrheitliche verbindlich werden, verbindlich sind sie erst, wenn sie einmütig gefasst worden sind.

Für die freien evangelischen Gemeinden sind alle Mitglieder Priester. Über ihnen steht der Hohepriester und Mittler Jesus Christus. Das allgemeine Priestertum verdrängt hier jede Form eines besonderen Priestertums. Es gibt hier keine Unterscheidung zwischen Geistlichen und Laien. Alle sind Geistliche. Das bezieht sich auch auf die Verwaltung der Taufe und des Abendmahls, sie steht jedem Einzelnen zu, der wirklich gläubig ist und zur Gemeinde gehört. Das Entscheidende ist die Berufung durch die Gemeinde. Die Verkündigung setzt zwar in der Regel eine besondere Ausbildung voraus, jedoch nicht zwingend. Faktisch ist heute allerdings

die Bedingung für eine vollzeitliche Ausübung des Predigerdienstamtes eine theologische Sonderausbildung<sup>272</sup>.

Die einzige Grundlage für den Glauben, die Lehre und das Leben ist in den freien evangelischen Gemeinden die Bibel, die der Einzelne nach Sinn und Gewissen auslegt. Über die Bibel hinaus gibt es kein eigenes schriftliches Bekenntnis, es sei denn das Apostolische Glaubensbekenntnis<sup>273</sup>.

Im Verständnis der Freien evangelischen Gemeinden kennt das Neue Testament keine Sakramente im Sinne von gnadenwirkenden Zeichen. Taufe und Herrenmahl werden hier daher lediglich als Heilszeichen verstanden, das heißt: Sie werden nicht als heilswirksame Zeichen verstanden, sondern lediglich als Zeichen für das empfangene Heil.

Die Taufe kann nur der empfangen, der seinen Glauben an Jesus Christus bekennt, der bekennt, die Vergebung seiner Sünden durch ihn empfangen zu haben, und seine Lebensführung vom Glauben her bestimmen lassen will. Die Taufe tilgt in diesem Verständnis also als solche keine Sünden, auch nicht die Erbsünde. Von daher ist es konsequent, wenn die Kindertaufe hier als unbiblisch gilt und prinzipiell abgelehnt wird. Vollzogen wird die Taufe durch Untertauchen. Dabei spielt sie jedoch eine so geringe Rolle, dass sie im Grunde nicht einmal die Bedingung für die Aufnahme in die Gemeinde ist. Man kann auch völlig auf sie verzichten. Aber nicht nur auf die Taufe kann man hier verzichten, auch auf das Abendmahl. Im Grunde sind auch die noch verbliebenen Sakramente ad libitum.

Dennoch wird es in der Regel monatlich im Zusammenhang mit dem Sonntagsgottesdienst gehalten. Teilnehmen darf daran der, der, wie es heißt, in der Glaubensgemeinschaft mit Jesus und im Frieden mit seinen Mitmenschen lebt<sup>274</sup>. Im Gegensatz zu der sonst bei den Protestanten verbreiteten Auffassung bewirkt nach der Lehre der freien evangelischen Gemeinden das Abendmahl nicht die Sündenvergebung, sondern setzt sie bereits voraus<sup>275</sup>. Es ist der einzelnen Gemeinde überlassen, wie häufig sie das Abendmahl feiern will. Eine verbindliche Ordnung für die Feier des Abendmahles gibt es nicht. Es wird eine wechselweise Interkom-

---

<sup>272</sup> Horst Reller, Hrsg., Handbuch religiöse Gemeinschaften. Freikirchen, Sondergemeinschaften, Sekten, Weltanschauungsgemeinschaften, Gütersloh<sup>2</sup>1979, 50 - 52.

<sup>273</sup> Kurt Eberhardt, Was glauben die anderen? 27 Selbstdarstellungen (Gütersloher Taschenbücher Siebenstern, 233), Gütersloh 1977, 39.

<sup>274</sup> Ebd., 39 f.

<sup>275</sup> Horst Reller, Hrsg., Handbuch religiöse Gemeinschaften. Freikirchen, Sondergemeinschaften, Sekten, Weltanschauungsgemeinschaften, Gütersloh<sup>2</sup>1979, 56.

munion geübt, und das Abendmahl wird calvinisch oder zwinglianisch gedeutet, das heißt: Die Gegenwart Christi gilt nur dynamisch, der Kraft nach, oder symbolisch.

Die Kinder der Mitglieder sind nicht Mitglieder der Gemeinde. Sie gelten jedoch als Freundeskreis der Gemeinde und werden durch Unterricht in die Glaubensgemeinschaft eingeführt und auf die persönliche Glaubensentscheidung vorbereitet, die nur in seltenen Fällen vor dem 14. Lebensjahr gefällt werden kann. Für Neugeborene hat man den Ritus der Darbringung durch Handauflegung und Fürbitte geschaffen.

Über den Sonntagsgottesdienst hinaus gibt es noch Bibelstunden und Gebetsstunden und für die Unterweisung der Kinder die Sonntagsschulen.

Wichtiger als die Taufe und das Abendmahl ist für die freien evangelischen Gemeinden das Wort. Entscheidend sind für sie das Wort und die Diakonie. Die Lebensführung des Einzelnen soll sich ganz nach dem Neuen Testament ausrichten, wobei man allerdings nicht sagt, was das konkret bedeutet.

Das entscheidende Element des Gottesdienstes ist daher die Predigt bzw. die Wortverkündigung, die Auslegung der Heiligen Schrift, die nicht unbedingt einem ausgebildeten Prediger obliegt. Die Laienpredigt begegnet uns in den Freien evangelischen Gemeinden recht häufig. Bisweilen legen sogar mehrere Gemeindemitglieder einen bestimmten Bibelabschnitt im Gottesdienst nacheinander aus. Der hauptamtliche Prediger unterscheidet sich schon rein äußerlich nicht von den Laienpredigern. Auch für den Vollzeitprediger gibt es keine Amtstracht, wie das beispielsweise auch bei den Baptisten der Fall ist. Das Spektrum ist hier sehr breit bei den Freikirchen. Die Altlutheraner tragen die traditionellen Messgewänder, während die freien evangelischen Gemeinden und die Baptisten und die meisten anderen Freikirchen auf jede liturgische Gewandung verzichten.

Die freien evangelischen Gemeinden leben ausschließlich von den Spenden der Gläubigen, die freiwillig sind. Dabei wird kein bestimmter Satz festgelegt. Manche Gläubige geben jedoch den zehnten Teil ihres Einkommens, das ist ein gewisser Richtsatz, das ist aber keineswegs obligatorisch, andere geben weniger oder gar noch mehr<sup>276</sup>.

---

<sup>276</sup> Kurt Eberhardt, Was glauben die anderen? 27 Selbstdarstellungen (Gütersloher Taschenbücher Siebenstern, 233), Gütersloh 1977, 39 f.

Es ist möglich, von einer Gemeinde des Bundes, also von einer freien evangelischen Gemeinde, in die Gemeinde einer anderen Freikirche überzuwechseln, etwa bei Umzug, und umgekehrt. Zur Not ist auch eine Doppelmitgliedschaft möglich, wie uns das bereits bei der Brüder-Unität begegnet ist, eine Doppelmitgliedschaft etwa in einer Landeskirche und in einer Gemeinde des Bundes Freier Evangelischer Gemeinden oder in einer Gemeinde des Bundes Freier Evangelischer Gemeinden und in einer anderen Freikirche. Das darf allerdings keine Dauerzustand werden, auf die Dauer ist das nicht erwünscht<sup>277</sup>.

Der „Bund Freier evangelischer Gemeinden“ gehört nicht dem Weltrat der Kirchen in Genf an, wohl aber arbeitet er sehr aktiv, um der Einheit des Glaubens willen, wie es offiziell heißt, mit in der Deutschen Evangelischen Allianz (IDEA) zusammen. Dem Arbeitskreis Christlicher Kirchen in Deutschland gehört der Bund nur als Gast an.

Besonders eng sind die Beziehungen der freien evangelischen Gemeinden zu den Baptisten. Schon der Gründer der deutschen freien evangelischen Gemeinden, der Kaufmann Hermann Heinrich Grafe, hat sie gepflegt, bereits vor seiner Gründung der ersten freien evangelischen Gemeinde in Deutschland. In enger Zusammenarbeit mit den deutschen Baptisten, also mit dem „Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden“, hat der Bund Freier Evangelischer Gemeinden die Gemeinde-Bibelschule - darunter versteht man die gemeinsame Bibelarbeit baptistischer und freier evangelischer Gemeinden - entwickelt, von der ich bereits sprach. Auch sonst gibt es zwischen diesen beiden Freikirchen, den freien evangelischen Gemeinden und den Baptisten, sehr enge Verbindungen, gelegentlich sogar auf örtlicher Ebene einen Zusammenschluss, wie das beispielsweise in Soest in Westfalen der Fall ist<sup>278</sup>.

### **Literatur zum Bund Freier Evangelischer Gemeinden:**

Wilhelm Wöhrle, Der Bund Freier Evangelischer Gemeinden in Deutschland, in: Ulrich Kunz, Viele Glieder - ein Leib, Stuttgart <sup>3</sup>1963, 244 - 262<sup>279</sup>.

Ernst Wilhelm Erdlenbruch, Heinz-Adolf Ritter, Freie evangelische Gemeinden, Witten 1972.

---

<sup>277</sup> Horst Reller, Hrsg., Handbuch religiöse Gemeinschaften. Freikirchen, Sondergemeinschaften, Sekten, Weltanschauungsgemeinschaften, Gütersloh <sup>2</sup>1979, 54.

<sup>278</sup> Vgl. Erich Geldbach, Die Freikirchen in Deutschland, in: Christliches ABC heute und morgen, Stichwort: Konfessionen, 61 f.

<sup>279</sup> Hier gibt es auch eine gute Bibliographie.



## f) Die Heilsarmee

Eine sechste Gruppierung im Rahmen der klassischen Freikirchen ist die Heilsarmee, die „Salvation Army“, die im Jahre 1877 von dem ehemaligen Methodistenprediger William Booth (1829 - 1912) gegründet wurde. Dabei hatte Booth in seiner Frau Catherine eine tatkräftige Helferin, die auch das Werk als solches entscheidend mitbestimmt hat. Sie soll eine Frau gewesen sein, die außergewöhnliche Kenntnisse in Theologie und Kirchengeschichte besessen hat. In der Heilsarmee erhielt sie später den Ehrennamen „Mutter der Heilsarmee“.

Die Heilsarmee steht schon an der Schwelle des Übergangs der Kategorie der Freikirchen zu jener der Sekten. Manche zählen sie noch zu den Freikirchen, manche zählen sie schon zu den Sekten. Immerhin fehlt hier noch der Gedanke der Exklusivität des Heils und auch der Gedanke einer neuen Glaubensquelle neben der Bibel, zwei Momente, die man gern als Charakteristica der Sekten ansieht. - Der Gedanke der Exklusivität des Heiles ist nicht zu verwechseln mit dem Gedanken der Heilsgewissheit, der mit Berufung auf die Reformation von allen Freikirchen vertreten wird, dem das Tridentinum seinerseits die Heilungewissheit als Dogma entgegengesetzt hat<sup>280</sup>.

Die Geschichte der Heilsarmee beginnt mit dem Bekehrungserlebnis des Methodisten William Booth. Er war am 10. April 1829 in Nottingham in England geboren worden als Sohn eines verarmten Bauunternehmers. In seinem 15. Lebensjahr hatte er ein tief greifendes Bekehrungserlebnis. Das veranlasste ihn, später eine Gruppe von jungen Männern um sich zu sammeln, um zusammen mit ihnen den entkirchlichten und verkommenen Armen beizustehen. Booth hatte ein ausgesprochenes Redetalent, was ihm eine große Hilfe war bei seinen Bemühungen. Ein wohlhabender Methodist ermöglichte ihm eine Ausbildung zum methodistischen Prediger, aber schon bald leitete er eindrucksvolle Erweckungsfeldzüge, die ihn in Konflikt brachten mit seinen kirchlichen Vorgesetzten. Die öffentliche Evangelisation hatte es William Booth angetan. Später schreibt er darüber:

„Als ich die Massen armer Menschen sah, von denen so viele ohne Gott und Hoffnung waren, und die mir so bereitwillig und eifrig zuhörten, mir dann von den Freiversammlungen zum Zelt folgten, und also viele sich auf der Stelle Jesus auslieferten, da schlug ihnen mein ganzes Herz entgegen. ... Als ich heute Abend an den Türen der erleuchteten Schnapskneipen

---

<sup>280</sup> Denzinger/Schönmetzer, Nr. 1565.

vorbeiging, schien eine Stimme in meinen Ohren zu klingen: Wo kannst du hingehen und solche Heiden finden wie diese und wo brauchte man deine Arbeit dringender als hier? Und in meiner Seele übergab ich dort auf der Stelle mich selbst ... dieser großen Arbeit“<sup>281</sup>.

Wie manche anderen Freikirchen war auch die Heilsarmee zunächst nicht als eigene Kirche gedacht. Sie ergab sich aus den Auseinandersetzungen des Gründers der Heilsarmee, der zunächst Methodistenprediger war, mit seinem kirchlichen Vorgesetzten (innerhalb der methodistischen Kirche) um die Erweckungsfeldzüge, um die Erweckungsversammlungen, die ihm genommen werden sollten, wenigstens teilweise, weil man ihm eine feste Gemeinde übertragen wollte. Die Auseinandersetzungen führten ihn dazu, eigene Wege zu gehen. Unterstützt wurde er dabei von seiner Frau, Catherine Mumford, die mitentscheidend wurde für die Entstehung und die Entwicklung der Heilsarmee. In der nun neu entstehenden Gemeinschaft leitete sie von Anfang an auch Gottesdienste und schon bald predigte sie auch öffentlich wie ihr Ehemann, was in damaliger Zeit zumindest großes Aufsehen erregte.

Als Gründungsdatum der Heilsarmee gilt eine besonders erfolgreiche Evangelisation der Pioniere der Heilsarmee im Jahre 1865. Es handelt sich dabei um die Ostlondoner christliche Mission, wie man dieses Ereignis voller Stolz nannte. Booth war damals 36 Jahre alt. Zunächst wollte er, auch nach seinem Bruch mit seinem methodistischen Vorgesetzten, nur missionieren und die Bekehrten dann den Kirchen zuweisen, aus denen sie kamen. Das scheiterte jedoch daran, dass die Neubekehrten nicht dahin gingen, wohin sie geschickt wurden, und dass sie, selbst wenn sie dorthin gingen, nicht erwünscht waren, und dass Booth bald herausfand, dass er sie notwendig hatte für seine weitere Arbeit.

Zusammen mit seiner Ehefrau verband William Booth mit dem sozialen Einsatz in den Elendsvierteln und unter dem Industrieproletariat die Evangelisation. Das Ehepaar kämpfte mit bewundernswertem Elan um die Rückgewinnung der entkirchlichten Massen. Dabei nahm es sich in besonderer Weise der Kriminalität, der Trunksucht, der Prostitution, des sozialen Elends, der Arbeitslosigkeit, der Krankenfürsorge, der Betreuung der Straftlassenen, der Nichtsesshaften und der Waisen an. William und seine Ehefrau richteten ihren Blick also auf die spezifischen Übel der Industriegesellschaft in der damaligen Zeit. Das taten sie, indem sie das Evangelium predigten auf Plätzen und Straßen, in Schuppen und Wirtshäusern und wo

---

<sup>281</sup> Hans Beat Motel, Hrsg., Glieder an einem Leib. Die Freikirchen in Selbstdarstellungen, Konstanz 1975, 239 f.

immer sich die Gelegenheit dazu bot. Dabei lag der Schwerpunkt von Anfang an auf der christlichen Nächstenliebe bzw. auf der sozialen Aktion<sup>282</sup>.

Als die Bewegung sich über London hinaus ausbreitete, im Anschluss an die erfolgreiche Ostlondoner Mission im Jahre 1865, nahm sie den Namen „Christliche Mission“ an. Seit dem Jahre 1877 nannte sich die „Christliche Mission“ die „Heilsarmee“ - „Salvation Army“. Dieses Datum bezeichnet die offizielle Trennung der Christlichen Mission von der Methodisten-Kirche. Von diesem Zeitpunkt organisierte sich die Heilsarmee militärisch und führt sie auch die militärischen Ränge ein.

Es ist bemerkenswert, wie kompromisslos sich Booth und seine Freunde einsetzten für ihre Sache und mit welchem Mut und mit welcher Zähigkeit sie sich durchsetzten gegenüber einer fast grenzenlosen Feindseligkeit und Gleichgültigkeit, die ihnen entgegenschlugen. Die Unermüdlichkeit, mit der sie sich ihrer Idee widmeten, bescherte ihnen jedoch trotz aller Behinderungen schon bald auffallende Erfolge. Aggressiv verkündeten sie ein fröhliches Christentum - so kann man es vielleicht sagen - aggressiv verkündeten sie ein fröhliches Christentum und vermochten dabei Tausende von Trinkern und eine Unmenge von irgendwie Gestrandeten, Arme, Kriminelle, Süchtigen, Nichtsesshaften und Prostituierte, zu bekehren und zu einem geordneten Leben zu führen<sup>283</sup>.

Schnell verbreitete sich die neue Bewegung nun auch in anderen Ländern, zunächst in der englischsprechenden Welt, dann aber auch auf dem europäischen Kontinent.

In Deutschland begann die Heilsarmee ihre Arbeit 1886 in Stuttgart<sup>284</sup>. Dabei tat sich vor allem Jakob Junkers (+ 1901) hervor<sup>285</sup>.

Ursprünglich war die Heilsarmee in Deutschland eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung, eine GmbH. Heute hat sie in Deutschland die Rechte einer Körperschaft des öffentlichen Rechtes und unterhält über 30 soziale Einrichtungen.

---

<sup>282</sup>Erich Geldbach, Die Freikirchen in Deutschland, in: Christliches ABC heute und morgen, Stichwort: Konfessionen, 62.

<sup>283</sup>Hans Beat Motel, Hrsg., Glieder an einem Leib. Die Freikirchen in Selbstdarstellungen, Konstanz 1975, 240 f.

<sup>284</sup>Horst Reller, Hrsg., Handbuch religiöse Gemeinschaften. Freikirchen, Sondergemeinschaften, Sekten, Weltanschauungsgemeinschaften, 1979, 107.

<sup>285</sup>Hans Beat Motel, Hrsg., Glieder an einem Leib. Die Freikirchen in Selbstdarstellungen, Konstanz 1975, 306 f.

William Booth starb als Dreiundachtzigjähriger im Jahre 1912. Er hatte die Genugtuung, dass sein Werk sich noch zu seinen Lebzeiten rasch ausbreitete und internationale Bedeutung erlangte<sup>286</sup>.

Die Heilsarmee ist ganz nach militärischem Muster aufgebaut, sie hat militärische Dienstgraden, und es gibt in ihr Offiziere und Soldate. Die Heilsarmisten tragen Uniformen, organisieren Musikkapellen und führen bei ihren Auftritten Fahnen mit sich. Das internationale Hauptquartier ist in London, von wo aus ein General die gesamte Heilsarmee kommandiert.

An der Spitze der Heilsarmee steht als internationaler Leiter der General, der vom „Hohen Rat“ gewählt wird, der aus einem Gremium von aktiven Kommandeuren und Leitern aus aller Welt besteht, der bis zu seinem 70. Lebensjahr sein Amt ausübt. Er ernennt den Stabschef, seinen Vertreter, und bei ihm liegen alle Entscheidungen in letzter Instanz, dabei wird er von einem Ausschuss von Stabsoffizieren beraten. Im obliegt die Entscheidung über die Versetzungen der höheren Offiziere, die oft von einem Land in ein anderes versetzt werden. Jedes Land hat ein Nationales Hauptquartier, das dem Internationalen Hauptquartier zugeordnet ist. Letzteres befindet sich in London. Für Deutschland ist das nationale Hauptquartier in Köln. An der Spitze eines nationalen Hauptquartiers steht jeweils ein Kommandeur. Für Deutschland hat er den Rang eines Oberst. Dem Nationalen Hauptquartier in Deutschland unterstehen vier Divisionen, sie haben ihren Sitz in Hamburg, Köln, Stuttgart und Berlin (früher Westberlin). Eine Division besteht jeweils aus den Korps - das sind die Gemeinden - eines bestimmten Gebietes. Jedes Korps oder jede Gemeinde hat einen Leiter, der hauptamtlich ist, und eine Reihe von ehrenamtlichen Lokaloffiziere, die im Korps verantwortlich sind für die verschiedenen Zweige der Arbeit unter den Erwachsenen, den Jugendlichen und den Kindern. Die Ausbildung der Offiziere erfolgt in den Kadettenschulen, eine solche gibt es für Deutschland in Bochum.

Mitglied der Heilsarmee kann man werden, wenn man eine Rekrutenzeit im örtlichen Korps durchgemacht hat, das jeweils von zwei Lokaloffizieren, die, wie gesagt, ehrenamtlich arbeiten, geleitet wird. In dieser Zeit muss man, wie es heißt, durch den Glauben an den Erlöser Jesus Christus eine Bekehrung erlebt haben und eine solche durch seinen christlichen Wandel beweisen<sup>287</sup>.

---

<sup>286</sup> Ebd., 245 f.

<sup>287</sup> Erich Geldbach, Die Freikirchen in Deutschland, in: Christliches ABC heute und morgen, Stichwort: Konfessionen, 63.

Das Wirken der Heilsarmee beschränkte sich von Anfang an nicht auf die öffentlichen Auftritte, die Erweckungsfeldzüge, daneben entfaltete sie vielfältige Aktivitäten. Sie gründete Läden, in denen die Armen für wenig Geld, Brot, Suppe, Fleisch und Tee kaufen konnten. Sie führte so genannte Trinkerrettungsbrigaden ein und öffnete Heime für entlassene Strafgefangene, für gefallene Mädchen und elternlose Kinder. Das soziale Wirken der Heilsarmee ist noch heute imponierend.

Von den Erweckungsfeldzügen des Gründers der Heilsarmee und seiner Freunde heißt es in einem Buch über William Booth: „Bordellbesitzer und Kaschemmenwirte kochten vor Wut, brave Bürger fanden es „chocking“. William Booth, der Gründer der Heilsarmee, kümmerte sich nicht darum. Mit Trommeln und Trompeten zog der streitbare Gotteskämpfer in den Großstadtsumpf und sprach mit flammender Beredsamkeit zu den Herzen der Elendsten der Elenden. Sein Wahlspruch lautete. ‚Rettet Seelen, geht den Schlimmsten nach!‘ Unter den Bannern seiner Heilsarmee fanden die Säufer und Dirnen, die Mühseligen und Beladenen neue Hoffnung. Mit seiner lebenssprühenden Energie und seiner mitreißenden visionären Kraft wirkte Booth weit über seine Zeit hinaus“<sup>288</sup>.

Von den etablierten Kirchen wurden die Heilsarmisten vielfach belächelt oder gar verspottet. Tatsächlich wirkten ihre eigenartigen Auftritte mit Uniformen, mit Musik und Gesang auf offener Straße skurril. Aber die Inhalte ihrer Aktionen und die Hilfe, die sie vielen brachten, waren respektabel.

In manchen Ländern haben die Heilsarmisten durch ihre Aktionen und durch ihre Einflussnahme auf die Gesetzgebung eine nachhaltige Verbesserung der sozialen Verhältnisse erreicht<sup>289</sup>. Wo immer sich die Heilsarmee engagiert hat, hat sie bedeutende humanitäre Hilfe geleistet und wo immer große Not war, da war sie zugegen. In Deutschland hat sie in den Notzeiten nach den beiden Weltkriegen des 20. Jahrhunderts in großem Stil Lebensmittel in den Schulen verteilt.

Ich erwähnte bereits, dass die Ehefrau von William Booth von Anfang an eine große Rolle spielte in der Heilsarmee und dass von Anfang an die Frauen den Männern in der Heilsarmee in der evangelistischen wie auch in der sozialen Arbeit völlig gleichgestellt waren. In manchen Ländern wurde die Heilsarmee gar auch von Frauen gegründet. So in Frankreich, in

---

<sup>288</sup> Hans Beat Motel, Hrsg., Glieder an einem Leib. Die Freikirchen in Selbstdarstellungen, Konstanz 1975, 241.

<sup>289</sup> Ebd., 242.

Schweden und in Norwegen, um nur einige Beispiele zu nennen. Seit ihrer Gründung hatte die Heilsarmee insgesamt 9 Generäle. Unter ihnen gab es einmal einen weiblichen General. Eine große Zahl von Korps oder Gemeinden wurde und wird jedoch von weiblichen Offizieren geleitet.

Das Glaubensbekenntnis der Heilsarmee ist sehr einfach. Es umfasst die Schrift, die Trinität, die allgemeine Schuld, das Sühneopfer Christi, die Bekehrung, die Heilsgewissheit, die Heiligung des Lebens und die Letzten Dinge. Die Schriften des Alten und des Neuen Testaments werden als die einzige Richtschnur des christlichen Glaubens angesehen. Als Zentrum des Glaubens gilt die Erlösung durch das Kreuz. Man sagt: Weil Jesus Christus die Erlösung wirksam vollzogen hat, werden alle, die an ihn glauben, gerettet. Um es genauer zu sagen: Gerettet werden all jene, die an ihn glauben und die diesen Glauben zur Tat werden lassen.

Der Schwerpunkt liegt hier auf dem christlichen Handeln, das sich zunächst auf Kriminelle und Asoziale richtet, dann aber auch auf die vielfältigen Formen der Gottentfremdung und des Lasters mit den entsprechenden Folgeerscheinungen.

Sakramente sind nach Auffassung von William Booth für die Erlangung des Heils nicht notwendig. Darin dürfen wir eine Konsequenz des protestantischen Grundansatzes erkennen. Nach der Auffassung der Reformatoren wirken die Sakramente nämlich das Heil nicht, bezeichnen sie es vielmehr nur, sind sie also nur deklaratorischer Natur. Schon für Luther (+ 1546) waren die Sakramente nichts anderes als eine sinnvolle Bekräftigung der durch Gottes Wort und der durch den Glauben daran erfolgten Rechtfertigung. Das gilt im Grunde auch für die anderen Reformatoren, mehr oder weniger. Die Konsequenz der Auffassung, dass die Sakramente nur deklaratorischer Natur sind, ist die, dass man im Grunde auf sie verzichten kann. Diese Konsequenz wird jedoch im Allgemeinen nicht gezogen bei den Gemeinschaften der Reformation, hier aber wird sie gezogen.

Zunächst hat die Heilsarmee Kindertaufe und Abendmahl beibehalten, aber schon sehr früh ist sie davon abgekommen, teilweise bedingt durch theologische Lehrstreitigkeiten, teilweise bedingt durch die innere Logik des Protestantismus. Praktisch folgte man darin dem Beispiel der Quäker, die nachdrücklich betonen, die Sakramente seien schon vom Neuen Testament her nicht als heilsnotwendig anzusehen und sie verführten den Einzelnen dazu, sein Vertrauen

auf die Einhaltung bestimmter Riten zu setzen anstatt auf die Erlösung durch Jesus Christus und auf ein Leben unter der Führung des Heiligen Geistes<sup>290</sup>.

Die Heilsarmisten streiten grundsätzlich nicht über Lehrfragen, weder mit ihren eigenen Glaubensgenossen noch mit den Angehörigen anderer christlicher Gemeinschaften. Die Diskussion über Lehrfragen ist bei den Heilsarmisten grundsätzlich verpönt. Bei Auseinandersetzungen über den Glauben sind sie verpflichtet, die Punkte hervorzukehren, in denen Übereinstimmung herrscht<sup>291</sup>. Im Übrigen stehen die Heilsarmisten der Theologie grundsätzlich ablehnend gegenüber. Hinter ihr lauert für sie stets die Gefahr des intellektuellen Hochmutes. Für die Heilsarmisten gilt allein der Glaube. Diesen aber verstehen sie aber ganz und gar als eine Sache des Herzens und nicht des Kopfes. Er muss allerdings in jedem Fall zur christlichen Tat werden. Der Glaube muss praktisch sein. Die Heilsarmisten extremisieren damit gewissermaßen einen bedeutenden Gedanken des Methodismus<sup>292</sup>.

An die Stelle der Kindertaufe hat die Heilsarmee die Kinderweihe gesetzt, in der die Verantwortung der Eltern hinsichtlich der Erziehung der Kinder zur Gottesfurcht betont wird. Die Aufnahme neuer Mitglieder erfolgt in einer öffentlichen Soldateneinreihung, nachdem die neuen Soldaten die „Kriegsartikel“ unterschrieben haben. Diese bestehen aus dem Glaubensbekenntnis und ethischen und praktischen Gelübden, wie beispielsweise Abstinenz von alkoholischen Getränken oder gar von Rauschmitteln jeglicher Art. Dazu gehört dann allerdings nicht die Abstinenz von Nikotin, jedenfalls für die einfachen Mitglieder. Diese dürfen rauchen, während das Rauchen den Amtsträgern grundsätzlich untersagt ist, wer in der Heilsarmee ein Amt bekleidet, muss sich in jedem Fall des Gebrauchs von Tabak enthalten.

Eine feste Liturgie gibt es bei den Versammlungen nicht. In den Gottesdiensten wechseln Gebet, Gesang, Zeugnisse von Bekehrungen und von Erfahrungen der Hilfe Gottes, Bibelauslegung und Gebet an der „Bußbank“. Die Bibelauslegung zielt immer hin auf eine praktische Entscheidung. Das Gebet an der Bußbank ist zwar kein Beichtstuhl, aber es hat die Sündenvergebung zum Ziel, die Sündenvergebung und den Empfang neuer Kraft für den sozialen Dienst. Bei dem Gebet an der Bußbank geht es darum, dass der Sünder zusammen mit einem Heilsarmisten betet, um den rettenden Durchbruch zu erleben.

---

<sup>290</sup> Horst Reller, Hrsg., Handbuch religiöse Gemeinschaften. Freikirchen, Sondergemeinschaften, Sekten, Weltanschauungsgemeinschaften, Gütersloh <sup>2</sup>1979, 108.

<sup>291</sup> Ebd., 109.

<sup>292</sup> Wilhelm Bartz, Freikirchen in Deutschland, Geschichte - Lehre - Ordnung, Trier 1973, 165.

An die Herkunft der Heilsarmee aus dem Methodismus erinnern die starke Tendenz zur Bekehrung und zur persönlichen Heiligung sowie der Aktivismus in Verbindung mit der Betonung der Nächstenliebe. Auch die Ablehnung von Alkohol und Nikotin begegnet uns bereits im Methodismus, in der Heilsarmee freilich mit größerer Konsequenz.

Klar wird in der Heilsarmee die Möglichkeit der ewigen Verdammnis gelehrt, freilich nicht für die Mitglieder der Heilsarmee, sofern sie darin aktiv sind. Von dieser Möglichkeit erfährt die Forderung nach Heiligung und nach sozialem Einsatz eine nachdrückliche Motivation bei den Heilsarmisten. Die Möglichkeit des ewigen Heilsverlustes ist ein Gedanke, der uns infolge des christlichen Substanzverlustes vielfach abhanden gekommen ist<sup>293</sup>.

Von großer Bedeutung sind für die Heilsarmee die Versammlungen im Freien, auf Straßen und Plätzen und in Anlagen, im Dienst der evangelistischen Erweckung, wie sie bereits der Gründer praktiziert hatte. Sie sind eine der gottesdienstlichen Formen in der Heilsarmee. Weitere Formen des Gottesdienstes in der Heilsarmee die Heiligungsversammlungen, die in erster Linie für jene bestimmt sind, die bereits ein Erweckungserlebnis hatten, und die Heilsversammlungen, die ganz unter dem Gedanken der Bekehrung stehen. Immer geht es in diesen Versammlungen darum, die Menschen zur Absage an die Welt und zur Ganzhingabe an Christus zu bewegen<sup>294</sup>. Zu diesen Heilsveranstaltungen kommen dann noch die sozialen Aktivitäten und die individuellen Aktivitäten der einzelnen Mitglieder hinzu. Die Letzteren bestehen darin, dass sie Krankenhäuser, Gefängnisse und Gaststätten besuchen und dabei die Zeitschrift „Der Kriegsruf“ und andere Schriften und Werbematerial anbieten<sup>295</sup>.

Die Heilsarmee versteht sich nicht als selbständige Kirche, so dass Doppelmitgliedschaften - auch auf Dauer - möglich und faktisch auch nicht selten sind<sup>296</sup>. Das Motto der Heilsarmee lautet „Blut und Feuer“. Das will sagen, dass jeder durch das Blut Christi bzw. durch den Glauben an die Versöhnungstat Christi im Blut und durch die Bekehrung mittels des Feuers des Heiligen Geistes gerettet werden und in ein Leben der Heiligung eintreten kann.

<sup>293</sup> Horst Reller, Hrsg., Handbuch religiöse Gemeinschaften. Freikirchen, Sondergemeinschaften, Sekten, Weltanschauungsgemeinschaften, Gütersloh <sup>2</sup>1979, 107.

<sup>294</sup> Wilhelm Bartz, Freikirchen in Deutschland, Geschichte - Lehre - Ordnung, Trier 1973, 165.

<sup>295</sup> Hans Beat Motel, Hrsg., Glieder an einem Leib. Die Freikirchen in Selbstdarstellungen, Konstanz 1975, 243 f.

<sup>296</sup> Horst Reller, Hrsg., Handbuch religiöse Gemeinschaften. Freikirchen, Sondergemeinschaften, Sekten, Weltanschauungsgemeinschaften, Gütersloh <sup>2</sup>1979, 109.



Fahne und Uniform und Wappen unterstreichen das kämpferische Prinzip in der Heilsarmee. Die Fahne besteht aus einem karminroten Tuch mit einem blauen Rand und einem gelben Stern, in dem das Feuer lodert. Sie trägt die Inschrift „Blut und Feuer“. Mit dem Blut ist das Blut Christi, das die Menschen erlöst hat, mit dem Feuer ist der Heilige Geist gemeint, der den Einsatz für Christus ermöglichen soll.

Im Wappen haben die Heilsarmisten die Sonne (das Feuer des Heiligen Geistes), das Kreuz, ein Hinweis auf den Erlöser, das H, das das Heil andeuten soll, zwei Schwerter, ein Hinweis auf den Heilskrieg, fünf Kugeln (die Wahrheiten des Evangeliums) und endlich die Krone als Symbol der ewigen Herrlichkeit<sup>297</sup>.

Im Hinblick auf die Mitglieder bzw. auf die Kameraden vertritt man eine absolute Heilsgewissheit. Das bedeutet faktisch, dass man um einen Verstorbenen niemals trauert, weil man von ihm weiß, dass er die „Beförderung in die Herrlichkeit“ erfahren hat. In der Fachterminologie heißt das „promoted to glory“.

In Deutschland hat die Heilsarmee als eine Körperschaft des öffentlichen Rechtes ungefähr 10 000 Soldaten in 72 Gemeinden, sie sprechen von 51 Korps und 13 Vorposten, die von insgesamt an die 150 Offizieren im aktiven Dienst betreut oder befehligt werden<sup>298</sup>.

Insgesamt zählt die Heilsarmee ca. 16 000 Korps oder Gemeinden und 2 Millionen Soldaten. Nach dem Internationalen Jahrbuch der Heilsarmee von 1973 (Yearbook of the Salvation Army) arbeitet die Heilsarmee in 79 Ländern und predigt sie in 106 Sprachen<sup>299</sup>. Insgesamt beträgt ihre Mitgliederzahl rund 2 Millionen. Das ist eine relativ kleine Zahl verglichen mit der Mitgliederzahl der Baptisten (30 Millionen) oder auch der Methodisten (20 Millionen), aber überall ist die Heilsarmee in der Öffentlichkeit der Großstädte präsent.

Ihren Beitrag zur Ökumene leistet sie durch ihre Mitgliedschaft im Weltrat der Kirchen in Genf<sup>300</sup>. Weil sie mit der Unterstützung des Rassismusprogramms durch den Weltrat der Kirchen bzw. mit seiner Politisierung nicht einverstanden ist, lässt sie allerdings zur Zeit ihre

<sup>297</sup> Wilhelm Bartz, Freikirchen in Deutschland, Geschichte - Lehre - Ordnung, Trier 1973, 162.

<sup>298</sup> Hans Beat Motel, Hrsg., Glieder an einem Leib. Die Freikirchen in Selbstdarstellungen, Konstanz 1975, 306 f.

<sup>299</sup> Wilhelm Bartz, Freikirchen in Deutschland, Geschichte - Lehre - Ordnung, Trier 1973, 162.

<sup>300</sup> Horst Reller, Hrsg., Handbuch religiöse Gemeinschaften. Freikirchen, Sondergemeinschaften, Sekten, Weltanschauungsgemeinschaften, Gütersloh <sup>2</sup>1979, 109.

Mitgliedschaft ruhen. In Deutschland arbeitet sie jedoch - entsprechend dem allgemeinen Brauch der Freikirchen - sehr aktiv mit in der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen und in der Evangelischen Allianz<sup>301</sup>.

In den kommunistischen Ländern ist die Heilsarmee mit Ausnahme von Kuba, wegen ihres halb-militärischen Charakters verboten<sup>302</sup>.

### **Literatur zur Heilsarmee**

Richard Collier, Der General Gottes: William Booth, Die Geschichte der Heilsarmee, Zürich 1965.

Kurt Eberhardt, Hrsg., Was glauben die anderen? Gütersloh 1977, 89 - 95.

### **g) Die Quäker (Freunde der Wahrheit)**

Als siebente Gruppierung im Reigen der Freikirchen soll nun die „Religiöse Gesellschaft der Freunde“, auch „Quäker“ genannt, vorgestellt werden. Teilweise zählt man sie noch zu den Freikirchen, teilweise aber auch schon zu den Sekten. Das ist hier ähnlich wie bei der Heilsarmee. Die „Religiöse Gesellschaft der Freunde“ ist allerdings 200 Jahre älter als die Heilsarmee. Ihre Geschichte beginnt im 17. Jahrhundert. In der starken Betonung der sozialen Hilfe hat die Bewegung der Quäker allerdings Ähnlichkeit mit der Heilsarmee. In Deutschland haben wir die Hilfstätigkeit der Quäker in besonders eindrucksvoller Weise erfahren nach den beiden Weltkriegen. Die sogenannte Quäkerspeisung für Kinder, Jugendliche und Studenten, die von englischen und amerikanischen Quäkern getragen wurde, hat Geschichte gemacht. Aber das Bemühen der Quäker ging nicht nur dahin, der äußeren Not zu begegnen, sie bemühten sich nach den beiden Weltkriegen auch in beispielhafter Weise darum, bei den Siegermächten Hass und Misstrauen abzubauen und zu überwinden.

Der Gründer dieser Bewegung der „Religiösen Gesellschaft der Freunde“ ist George Fox, ein einfacher Handwerker. Er lebte von 1624 - 1691. Sein Leben fiel in eine Zeit mannigfacher

<sup>301</sup> Erich Geldbach, Die Freikirchen in Deutschland, in: Christliches ABC heute und morgen, Stichwort: Konfessionen, 62 f.

<sup>302</sup> Horst Reller, Hrsg., Handbuch religiöse Gemeinschaften. Freikirchen, Sondergemeinschaften, Sekten, Weltanschauungsgemeinschaften, Gütersloh<sup>2</sup>1979,107.

politischer und religiöser Auseinandersetzungen, in eine Zeit, in der viele religiöse Sekten entstanden. Es waren gerade die religiösen Auseinandersetzungen, die George Fox zum Nachdenken brachten. Er verglich die Lehre Jesu mit dem Verhalten derer, die sich auf ihn beriefen und kam dabei zu der Erkenntnis, man könne Gott und Christus, wie sie in der Bibel geschildert werden, nur durch eigene Erfahrungen erkennen. Neben die Bibel müsse diese Erfahrung als neue Offenbarung hinzutreten. Gott müsse zu jedem Menschen neu sprechen, wie er auch zu ihm, George Fox, neu gesprochen habe. Er meinte, um Gott zu finden, um der göttlichen Offenbarung teilhaftig zu werden, brauche man keine Priester und keine Kirchen. Er selber hatte als Vierundzwanzigjähriger sein entscheidendes Gotteserlebnis. Seither vertrat er die Meinung, dass die subjektive Gotteserfahrung, um die sich jeder individuell bemühen solle, jeweils die Qualität einer neuen verbindlichen Offenbarung Gottes habe.

George Fox fühlte sich auf jeden Fall berufen, seine Erkenntnisse mitzuteilen. So begann er als Wanderprediger, zum Teil umjubelt von den Massen, zum Teil beschimpft und verhöhnt. Schon bald fand er jedoch auch einige Anhänger. Sie nannten sich „Freunde der Wahrheit“. Später gaben sie sich den Namen „Gesellschaft der Freunde“. Das ist eigentlich eine zutreffendere Bezeichnung.

Ein Glaubensbekenntnis im eigentlichen Sinne gibt es für die Quäker nicht. Sie sind der Meinung, dass der Buchstabe tötet und dass er die Ursache ist für allen Streit. Gerade den Streit aber verabscheuen die Quäker. Von daher setzen sie ganz auf den Geist, wie sie sagen. Damit meinen sie jedoch weder den Intellekt noch den Heiligen Geist, sondern das Gefühl oder die Gotteserfahrung, verbunden mit der sozialen Tat. Dieses Verständnis des Christentums steht so sehr im Vordergrund bei den Quäkern, dass sie auf jede Form von heiligen Handlungen verzichten. Sie sind der Meinung, dass heilige Handlungen völlig überflüssig sind, denn, so sagen sie, zu Gott kann man nur kommen, indem man auf seine innere Stimme hört. In ihr kommt Gott selber zu Wort. So ihre Überzeugung. Von daher besteht der religiöse Grundakt der Quäker darin, dass sie in stiller Andacht auf das Zu-Wort-Kommen Gottes warten.

Wenn man die Anhänger von George Fox als Quäker bezeichnete, so knüpfte man dabei an die starke Bedeutung des Gefühls oder der religiösen Erfahrung an, an die Sentimentalität, die ihnen zu eigen ist. Das englische Wort „to quake“ bedeutet so viel wie „zittern“. Ursprünglich hatte diese Bezeichnung einen ironischen Unterton.

Die entscheidenden Säulen der neuen Gemeinschaft wurden das Gefühl oder die Gotteserfahrung und die soziale Tat. Das sind Positionen, die unserer Zeit nicht gerade unsympathisch sind.

Charakteristisch ist für die Weltanschauung der Quäker Folgendes: Das Misstrauen gegenüber dem Dogma und gegenüber der Theologie, die absolute Ablehnung einer sichtbaren Kirche mit ihren Amtspersonen, die uneingeschränkte Gewaltlosigkeit, die Ablehnung des Eides und des Militärdienstes, die Ablehnung aller heiligen Handlungen und die überstarke Betonung der Gleichheit aller Menschen.

Nachdrücklich betonte George Fox die Gleichheit aller Menschen vor Gott, die Gleichheit von Mann und Frau, die Gleichheit von Schwarz und Weiß, woraus sich für ihn der Einsatz für die Sklavenbefreiung und die absolute Gewaltlosigkeit ergaben.

Fox lehrte seine Anhänger, um der Gleichheit aller Menschen willen alle mit „Du“ anzureden und vor niemandem den Hut zu ziehen. So machen es die Quäker heute noch. Sie duzen jeden, ganz gleich, mit wem sie zu tun haben. Jede Form von Ehrerbietung ist bei ihnen verpönt. Dadurch hatten sie in der Vergangenheit nicht wenige Schwierigkeiten.

Angesichts der gesellschaftlichen Auswirkungen ihres Glaubensbekenntnisses hatten die von Anfang an nicht wenige Schwierigkeiten.

George Fox, der Gründer der Bewegung, verbrachte sechs Jahre seines Lebens im Gefängnis. Sechzigmal stand er vor dem Richter. Immer waren es die gleichen Anklagepunkte, mit denen man ihn belastete: Beleidigende Vorwürfe gegen die anglikanische Staatskirche und ihre Geistlichkeit, die Verwerfung des Eides und des Militärdienstes, die Predigt der Gewaltlosigkeit und die Weigerung, vor Vorgesetzten den Hut zu ziehen und sie mit „Sie“ oder „Ihr“ anzureden, ihnen also die erforderliche Ehrerbietung zu erweisen. Die Strafen, die er dabei erhielt, beeindruckten ihn jedoch nicht. Eher wurde er dadurch beflügelt, seinen Aktionsradius zu erweitern. So reiste er bald auch auf den europäischen Kontinent - wiederholt war er auch in Deutschland -, um an verschiedenen Orten Gruppen von Anhängern zu gewinnen. Eine Missionsreise in diesem Sinne führte ihn auch nach Westindien und nach Nordamerika. An seinen Strafen partizipierte auch seine eifrigste Mitarbeiterin, seine Ehegattin Margarethe. Sie

verbrachte 4 1/2 Jahre im Gefängnis. Sie war 10 Jahre jünger als ihr Ehemann und überlebte ihn um 11 Jahre. George Fox starb im Alter von 67 Jahren in London im Jahre 1691<sup>303</sup>.

Nachfolger von George Fox wurde William Penn (1644 - 1718), der Freund des Gründers der Gesellschaft der Freunde. Auch er war wiederholt im Gefängnis. Einmal war er sechs Monate in London im Tower eingekerkert, in jenem sagenhaften Gefängnis, in dem 100 Jahre vor ihm auch Thomas Morus gewesen war.

Immer wieder wurden die Quäker wegen religiöser Vergehen sowie wegen Beleidigung der Richter und anderer Amtspersonen angeklagt. So wanderten viele in die Gefängnisse. Die Zwangsmaßnahmen führten bei ihnen indessen nicht dazu, dass sie sich anpassten, sie führten vielmehr dazu, dass sie sich überall unbeugsam für die Religionsfreiheit und für die Gewissensfreiheit ein, wie sie sie verstanden.

Die Gewaltlosigkeit, die die Quäker kompromisslos vertraten, aber auch die Ablehnung des Eides sowie die Weigerung, irgendeinem Menschen besondere Reverenz zu erweisen, das führte dazu, dass in der Zeit von 1661 bis 1667 13 562 Quäker in England inhaftiert waren. 338 von ihnen starben angesichts der horrenden Zustände in den Gefängnissen an den Folgen der Haft.

Die neue Bewegung war äußerst ekstatisch und extrem schwärmerisch. Und immer wieder traten die Quäker auch fanatisch auf und scheuten sich dabei nicht, die Staatskirche zu schmähen und ihre etablierten Gegner zu provozieren. Ja, es kam sogar zu Ausschreitungen von Seiten der Quäker, die auf diese Weise Zeichen setzen und ihre Gegner schockieren wollten. So zog etwa James Naylor - er lebte von 1616 bis 1660 - auf einem Pferd reitend in Bristol ein und ließ sich enthusiastisch als „König von Israel“ feiern, um die Vertreter der anglikanischen Kirche zu provozieren. Oder man ging zum türkischen Sultan oder zum Papst, um ihnen ihre Fehler vorzuhalten<sup>304</sup>.

Von William Penn, dem Nachfolger von George Fox, hat der US - Staat Pennsylvanien seinen Namen erhalten. William Penn hatte hier mit Hilfe seines reichen väterlichen Erbes Landbesitz erwerben können in Nordamerika und so den Grund legen können für einen

<sup>303</sup> Wilhelm Bartz, Freikirchen in Deutschland. Geschichte - Lehre - Ordnung, Trier 1973, 18 - 20.

<sup>304</sup> Horst Reller, Hrsg., Handbuch religiöse Gemeinschaften. Freikirchen, Sondergemeinschaften, Sekten, Weltanschauungsgemeinschaften, Gütersloh<sup>2</sup>1979, 117 f.

Quäkerstaat. In ihm sollte die Quäker-Ethik das Grundgesetz sein. Es sollte in ihm keine Soldaten geben, man sollte ihn ihm friedlich zusammenleben mit den Indianern, und die absolute Rede- und Glaubensfreiheit sollte in ihm oberstes Gesetz sein. Nicht zuletzt sollte hier eine Freistatt für die bedrängten und verfolgten Quäker geschaffen werden.

Im Quäkerstaat sollten Brüderlichkeit, Freiheit und Gerechtigkeit, Frieden und Gewissensfreiheit herrschen. Hier sollte es keine Rassenunterschiede geben, hier sollte es kein Heer und keine Kriegsflotte geben.

Ganz glückte das Experiment nicht, weil William Penn dank seiner schlechten Menschenkenntnis bei der Auswahl seiner Mitarbeiter und dank seines fehlenden Realitätsbezugs in eine Fülle von Schwierigkeiten geriet. Die schlechte Menschenkenntnis und der mangelnde Realitätsbezug sind nicht nur für William Penn charakteristisch, sie sind irgendwie den Quäkern überhaupt zu Eigen. Dennoch überdauerte das Experiment, das „heilige Experiment“, wie man sagte, den Tod des William Penn immerhin um 38 Jahre. Bis zum Jahre 1756 hatte der Quäkerstaat Bestand. Das sind 65 Jahre nach dem Tod des Gründers der Bewegung, des George Fox<sup>305</sup>.

Die Verfassung Pennsylvaniens wurde immerhin zum Vorbild der späteren nordamerikanischen Verfassungen, in denen die Französische Revolution die Grundrechte der Menschen verankert sah. Über die französische Verfassung kamen sie dann in die Verfassungen der anderen europäischen Staaten<sup>306</sup>.

Durch die Verbindung mit der Quäker-Ethik wird die unmittelbare Herkunft der Ideale Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit aus dem Christentum erkennbar. Als Grundprinzipien der Quäker-Ethik stehen die Prinzipien der Französischen Revolution, Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, somit in einer unmittelbaren Beziehung zum Christentum. Das hat man vielfach vergessen. Das ist auch im Allgemeinen nicht genügend gewürdigt worden.

Es war die vordringliche Idee der Quäker, Versöhnung zu stiften und den Hass unter den Menschen zu beseitigen. Die Idee der Nächstenliebe hatte es ihnen angetan. Wo immer ihnen Not begegnete, suchten sie, diese zu lindern, ja, sie an der Wurzel zu beseitigen. Überall da,

---

<sup>305</sup> Ebd., 118.

<sup>306</sup> Wilhelm Bartz, Freikirchen in Deutschland, Geschichte - Lehre - Ordnung, Trier 1973, 20.

wo Menschen sich in Bedrängnis waren, waren sie zur Stelle. Daher ist es nicht verwunderlich, wenn sie sich stets auch um Reformen im Strafvollzug bemühten.

Nach dem Tod von George Fox (1691) kam es zu einer Stagnation bei den Quäkern, wenn die Zahl ihrer Mitglieder schon bald beträchtlich zurückging. Während es um 1700 in England ungefähr 60 000 erwachsene Quäker gab, waren es 50 Jahre später nur noch 17 000. Zudem erhöhten sich, als die äußeren Anfeindungen und Verfolgungen mit der Toleranzakte von 1689 zu Ende waren, die Schwierigkeiten im eigenen Lager. Auch kam der missionarische Elan, der die Quäker einst beflügelte, zum Stillstand. Erst am Ausgang des 18. Jahrhunderts, um die Wende zum 19. Jahrhundert erlebten die Quäker mit dem Aufkommen der Erweckungsbewegung eine neue Blüte<sup>307</sup>.

1925 kam es zur Gründung einer Deutschen Jahresversammlung der Quäker. Jahresversammlung, so nennt sich die Organisation der „Gesellschaft der Freunde“ jeweils in einem Land. Um es genauer zu sagen: Die kleinste Einheit sind die Gruppen. Das sind die an einem Ort lebenden Quäker. Die Gruppen schließen sich zusammen in Bezirken, und die Bezirke organisieren sich auf nationaler Ebene als Jahresversammlungen.

Wenn es erst 1925 zur Gründung einer Deutschen Jahresversammlung kam, so liegt das daran, dass es vorher in Deutschland nur einzelne Quäker gegeben hatte, wenn man einmal von 17. und 18. Jahrhundert absieht. Im 17. und 18. Jahrhundert war die Zahl der Quäker in Deutschland größer, damals gab es auch einige Quäker - Gemeinden in Deutschland. So in der Pfalz, in Hamburg und in Danzig. Deren Mitglieder wanderten jedoch nach Pennsylvanien aus. Noch einmal sind dann am Ende des 18. Jahrhunderts zwei Quäker-Gemeinden in Deutschland entstanden, und zwar in Bad Pyrmont und in Minden. Auch sie hatten keinen Bestand, schon deshalb nicht, weil die Quäker den Militärdienst ablehnten, und zwar kategorisch, und von daher zur Auswanderung gezwungen waren. In Bad Pyrmont und in Minden gibt es heute noch Quäker-Friedhöfe. Von Goethe, der nicht wenig Sympathie hatte für die Quäker, wissen wir, dass er die Quäker in Bad Pyrmont verschiedene Male besucht hat. Im 19. Jahrhundert gab es nur einzelne Quäker in Deutschland. Erst im 20. Jahrhundert entstanden wieder vereinzelt Quäker-Gemeinden in Deutschland, so dass es möglich wurde, dass sie sich zusammen mit einigen Gemeinden in Österreich zu einer Jahresversammlung zusammenschlossen.

---

<sup>307</sup> Horst Reller, Hrsg., Handbuch religiöse Gemeinschaften. Freikirchen, Sondergemeinschaften, Sekten, Weltanschauungsgemeinschaften, Gütersloh<sup>2</sup>1979, 118 f.

Bis zum Jahr 1933 zählte man in Deutschland etwa 270 Mitglieder der „Religiösen Gesellschaft der Freunde“. Ihre Gegnerschaft zu den Nationalsozialisten dezimierte sie jedoch völlig. Die einen wanderten ins Gefängnis oder ins Konzentrationslager, die anderen ließen sich zum Austritt bewegen und wieder andere wanderten aus. Schon deswegen waren die Schwierigkeiten der Quäker in der Zeit des Nationalsozialismus überaus groß, weil sie sich für die verfolgten Juden einsetzten und dank ihrer internationalen Beziehungen vielen zur Auswanderung verhalfen. Manch einer von ihnen hat seinen Einsatz mit Gefängnis und Konzentrationslager bezahlt.

Eine gewisse Konsolidisierung der deutschen Quäker erfolgte nach dem Zweiten Weltkrieg mit Unterstützung der englischen und der amerikanischen Quäker, die nach Deutschland kamen und dort ein eindrucksvolles Hilfswerk errichteten, wie sie es bereits nach dem Ersten Weltkrieg getan hatten, dieses Mal jedoch in noch größerem Umfang als nach dem Ersten Weltkrieg.

Die deutschen Quäker sammelten sich nach dem Zweiten Weltkrieg wieder und fanden sich wieder zusammen in einer Jahresversammlung. Im Jahre 1969 wurden daraus zwei, bedingt durch die Teilung Deutschlands, eine in westdeutsche und eine mitteldeutsche. Man zählte damals etwa 450 Mitglieder in Westdeutschland und 50 in Mitteldeutschland. Sie bildeten ungefähr 30 Gemeinden oder Andachtskreise. Der westdeutschen Jahresversammlung schlossen sich dann die österreichischen Quäker an. Heute haben sich die beiden Jahresversammlungen wieder vereinigt. Ihr Zentrum ist in Bad Pyrmont. Zur Organisation ihrer verschiedenen sozialen Aktionen im Ausland haben die deutschen Quäker neuerdings den Verein „Quäkerhilfe“ ins Leben gerufen.

Allgemein ist die Zahl der Mitglieder der „Religiösen Gesellschaft der Freunde“ nicht sehr groß. Selbst in England, in jenem Land, von dem die Bewegung ihren Ausgang genommen hat, gibt es heute nur 20 000 Quäker<sup>308</sup>.

Weltweit zählt man heute 200 000 Mitglieder der Quäker-Gemeinschaft, aber ihr Einfluss ist größer als es die Zahl der Mitglieder vermuten lässt. Von den 200 000 Mitgliedern entfallen auf Afrika ca. 40 000, auf Asien 2 000, auf Australien und Neuseeland 1 500, auf die USA und Kanada 122 000, auf Zentral- und Südamerika 6 000 und auf Europa 24 000. In Europa

---

<sup>308</sup> Hans Beat Motel, Hrsg., Glieder an einem Leib. Die Freikirchen in Selbstdarstellungen, Konstanz 1975, 264 - 271.



sind die Quäker am zahlreichsten in Großbritannien, dem Land ihres Ursprungs. Seit einigen Jahrzehnten ist die Zahl der Quäker allgemein leicht ansteigend<sup>309</sup>.

Die Tendenz zur Dezentralisierung, die uns allgemein bei den Freikirchen begegnet, ist auch bei den Quäkern wirksam. Jede Jahresversammlung, die die örtlichen Gruppen eines größeren Bezirks umfasst, die als Zweig oder Glied der Welt-Quäkerbewegung verstanden wird, ist selbständig, wirtschaftlich und organisatorisch. Aber schon die einzelne Gruppe erfreut sich großer Autonomie.

Eine Gruppe entsteht dann, wenn „Freunde“ regelmäßig, wenigstens zweimal im Monat, zu einer „Stillen Andacht“ zusammenkommen und wenn sich an einem Ort ein gewisses Gemeinschaftsleben in Form von Vortrags- und Ausspracheabenden entwickelt.

Der Leiter der Gruppe, der von den Mitgliedern gewählt wird, trägt die Bezeichnung „Schreiber“. Er wird dabei unterstützt von „Ältesten“, die verantwortlich sind für die Pflege des religiösen Lebens, für die Kinder- und Jugendarbeit, für die Organisation von Arbeitsgemeinschaften sowie für die Beilegung von Spannungen, wo immer solche innerhalb der Gruppe auftreten. Ein wichtiger Punkt ist dabei die Sorge um den Nachwuchs, für die Quäker eine Lebensfrage. Außer dem „Schreiber“ gibt es noch „Ordner“, die verantwortlich sind für das Gemeinschaftsleben sowie für die Vorbereitung der Andachten und für die sonstigen Veranstaltungen. Die finanzielle Verwaltung der Gruppe liegt endlich in den Händen des Schatzmeisters, der zusammen mit dem Schreiber, mit den Ältesten und mit den Ordnern die Verantwortung für die örtliche Gruppe trägt.

Diese Ämter wiederholen sich mutatis mutandis jeweils auf der höheren Ebene des Bezirks bzw. der Jahresversammlung, die Ämter des Schreibers, der Ältesten, der Ordner und des Schatzmeisters.

Bei den Quäkern gilt allgemein die Regel, dass ein Amt nicht länger als drei Jahre, nach Möglichkeit aber nur ein Jahr, ununterbrochen von der gleichen Person ausgeübt werden soll. Auf diese Weise will man möglichst viele an die Verantwortung heranführen. Die faktische Durchführung dieses Prinzips scheitert jedoch weithin an der kleinen Zahl der Mitglieder.

---

<sup>309</sup> Horst Reller, Hrsg., Handbuch religiöse Gemeinschaften. Freikirchen, Sondergemeinschaften, Sekten, Weltanschauungsgemeinschaften, Gütersloh<sup>2</sup>1979, 125 f.

Feste Mitgliedsbeiträge werden bei den Quäkern nicht erhoben, aber es wird von den Mitgliedern ein Beitrag verlangt, der wenigstens die Höhe der entsprechenden Sätze der Kirchensteuer erreicht, also rund 1 % des Einkommens.

Mitglied im eigentlichen Sinne kann man erst vom 18. Lebensjahr an werden. Jüngere Personen werden als „Jugendmitglieder“ geführt. Die Mitgliedschaft der Jugendmitglieder ist zeitlich begrenzt. Für sie werden besondere Zusammenkünfte, Freizeiten und Arbeitsgemeinschaften durchgeführt<sup>310</sup>.

Das Zentrum der Quäker ist in Deutschland das „Quäkerhaus“ in Bad Pyrmont (Bismarckstraße 35). Dieses wurde bereits um 1800 erbaut<sup>311</sup>. Ein weiteres Zentrum der Quäker befindet sich in Freiburg (in der Brombergstraße 9 a)<sup>312</sup>.

Die Monatszeitschrift der deutschen „Religiösen Gesellschaft der Freunde“, „Der Quäker“, erscheint in München<sup>313</sup>.

Das Quäkertum ist stark beeinflusst von der Mystik des Mittelalters<sup>314</sup>: In seinem Suchen hatte sich George Fox, der Begründer der „Religiösen Gesellschaft der Freunde“ immer mehr zu der Erkenntnis durchgerungen, dass die wahre Religion und die wahre Gottverbundenheit nur erlebt und erfahren werden könnte. Dabei war er zu der Überzeugung gekommen, dass in jedem Menschen „etwas von Gott sei“. Das führte ihn zu dem Begriff des „inneren Lichtes“. Von ihm behauptete er, dass es in jedem Menschen sei. Von daher sah er seine Aufgabe darin, den Menschen dieses „innere Licht“ zu bringen, also den „sich quälenden, des Heils ungewissen Menschen“ das wahre innere Licht zu bringen, „um sie zu trösten und aufzurichten“<sup>315</sup>.

Mit dem Gedankengut der mittelalterlichen Mystik verbanden sich bei George Fox (+ 1691) und verbinden sich heute bei den Quäkern allgemein schwarmgeisterische Ideen der Vorreformationszeit und des Reformationszeitalters. Das war eine Welt, in der nur die persönliche Erlebnisfrömmigkeit des Einzelnen interessierte, in der man darauf bedacht war, dass sich nichts

---

<sup>310</sup> Horst Reller, Hrsg., Handbuch religiöse Gemeinschaften. Freikirchen, Sondergemeinschaften, Sekten, Weltanschauungsgemeinschaften, Gütersloh<sup>2</sup>1979, 126 - 128.

<sup>311</sup> Ebd., 128.

<sup>312</sup> Hans Beat Motel, Hrsg., Glieder an einem Leib. Die Freikirchen in Selbstdarstellungen, Konstanz 1975, 324.

<sup>313</sup> Horst Reller, Hrsg., Handbuch religiöse Gemeinschaften. Freikirchen, Sondergemeinschaften, Sekten, Weltanschauungsgemeinschaften, Gütersloh<sup>2</sup>1979, 129.

<sup>314</sup> Ebd., 116.

<sup>315</sup> Ebd., 117.

zwischen Gott und den Einzelnen stellte, weder ein Glaubensbekenntnis noch eine Kirche noch die Bibel<sup>316</sup>.

George Fox (+ 1691) konnte in seiner Zeit an eine gewisse Tradition anknüpfen. In England hatte es schon Vorformen des Quäkertums gegeben in der Gestalt der sogenannten „Seekers“ (zu deutsche: Suchern), die stark spiritualistisch waren und jede feste Lehre, jede äußere Organisation wie auch jede Art von Sakrament in der Kirche ablehnten. In Holland waren es die Collegianten, eine ähnlich gelagerte Gruppierung. In diesen Kreisen fand George Fox schon sehr bald zahlreiche Freunde und Anhänger. Sie nannten sich auch „Kinder des Lichtes“. Später, seit ihrem Zusammenschluss im Jahre 1652, wurden sie dann daraus die „Religiöse Gesellschaft der Freunde“<sup>317</sup>. Auf die starke Betonung der Erlebnisfrömmigkeit spielt der Name „Quäker“ an - „to quake“ heißt „zittern“ im Englischen -, der ursprünglich ein Spottname gewesen ist<sup>318</sup>.

Die Quäker vertreten eine Religion ohne Dogma. Sie kennen kein Bekenntnis und keine Sakramente. Es gibt bei den Quäkern keinen Katechismus und kein Glaubensbekenntnis und keine Theologie. Darin sieht man nichts anderes als Geistlosigkeit und Anlass zu gehässigem Streit um Worte<sup>319</sup>. Deshalb sind die altkirchlichen Bekenntnisse wie auch die Bekenntnisse der Reformation für die Quäker lediglich von historischer Relevanz<sup>320</sup>.

Angesichts der Ablehnung aller Dogmen in der Quäker-Bewegung gibt es in ihr natürlich auch kein Christus-Dogma, das heißt: Es bleibt dem Einzelnen überlassen, wie er über Christus denkt, wie er ihn versteht, ob er ihn als einen reinen Menschen oder als Gott versteht oder als einen Gottmenschen. Von der Bibel sagen die Quäker zwar, sie sei vom Heiligen Geist inspiriert und sie sei das „kostbarste Buch der Welt“, sie verstehen sie jedoch nicht als die letzte Richtschnur des Glaubens. Die letzte Richtschnur des Glaubens ist für sie vielmehr die subjektive Erfahrung, die der Leser der Bibel bei seiner Lektüre macht bzw. das, was der Heilige Geist dem Einzelnen beim Lesen der Bibel eingibt<sup>321</sup>.

<sup>316</sup> Wilhelm Bartz, *Sekten heute. Leben, Organisation, Verbreitung* (Herderbücherei, 291), Freiburg 1967, 18.

<sup>317</sup> Horst Reller, Hrsg., *Handbuch religiöse Gemeinschaften. Freikirchen, Sondergemeinschaften, Sekten, Weltanschauungsgemeinschaften*, Gütersloh <sup>2</sup>1979, 116 f.

<sup>318</sup> Ebd., 117.

<sup>319</sup> Ebd., 122.

<sup>320</sup> Ebd.

<sup>321</sup> Wilhelm Bartz, *Sekten heute. Leben, Organisation, Verbreitung* (Herderbücherei, 291), Freiburg 1967, 22 f.

So ist es konsequent, wenn es in der Religiösen Gesellschaft der Freunde keine Sakramente gibt, keine Taufe, kein Abendmahl und auch sonst keine religiösen Zeremonien. Lediglich gibt es hier die „stille Andacht. Selbst die Trauung wird bei den Quäkern in „stiller Andacht“ vollzogen, im Anschluss daran wird dann allerdings eine Urkunde darüber ausgestellt. Wenn die Ehe als unauflöslich gilt, ist das wohl eine Konsequenz ihrer allgemeinen Menschenliebe<sup>322</sup>.

Ursprünglich bestand der Gottesdienst lediglich in der schweigenden Andacht, die nur zuweilen, keineswegs immer, in eine ekstatische Predigt einmündete. Die stille Andacht ist heute jedoch im Weltquäkertum zum Teil jedenfalls aufgegeben worden, und zwar dort, wo die Jahresversammlungen besonders hohe Mitgliederzahlen aufweisen, wie in Nordamerika und in Afrika. Hier tritt dann das Schweigen zurück, wenn in Angleichung an den überlieferten reformatorischen Gottesdienst Choräle, Predigt, Gebet und Kollekte als Elemente im Gottesdienst verwendet werden<sup>323</sup>.

Das einzige „Dogma“ der Quäker, so erklären sie, wenn man sie fragt, heißt: „Religion ohne Dogma“. Das will sagen, es geht ihnen absolut nicht um eine Lehre oder um Lehrsätze, sondern einzig und allein um eine Haltung.

Damit erheben sie die Toleranz geradezu zu einem Grundprinzip, eine Toleranz freilich nicht um des sich irrenden Menschen, sondern um der Skepsis gegenüber der Sache willen.

Merkwürdig ist es allerdings, wenn es trotzdem, trotz der kategorisch verkündeten prinzipiellen Toleranz, immer wieder zu internen Auseinandersetzungen bei der Gesellschaft der Freunde kam.

Zunächst verstanden die Quäker ihre Bewegung als wiederbelebtes Christentum und fundierten ihre Haltung ganz und gar in der Bezogenheit auf Christus. Später gab es nicht wenige Quäkergruppen, die das als Einengung empfanden und die spezifische Bindung an Christus und an das Christentum abzustreifen versuchten. Sie kamen zu der Meinung, Gott wolle sich im Herzen eines jeden Menschen nicht ohne Zeugnis lassen, weshalb man auch buddhistische, hinduistische und andere Quäker ebenso zulassen müsse wie christliche.

---

<sup>322</sup> Horst Reller, Hrsg., Handbuch religiöse Gemeinschaften. Freikirchen, Sondergemeinschaften, Sekten, Weltanschauungsgemeinschaften, Gütersloh<sup>2</sup>1979, 124 f.

<sup>323</sup> Ebd., 121.

Die Frage, ob ein Nicht-Christ auch Quäker sein könnte, wird heute heftig diskutiert bei den Quäkern. Von führenden Persönlichkeiten der Bewegung wird sie allerdings nicht selten ohne Einschränkung negativ beantwortet. 1970 schrieb einer der bedeutendsten religiösen Führer des Quäkertums im heutigen England, Hugh Doncaster, in der Zeitschrift „Der Quäker“: „Quäker sind Christen, und wer das leugnet, hat sich damit vom Quäkertum abgewendet“<sup>324</sup>.

Wichtiger als die Lehre und der Gottesdienst ist in jedem Fall für die Quäker das Ethos. In ihm geht es vor allem um die Nächstenliebe, um das selbstlose Helfen und um die Ehrfurcht vor dem Menschen. Von daher nimmt die charakterliche Erziehung im Erziehungswesen der Quäker stets den ersten Platz ein, vor Wissensvermittlung.

Die Quäker sind moralisch sehr anspruchsvoll. Mit größter Ehrfurcht betrachten sie den menschlichen Körper. Schon wegen der Ehrfurcht vor dem menschlichen Körper lehnen sie es ab, Alkohol zu trinken. Zudem lehnen sie den Genuss von Alkohol deshalb ab, weil er, wie sie sagen, zur Trunksucht führt. Vielfach verzichten sie auch auf Tabak.

In jedem Fall verzichten auch auf Wetten und auf Glücksspiele. Eine hohe Geschlechts-moral ist für sie selbstverständlich schon von ihrem Grundansatz her. An die Stelle von Geiz und Besitzstreben setzen sie großzügige Mildtätigkeit. Im Strafvollzug drängen sie darauf, dass er human und erzieherisch ist und der Bewährung Raum gibt. Nicht selten nehmen sie sich der Strafgefangenen während des Strafvollzugs und nach der Haftentlassung an. Die Todesstrafe lehnen sie ab, weil sie ihrer Meinung nach dem göttlichen Gesetz und der Menschenwürde widerspricht<sup>325</sup>. Faktisch ist in die Ethik der Quäker vieles aus dem calvinischen Erbe eingegangen<sup>326</sup>.

Die Quäker arbeiten engstens zusammen mit den Mennoniten und mit der „Church of Brethren, vor allem im Hinblick auf die Organisation von Hilfsdiensten. Die amerikanischen Quäker gehören zum Teil dem Weltrat der Kirchen in Genf an. In Deutschland sind sie in der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen vertreten, aber als Gastmitglied<sup>327</sup>.

<sup>324</sup> „Der Quäker“, 1970, Heft 2; vgl. Horst Reller, Hrsg., Handbuch religiöse Gemeinschaften. Freikirchen, Sondernergemeinschaften, Sekten, Weltanschauungsgemeinschaften, Gütersloh <sup>2</sup>1979, 121 bzw. 120 f.

<sup>325</sup> Wilhelm Bartz, Freikirchen in Deutschland, Geschichte, Lehre, Ordnung, Trier 1973, 23 f.

<sup>326</sup> Ebd., 19.

<sup>327</sup> Erich Geldbach, Die Freikirchen in Deutschland, in: Christliches ABC heute und morgen, Stichwort: Konfessionen, 64 f.

Die Quäker schließen nicht eine gleichzeitige Mitgliedschaft in irgendeiner anderen Religionsgemeinschaft aus. Sie muss dann jedoch im Aufnahmegesuch angegeben und begründet werden. Die Tendenz geht allerdings im Weltquäkertum gegen eine solche Doppelmitgliedschaft, anders als bei der Heilsarmee, weil man darin die Bedeutung und Würde der eigenen Gruppierung gefährdet sieht<sup>328</sup>.

Durch die Betonung des Schweigens und der Kraft der Stille haben die Quäker eine besondere Sendung für die Gegenwart und können auch uns helfen, verlorene Werte wiederzuentdecken. Das muss mit Nachdruck gesagt werden angesichts der Tatsache, dass die Kirche bisher kaum wirksame Initiativen zur Bekämpfung des Lärms in den Massenmedien, speziell im Hör- und Sehfunk, ergriffen hat. Ganz im Gegenteil ordnet sie sich nicht selten mit ihrer Pastoralbürokratie in diese allgemeine Geschwätzigkeit ein. Auch die Gottesdienste der Kirche lassen in dieser Hinsicht zu wünschen übrig. Hinsichtlich des Eintretens für die Stille und das Schweigen sind die Quäker beispielhaft. Als beispielhaft und paradigmatisch müssen sie auch im Hinblick auf ihre eindrucksvollen Leistungen auf dem Gebiet der Sozialfürsorge und der humanitären Hilfe angesehen werden, sowohl jene Hilfe, die sie ad hoc leisten als auch jene, die bei ihnen institutioneller Natur ist.

### **Literatur zu den Quäkern:**

Heinz Schneider, Gemeinde der Heiligen. Die Religiöse Gesellschaft der Freunde (Quäker), in: Ulrich Kunz Viele Glieder - ein Leib, Kleiner Kirchen, Freikirchen und ähnliche Gemeinschaften in Selbstdarstellungen, Stuttgart<sup>3</sup>1963.

### **h) Die Pfingstbewegung**

Eine weitere Gruppierung innerhalb der Kategorie der klassischen Freikirchen ist die Pfingstbewegung. Man kann bei der Pfingstbewegung nicht von einer einheitlichen Kirche sprechen. Die Pfingstbewegung umfasst nämlich eine Reihe von Pfingstgruppen. Die beiden größten sind in Deutschland der „Christliche Gemeinschaftsverband GmbH, Mülheim/Ruhr“ und die „Arbeitsgemeinschaft der Freien Christengemeinden Deutschlands“, die jeweils ungefähr 15 000 Mitglieder haben. Die Pfingstler haben ihren Ursprung im 19. Jahrhundert in

---

<sup>328</sup> Ebd., 123.

den Vereinigten Staaten und sind aus dem Methodismus hervorgegangen mit dessen Betonung der Erweckung und des Heiligungsstrebens. Aus dem Methodismus hervorgegangen sind auch die Heilsarmisten und die Quäker.

Der „Christliche Gemeinschaftsverband GmbH, Mülheim/Ruhr“ ist 1913 entstanden, die „Arbeitsgemeinschaft der Freien Christengemeinden Deutschlands“ 1947.<sup>329</sup> Seit 1974 sind sie beide Körperschaften des öffentlichen Rechtes. Der „Arbeitsgemeinschaft“ gehört auch die „Velberter Mission“ an, die eine beträchtliche Bedeutung für die Außenmission der Pfingstler hat. Das sind die zwei größten Gruppen der Pfingstbewegung in Deutschland.

Darüber hinaus gibt es noch eine Anzahl kleinerer Gemeinschaften, wie etwa die „Volksmission entschiedener Christen“, die 1934 gegründet wurde, die „Gemeinde Gottes e. V.“ vom Ende der fünfziger Jahre, die aus der ältesten amerikanischen Pfingstgemeinschaft, der „Church of God“ hervorgegangen ist, die „Apostolische Kirche - Urchristliche Mission in Deutschland“, die aus der „Apostolic Church“, einer Erweckungsbewegung in Wales hervorgegangen ist, die „Elim-Gemeinden“, den „Philadelphia-Verein“, und die „Spätregen-Mission“<sup>330</sup>.

---

<sup>329</sup> Hans Beat Motel, Hrsg., Glieder an einem Leib. Die Freikirchen in Selbstdarstellungen, Konstanz 1975, 248 - 250.

<sup>330</sup> Horst Reller, Hrsg., Handbuch religiöse Gemeinschaften. Freikirchen, Sondergemeinschaften, Sekten, Weltanschauungsgemeinschaften, Gütersloh<sup>2</sup>1979, 133 – 135.